



Die S ä n g e r f a h r t.

Eine Neujahrsgabe

für

Freunde der Dichtkunst und Malerei,
mit Beiträgen

von

Ludwig Tieck und W. v. Schlegel, von Ziebingen an der Oder. Max
v. Schenkendorf, von Rhin am Rhein. Clemenz Brentano, von
Frankf. am Main. Karl Förfster, von Dresden an der Elbe. Messers-
schmidt, von Altenburg im Meißner Lande. A. Bercht, von Bremen an
der Weser. Achim v. Arnim, aus dem Ländchen Wehrwalde. A. Karow,
aus Pommern. A. Balduin, aus der Schweiz. L. Nagel, aus Weick-
burg. W. Müller, aus Dessau. W. Hensel, aus der Priegnitz. Seger-
mund, genant Gottwalt, aus der Mark. Franz Horn, von Brauns-
schweig. Von C. Kalbe, Buchhorn, Meyer d. A., Meier
d. J. und Naumann aus Berlin.

Gesammelt

von

Friedrich Förfster,
aus dem Osterlande.

1758.

Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: Das jüngste Gericht.

Berlin, 1818.

in der Maurerischen Buchhandlung.



Titellupfer.

Die Sängersahrt, gezeichnet von Kolbe, gestochen von Meyer.

Wie fern und fremd und verschieden auch die Männer und Frauen und Weiber, die auf dem grünumlaubten Schiffe sich zusammenfanden, sie mögen wohl zu einander gehören. Und wie wir sie so trautich und sicher dahingleiten sehen, bleiben wir nicht ohne Sehnsucht am Ufer stehen, doch fürchten wir sie zu hören, darum lauschen wir nur von weitem. Oben soll der Gesang beginnen, der rüstige Zitherschläger hat angeschlagen, der gekrönte Meistersänger leitet mit sicherer Behutsamkeit die Stimme der holden Jungfrauen, sie singen ein Lied von dem Glück und der Treue der ersten Liebe; die Eine hat es gebichtet, die Andre, des Gesanges kundiger, gab dem Liede Leben durch die zarte Weise, die sie selbst dazu ersonnen; nur leise folgt ihnen der Zitherspieler.

Werd' erster Lieb', o Herz, getreu,
Die erste Lieb' ist immer neu
Und Lieb' ist sie allein.
Die bald aus blauem Auge sieht,
Von schwarzem Haar zu blondem zieht,
Kann das wohl Liebe seyn?

Sie zieht heraus, sie zieht herein,
Und eines Zerstücktes falschen Schein
Hat sie sich angetraut.
Ach! die auf Erden hier nicht find't,
Was sie mit treuem Herzen nimmt,
Sie geht dem Tod zur Braut.

Der Löwe Wohlthut führt den Geist immer dahin, wo er am liebsten weilen mag, der weitgetriebne, geistige Pilger, der vor sich das spielende Kind sieht, ist wohl bei irgend einem schönen Traume seiner Jugend, die Mutter mit dem Kinde auf dem Schooße, wiegt und wägt Vergangenheit und Zukunft in ihrem Herzen. Auch die strengen Aeltern sind nicht gleichgültig geblieben, die Fischlein spielen in den Wellen und der freundliche Delphin kommt herangezogen. Paradiesvögel fliegen voraus, dem Schiffe den Weg und und das Land bezeichnend, wohin die Fahrt gerichtet ist; aber das Steuer führt Einer, der ist nicht von dieser Welt, wohl Euch, wenn ihr diesem vertraut, Querspruch sey: Gott befohlen! —

Das jüngste Gericht.

VORREDE.

Ueber die Wahl und Anordnung dieser Kupfer bedarf es, wenn auch keiner Entschuldigung, doch bei manchem wohl ein näheres Bedenten, denn in Taschenbüchern ist man gewohnt viele, kleine, bunte Bilderchen zu finden, und ich habe nur ein einziges Bild gewählt, und auch dieses Eine nur in Bruchstücken mitgetheilt.

Dem Künstler und gewiß auch allen, die Freude an vaterländischer Kunst haben, ist die Mittheilung dieses Bildes sicher willkommen, und diesen soll es auch nur gegeben seyn. Andre werden vielleicht sagen, die Blätter wären so leer und so einfach, als sey es ein Zeichenbuch für Schulknaben; auch dies soll mich nicht betrüben, denn vor allen geahn' ich es der Jugend, daß sie an den Meisterwerken der Alten sich erbaue und sich demüthige vor dem Geiste und dem Fleiße, mit dem in jener Zeit gearbeitet wurde.

Die erste Platte soll die Anordnung des ganzen Bildes zeigen; an sie dürfen keine Forderungen gemacht werden, als diese, daß wir nur jede Gestalt auf der Stelle finden, wie in der folgenden Beschreibung des Bildes es näher angegeben wird, der Reichthum und der Einklang in der Zusammenstellung wird daraus erkannt werden, und weiter soll es nichts sagen.

Der heilige Michael, den man auf dem zweiten Blatte findet, ist ganz ausgeführt, jedoch im verkleinerten Maßstabe, unter allen Gestalten des Bildes tritt er am bedeutsamsten hervor, und weil bei ihm sich so viel Schönes zusammen findet, was die andern Gestalten nur einzeln haben, war mein Wunsch ihn so treu als möglich wiederzugeben.

Auf den folgenden Blättern ist Christus, Maria, die vorzüglichsten Apostelköpfe, einige Engelsköpfe, aus dem Himmelreich Petrus und mehrere Selige, aus der Hölle einige Verdammte leicht zu erkennen. Die Umrisse sind getreu durchgezeichnet, also ganz in der Größe des wirklichen Bildes. — Die Zeichnungen bitte ich schonend zu beurtheilen, da das Ganze unternommen wurde von einem einzelnen Kunstfreund, dem es leid that, dies Bild, nachdem es glücklich den Feinden wieder entziffen worden, nun nach der entfernten Kirche tragen zu sehen, wo es für den Glauben das nicht seyn kann, was es hier in Berlin für die Kunst gewesen war. — Mögen besonders die Herren nicht zu strenge richten, deren Pflicht es gewesen wäre, Sorge zu tragen, daß ein vollendetes Andenken dieses Bildes und Blicke — gewiß eine schöne Aufgabe für eine Academie der Künste! —

Geschichtliche Nachrichten von dem Bilde.

Seit dem Jahr 1517 befand sich dieses Bild, nach Angabe mehrerer Chroniken Danzig, in der dasigen großen Pfarrkirche zu St. Marien. Wie es immer mit Kunstwerken aus alter Zeit zu gehen pflegt, daß der Ort, der sie verwahrt, sie weniger kennt, oft auch weniger schätzt, als das Ausland, so ging es auch mit dem Danziger Bilde, deshalb hatte auch der französische Raubvogel, Herr Denon, lange schon davon Bitterung und trug es, reichbetaden mit noch mancher schönen Beute, im Jahr 1807 zurück nach seinem so sichern Neste. Aber so sicher war es doch nicht, daß es nicht endlich erstickten worden war. Einmal wohl ließen wir uns halb mit Drohung, halb mit Schmeichelei zurückweisen und der schenke Theil unsers Auges und unsers Sinnes blieb in den Hallen des Louvre, aber

deslo strenger ward in dem Jahre 1815 gerichtet; noch eh' Paris zum zweiten Male die Thore geöffnet, hatte mein Freund, der jetzige Regierungsrath v. Grosse aus Köln, an den ich mich, wo etwas zurückzunehmen war, als ein treuer Gefährte angeschlossen, diese Vollmacht:

„Der Professor und Officier unter den Freiwilligen, Herr v. Grosse aus Köln, ist von mir beauftragt, alle von den Franzosen in Deutschland geraubten Kunstwerke zurückzunehmen; meine untergebenen Besichtighaber werden ihn nöthigenfalls mit der Gewalt der Waffen unterstützen, übrigens bin ich für Alles verantwortlich, was gedachter Freiwillige v. Grosse thut oder unterläßt.“ — Blicher.

Das war das rechte Freibillet zu dem Pariser Museum; die Nationalgarde wollte dem Einlass zwar wehren, als der General Riethen aber ein Bataillon Pommersche Landwehr anrückn ließ, ward der Weg frei, die Thüren geöffnet und das jüngste Gericht war das erste Bild, was den Saal verließ, mit ihm der heil. Petrus aus Köln. —

Ich konnte manches angenehme Zusammentreffen mit den Pariseren erzählen, wenn dies nicht zu weit abführte; nur so viel will ich den Aufsehern deutscher Kunstsammlungen zum Trost für die Behandlung, die sie von dem übermüthigen Denon erfuhren, sagen, daß er genugsam gezüchtigt werden ist. Zwar kam er uns bei den ersten Forderungen mit einem: *vous vous plaisez* (sie betreiben zu scherzen) entgegen, als ihm eine gebührende Anzahl Ehrenabiere geschickt wurden, sprach er nicht weiter von scherzhaften Forderungen.

So kam das Danziger Bild wiederum nach Berlin, wo es jetzt durch die kunstgeliebte Hand des Herrn Prof. Noth (Spittelmarkt Nr. 15.) sehr schön wieder aufgestrichen und gereinigt worden ist. Die Danziger haben, da man ihnen das geforderte Geld (20,000 Rthlr.) nicht zahlen konnte, auch den Antrag verworfen, daß sie ein Abbild der Raphaelischen Madonna, die sich in Dresden befindet, dafür erhalten sollten und die Berlinische Academie immer drei Zealinge aus Danzig hier frei aufzunehmen sich erbot, das Bild zurückverlangt, und dadurch gezeigt, wie wenig sie — — doch das Bild ist noch in Berlin und ich will nicht vorzeitig urtheilen. —

Au der Geschichte des Bildes gehört nun vor allem, wer denn eigentlich der Meister des Bildes sey; da die geschichtlichen Nachrichten darin nicht übereinstimmen, theilen sich auch die Meinungen der Künstler sehr verschieden. Was ich davon gefunden ist, erhebt: in Herrn George von Zerk, eines berühmten Cavaliers aus Schießen, Curieuse Reisen durch Europa. Vorau 1739. Dieser erzählt S. 22:

„Man trifft auch in dieser Kirche (Ober-Pfarrkirche zu St. Marien in Danzig) einen kleinen Altar an, welcher stark verguldet ist und daran das jüngste Gericht sehr künstlich abgemahlt. Ein Schiffer fand ihn im Meer, als es auf seiner Reise entseflich wüthete. Dabei that er ein Gebüde, ihn der Kirche desselben Orts zu widmen, wo er am ersten anlanden würde. Solches geschah nun zu Danzig. — Auf des Engels Geheiß ist sehr subtil arguirt die Jahrzahl MDCCLXVII.“)

In Gade des Buches S. 454. erzählt unser Reisende, wie er noch einmal nach Danzig gekommen, und nun noch manches ausführlicher mittheilen wollte; er schreibt:

*) Hier irrt unser reisender Cavalier, denn auf dem Schiffe des Engels findet sich durch seine Jahrzahl — wech oder auf einem Leuchtschiffe in der mittlern großen Lave.

„Den Anfang machte ich mit dem weitgeriefenen Gemälde, welches in der großen Pfarrkirche zu sehen ist. Es bleibt stets verschlossen und wird nicht allen Reisenden gezeigt. Zwei Brüder haben es gemalt, die Jacob und George von Eichen geheissen; sie haben vierzig Jahre dar in gearbeitet.“ —

Nach dieser Erzählung waren die Brüder van Eyk unbezweifelt die Meister, denn, daß sie Johann und Hubert geheissen, hat unser reisende Cavalier leicht verwechselt. —

Dem entgegen ist nun die Nachricht, die sich in Reinhold Gurichen's Beschreibung von Danzig findet; S. 312, wo er bei Erwähnung der Marien-Kirche sagt:

„Anno 1517, am Montage nach Panti Bekehrung wurde die schöne, neue Tafel auf dem hohen Altare überan vorset von einem Meister Michael genannt; — das Bild und das große Crucifix hat einer machen lassen Namens Ketting.“ —

Diese Stelle veranlaßte den Herrn Director Schadow zu der Vermuthung, daß dies Bild von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürers herstamme; da dieser Meister aber erst 1439 geboren ist, so widerspricht die auf dem Bild sich findende Jahrzahl der Meinung des Herrn Schadow. Aber auch ohne dieses würde aus der Vergleichung unseres Bildes mit denen, die wir noch von Mich. Wohlgemuth und von den Gebrüdern van Eyk, besonders von Johann van Eyk besitzen, unbezweifelt hervorgegangen seyn, daß kein andrer Meister daran gearbeitet, und es weder in eine frühere noch eine spätere Zeit zu setzen sey.

Zeichnung und Malerei.

Schon der Gedanke, eine so reiche Darstellung auch bis auf das kleinste Pärchen so unermüdet fleißig auszuführen, muß uns mit hoher Achtung für die Zeit erfüllen, wo ein Künstler sein ganzes Leben daran setzte, das Eine, was er einmal unternommen, durchzuführen, wenn es auch noch so mühsam.

Bei den nackten Körpern vermissen wir die vollendete Zeichnung, die die italienischen Meister, die in den Statuen sich frühzeitiger üben konnten, die auch früher Kunstschulen hatten vor den deutschen Meistern bald auszeichneten. Dennoch müssen wir bewundern, wie die Hand unsers Meisters, einige Körper, und zwar in den schwersten Verkürzungen so richtig gezeichnet hat, daß nicht eine Muskel am unrechten Ort sich fände, besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht ein Körper aus, der in dem Grunde der Hölle auf dem Rücken liegt.

Ungleich höhere Vollkommenheit ist in der Zeichnung der Köpfe, und dies veranlaßte auch mich, nur diese mitzutheilen, da die Zeit mich darauf beschränkte, nur das Beste aus dem Bilde aufzunehmen. Das Bild ist auf $\frac{1}{2}$ Zoll hartes Eichenholz gemalt, zum Theil auf einen mit Leim gemischten Kreidegrund, zum Theil auf Gold.

Mit Gefässen sehen unsre Künstler, wie die Alten es doch so vorzüglich verstanden, ihre Farben so leise hinzubringen, und ihnen doch diese Dauer zu geben; an manchen Stellen schimmern die Abänderungen, oder die früheren Anlagen, die aber nichts, wie man früher geglaubt, mit Bleistift, sondern mit einer schwarzen Farbe aufgetragen sind, durch; die Farben selbst scheinen mit Wach und Terpentinol gemischt zu seyn, und selbst nachdem das Bild fertig war, noch abgegriffen.

An der mehr oder mindern Vollendung einzelner Gestalten erkennt man, daß ohnfehlbar mehrere Hände daran gearbeitet, so daß es darin mit dem in Gent sich findenden grossen Bilde von Johann und Hubert van Eyk sehr übereinstimmt. Das Ganze steht in völliger Beziehung von oben, wie alle Bilder der altdeutschen Schule, die Schatten sind nur

laßt angeden. — Dieses Bild giebt uns zugleich durch die Himmelspforte, die wir auf dem rechten Flügel sehen, ein erfreuliches Zeugniß, wie der Meister, der es malte, auch in der Baukunst wohlerfahren war, eine Kunst, die die Meister unserer Tage zu oft versäumen und deshalb den festen Grund entbehren, auf dem ihre Kunst, als auf einem recht sichern Hauptpfeiler ruhen sollte.

Was auf dem Bilde zu sehen.

Weiteres, was ich darüber niedergeschrieben, warf ich wieder bei Seite, denn so oft ich das Bild wieder sah, fühlte ich immer mehr, wie weit eine jede Beschreibung dahinter bleiben muß, darum genügte mir auch das nicht, was einige Künstler und Kunstkenner mir darüber mittheilten, man hätte unsre Worte gewiß immer hart angefochten, und wohl mit vollem Rechte. Darum nehme ich meinen reisenden Cavalier wieder zur Hand und lasse ihn erzählen, wie ihm vor hundert Jahren das Bild erschienen, so hab' ich den Vorwurf nicht zu fürchten, daß ich Einer von denen sey, die derlei altes Heiligthum, durch mystischen Weispruch und Stillschweigen von Sonetten noch mehr eindreuen, als es zuvor der Hüfte mit der Lampe that; mein Schreißfächer Wandersmann beschreibe also:

„Oben an in der Mitte sitzt der Richter der Welt und zwar auf einem Regenbogen, welcher von weiten vortrefflich in die Augen glänzet. Auf einer jeglichen Seite stehen sechs Jünger, welche sehr freudig anzusehen sind. (Joseph oder Johannes der Täufer und Maria traten einander gegenüber zu beiden Seiten der Apostel).

„Unter dem Heilande steht der Erzengel Michael, welcher sich jung und sehr schön zeigt; in der rechten Hand hält er ein Schwert und in der linken die Wagtschale, mit welcher er die Gerechten und Gottlosen abwiegelt. Die Schale, in welcher der böse Mensch steht, wird zu leicht erfinden und die andere mit dem Frommen, welcher das Gesicht eines von diesen zwei Brüdern zeigt, schließt sehr tief nieder. Auf seinem Brustbarnische sieht man die Thaten aller derer, welche sich um ihn herum befinden, gleichsam in einem Schatten. Zur Rechten stehen die Auserwählten und zur Linken die Verfluchten. Beider Geheiden sind einander so zuwider, daß man sie nicht ohne Erstaunen betrachtet. Hinter dem Erzengel kommt der Teufel, welcher ihm einen Streich von der Seite wegnehmen will. Zur Linken liegt ein Weibsbild auf der Erde und schüttet die Finger aus Verzweiflung in den Hohen, wobei ihr die Thränen so natürlich über die Backen rinnen, daß man meinen möchte, man sähe eine lebendige Person vor sich. Andere sitzen bei den Bergen und rufen: O ihr Berge fallet über uns. Und was hierbei am meisten zu bewundern, so hat ein jegliches von diesen gesängigten Gesichtern, deren doch an der Zahl viele hundert sind, seine besondern traurigen Geheiden. Man kann nicht sagen, daß auch nur an einem Miedmaße das Geringste versehen wäre. Alles ist auf das künstlichste und natürlichste ausgearbeitet. Auf den Seitenbreitern, welche man zuhülfet, steht zur Rechten die Thüre des Himmels, welche inwendig von lautem Gelde strahlet. Petrus steht an der Thüre und hält den Schlüssel in der Hand; der Papst mit seiner dreifachen Krone geht voran und die Auserwählten folgen ihm nach, doch sieht man unter ihnen kaum zwei gekroonte Mönche. Zur linken Hand erblidet man die Hölle, welche recht absehnlich anzusehen ist. Denn das Pech, der Schwefel und die dampfenden Flammen geben einen heßgebratenen Widerspang, welcher sich von den Tündern der Verdammten zeigt. Ihre Geheiden sind so erbärmlich, daß sie sogar das

„halbentkräftete Heulen vorkellen. Einer liegt mit dem Kopfe niedriger, als mit den Füßen, einem andern fliehet das Gesicht recht natürlich zu den Ohren heraus, bei einem andern beben die Kinnbacken, als wenn sie lebendig wären. In andern kann man die Wunden recht eigentlich erkennen, welche ihnen von den Teufeln sind geschlagen worden. Man muß erklaaren, wenn man es mit Fleiß ansieht; viele haben bedrohen gar gezweifelt, ob es von Menschenhänden sey gemacht worden. Wer durch das Anschauen dieses baldverenden Bildes nicht bewogen wird, daß er von seinen Sünden abläßt, vom dem glaube ich, daß der beste Richter mit allen seinen Vorstellungen bei ihm nichts wird ausrichten können. Auf der auswendigen Seite aber steht das Bildniß des andern „Bruders, wie auch die Abbildung seiner Frauen.“ Bei diesen beiden Bildern sind die Köpfe von neuerer Hand und durchaus nicht mit der Arbeit des übrigen Bildes zu vergleichen. Vorzüglich schön und groß ist auf der einen Außenseite der Engel Michael, es scheint gleichsam, als habe der eine Bruder, unzufrieden mit dem Engel, der vielleicht von der Hand des Andern sich in dem Mittelbilde befindet, zeigen wollen, wie ein Erzengel stehen müsse. — Erst nach der Reinigung des Bildes wurde diese schöne Gestalt entdeckt, und wenn es die Zeit erlaubt, füge ich einen leichten Umriß davon noch mit bei.) Dieses ist das schöne Stück, welches der Pohnische Hofmaler auf zweihundert tausend „Thaler geschätzt hat, woraus man dessen Vortreflichkeit abnehmen kann.“ —

So weit mein Erzähler; nur eines erwähn' ich noch, was er übergangen, die lieblichen Engel, sowohl die, welche über dem Heiland die Zeichen des Marterthums tragen, als auch die, welche die Seligen an der Pinnelstürz einkleiden; die mitgetheilten Umrisse geben wenigstens einen leichten Schatten von der Herrlichkeit, die ihnen der Meister des Bildes gab. —

Ueber die Gemäldesammlung der Herren Voisseret und Vertram.

Beschrieben 1813

von

Helmina v. Chezy, geb. Freyin Klenke.

Deutschland, jetzt an mannichfaltigen Verrichtungen reich, hatte vor mehreren Jahrhunderten ein schöneres Besitztum, es hatte Schulen der Kunst, die das Gepräge des Volksthum und des Zeitgeistes trugen, die früher als die Italienischen zur Reife gediehen waren, die in unsrer Zeit, durch ihre Würde, ihren Fleiß, ihre Anmuth und Fertigkeit unser Volk erkaufte und rührender, als selbst die Geschichte, an das mahnen, was wir gewesen sind, und was aus uns noch werden konnte. Aus jenen deutschen Schöpfungen weht noch rein der Luft der Seele, die Verrichtungen der alten Meister waren noch durch keine Rücksicht bedingt. Der Künstler rang nach Schönheit, doch diese sollte nur der zarte Blumenkranz sein, durch welchen der heilige Lichtgeist rein schimmern konnte. Die Sorgfalt erbaute, erhob sich an den Hibern, unsre Zeit will sich daran ergötzen.

Als fromme Denkmale seines irdischen Wandels widmete der Deutsche seine Werke dem spätern Geschlecht. Sie schmückten die Altäre, oder blieben unverlegliches Familien-Eigenthum. Ihre ganze Einrichtung beweist die zarte Sorgfalt, die auf ihre Erhaltung gewendet wurde. Zwei Laden bewahrten das Hauptbild vor jedem schädlichen Einfluß der Luft, des Staubes und der Sonne. Diese Flügel waren von außen noch mit schönen Holzschnitten, auch wohl mit farbigen Gemälden geschmückt. Nichts übertrifft die sinnreiche Zierlichkeit, die Pracht der breiten vergoldeten schon geschnitzten Rahmen, das Weiß hob durch sein Licht die Stärke der Farben, indem es selbst nur Licht, nicht Farbe, den Eingang nicht sterkte. Der achte, gediegene ernste Geist alter Kunst leuchtet doch aus ihren Werken hervor. Alles war überdacht, abgewogen, in der sinnreichsten Mannichfaltigkeit zur Einheit strebend, auch im Kleinen groß und bedeutsam. Aus allem spricht Liebe, Seelenacht, kindliche Freudigkeit in Gott. Die Mode der Zeit nicht, sondern der Geist der Zeit erforderte ausschließlich heilige Gegenstände für die Kunst, in denen der Künstler das einzig würdige Ziel seiner schöpferischen Kraft erblickte.

Die Kunst war die Ceraphischwinne, auf welche die Seele sich zu Gott empor hob, mit und in der Religion konnte sie allein bestehen, mit und in der Religion kann sie nur untergehen. Sie sank im Verhältniß zu allem Uebrigen, was Deutschland lange Zeit als verfluchten beweinen mußte. — Sie wurde nicht mehr als göttliche Offenbarung des Höchsten, sondern als sinnliches Auffassen des Schönen verstanden. Nur durch Reinheit und Demuth, nur im Rückblick auf die alte Zeit wird sie sich wieder heben.

Nicht düst'ig und schwach erscheinen mir in ihren kleinen Mängeln die altdeutschen Gemälde, so reich begabt vom heiligen Geist der Liebe und des Leides. Was half es späterhin Fleiß und Kraft zu blühender Zeichnung der Formen, und zu überraschenden Lichtwirkungen zu verwenden, was half es Fabel und Geschichte zu erschöpfen, wenn über den untergeordneten Bestrebungen das Höchste untergehn mußte? Das Erhabne wurde dann zum Mittel herabgewürdigt, die Kunst gab die Seele für den Leib dahin.

Man wähne indessen nicht, daß die alten deutschen Künstler die Schönheit vernachlässigt, wenn sie gleich minder geübt in der Zeichnung, minder reich an anatomischen Erforschungen, als die Meistern seit Buonarroti gewesen. Ihre Mahonngesichter, Heiligen, Apostel, Engel, das Bild des Trüsters, dürfen dem Herrlichsten zur Seite Rechn, was Italien hervorgebracht, und Farbe, Gruppierung, Effect, Draperie, die Behandlung der Stoffe und Metalle, findet man oft bei den altdeutschen Meistern auf einem höhern Grad der Vollendung, als späterhin selbst bei den kunstgeübten Ricci, Gerhard Dow, Schaffa u. a. m.

Diese Bemerkungen, welche Jedem, der Boisserees unvergleichliche Sammlung, der das Bild im Dom zu Osn gesehen, sehr düst'ig und trüben erscheinen müssen, hielt ich nothwendig für alle diejenigen, welche mit bedingten einseitigen Ansichten, und nicht mit Liebe vor ein Kunstwerk aus altdeutscher Zeit hinstreten. Der Meister gab seine Seele, er verliant die Götze dagegen; all seine Kraft bot er auf, gute Gesinnung zu wecken, zu erheben, warum verschließt ihr euch dem Ruf seiner Liebe? Er offenbart Gestalt und Wesen der himmlischen Engel, die seinen innern Blick mit Licht getränkt, und ihr verlangt üppigen Sinnenreiz! Er stellt die Heiligen dar, die für die Wahrheit gelitten, und ihr geht theilnahmslos, wohl gar mit leisem Hohn an ihnen vorüber. Die Heiligkeit gottgeliebter Naturen hat der edle Meister im Bilde umgeben mit Frühlingsblüthen der Erde, hat ihm Plaghen angesetzt, Kitter gelassen, und überall den heimatlichen Boden hingeraubert, wie er noch einst nach Jahrtausenden quillt und blühet. Ueberall Eigenthümlichkeit der Meister will kindlich dem Auge lieblosen, anmuthig seßeln den Sinn, und ihn einheimisch machen im Bilde. Unbefangne Zuversicht, und fromme Ehrfurcht für das Heilige gaben dem Künstler die wahre Richtung, das Schwerste stellt er mit kindlicher Wagniß, und liebevollem Fleiß dar. Den Blicken erschließt sich die reiche Landschaft, in ihrem Schoos die hohen Burgen, der gewundene Strom, die Städte mit schlanken Thürmen, Dörfer mit lustigen Gehägen, mit Wald und Wiesen, Kornfelder blau und roth durchblüht, die schlanken Aeden auf sonigen Hügel, die fernern blauen Kränze der Gebirge, und drüber der lächelnde Himmel voll Liebe, der Alles umfängt.

Der Gegenstand, den ich mir zur Behandlung wählte, ist so reich, so tief, so verzweigt in Gesinnung und That unsrer altdeutschen Väter, daß Muth und Liebe zum Werke gehören; möchte diese Besterkung, in ihrer anspruchlosen Unbefangenheit einen Funken zur Erweckung des Lichtes in sich tragen! Dem Sinne nach sich anschließend an die Eingebungen unsers Meisters Wette, an Aiel und Schiegel, den Erken unter uns, welche die Seele der deutschen Kunst erkannt, sey sie jenen zugesellt, wie die Blume dem Sternumkränzten Felsenhaupie. Alle, die mit Liebe und Lust aller Zeit Denkmahl grüßen, werden den Sinn meines Strebens erkennen, und ich darf ihrer Nachsicht vertrauen.

Eine ältere Schule ging in den Niederlanden, und vor Allem in Köln am Rhein, der des von Gyl mehrere Jahrhunderte voraus. Der Professor Wallraf zeigte mir noch den Ueberrest eines Gemäldes vom Jahr 800. Diese Schule, welche Göthe die altbyzantinische nennt, bezeichnete man auch wohl mit dem Namen der altdeutschen gräcifirenden Schule, hinsichtlich ihres Strebens nach dem Plastischen der frühesten griechischen Zeit. Des würdigen Wallraf, Boissere's, Friedrich Schlegels, und andern Kenner Nachforschungen verdanken wir die Rettung dieser Bilder vom Untergang, und die Kunde derselben. So z. B. der Anbetung der heil. drei Könige im Dom zu Köln, von H. Fuchs gesäubert und hergestellt, vom biederu und geschickten Künstler H. Beckenkamp in herrlichen Abbildern in Berlin sichtbar.

Die neuesten Gemälde, die ich aus dieser Schule kenne, sind gleichzeitig mit von Gyl. Zwischen von Gyl's Deifarbe, der von Hemmelink, die nach einigen Behauptungen mit Cypris gemischt gewesen, und dem Dombilde läßt sich kein Unterschied wahrnehmen. Kraft, Frischeit, Einklang, Transparenz, und selbst die Erhaltung steht auf gleicher Stufe. Auch ist es noch durch keine Forschung, welche seit Hark Kennig Untersuchungen, und durch ihn veranlaßt worden, entdeckt, was mit diese Farben denn eigentlich bereitet waren? Sie sind zu sehr von den vielen Firnissen eingetränkt worden, die seit ihrer Entstehung aufgetragen sind, ihre köstliche Erhaltung beweist für die kunstreiche chemische Bereitung, indem diese Farben weder nachgeschwärzt haben, noch abgeblaßt sind. Die Behutsamkeit und Sorgfältigkeit, mit welcher die Tafein zu den Gemälden bereitet wurden, trägt auch bedeutend zu ihrer Erhaltung bei. Ein hartes Brett von Eichenholz, wahrscheinlich mit hoher Sorgfalt getrocknet, wurde zuerst mit hartem Kreidegrund, dann mit rothem Bo'us überzogen. Hierauf wurde zuweilen eine Leinwand gespannt, die noch mit Kreide und Bolus, sodann mit dem feinsten Gold gegruündet wurde, dann erst wurden die Farben aufgetragen.

Die Erhalten sind, zumal auf den ältesten dieser Bilder, nur einzeln neben einander gestellt, nicht gruppiert, Symmetrie waltet in der Zusammenstellung. In dieser gleichmäßigen, pyramidalen Anordnung, wie in den hellen Farbentönen der Gewande, und dem weichen ruhigen Hattenwurf, liegt Einklang. Die Gesichtszüge, im Geist des griechischen Ideals, lassen die Verklärung und Beruhigung der Seele im stillen Wiederzuehen schauen, der Ernst des Blickes ist mild und liebend.

Ganz, und dennoch unwiderstehlich entrücken diese wunderbaren Anschauungen den Geist in eine andere Welt. Verschieden und abgetheilt von Allem, was sonst im Gebiete der Kunst erscheint, sind sie und dennoch so vertraut; was tief in der Seele geschlummert, erwacht bei ihrem Licht, das still und liebend die innere Welt beleuchtend, verwandte Vorstellungen aus ihren Tiefen hervorruft.

Boissere's und Vertraas Sammlung eröffnet ein weites Feld, die fortschreitende Entwicklung dieser altbyzantinischen Schule wahrzunehmen. Wo in den frühesten Bildern die Zeichnung blühtig und zaghaft, die Farbe nicht kunstreich verschmolzen, da findet man in den spätern und letztern hohe Vollendung und Anmuth, bis man zuletzt im unvergleichlichen Gemälde im Dom zu Köln, alle geistigen Lieblichkeiten des Gedankens und der Zusammenstellung mit allen hohen und kraftvollen Schönheiten der Ausführung vereinigt erblickt.

Der Geist und Stolz dieser Schule, der Kunst ursprünglich reiner und edelster Geist, ist zu schnell von der Erde verschwunden. Unverkennbar ist seine Spur bei den Italienern in den Pissoles, Bellavus, in Peruginu, Mantegna, Ghirlandajo, tra Bartholomeo. 5

und rein war noch sein Anklang in den Werken des Fra Giocondo da Bologna, Innocenzo da Imola, Rafael, Correggio, Leonardo da Vinci, dann ging er unter. Nach Allem, was ich von andern Italiencn kenne, liebe ich zwar die einzelne Herrlichkeit der Künstler und Schulen, finde aber nicht wieder die Einheit der Idee und Bestrebung, die heilige Majestät der göttlichen Kunst, es wäre denn in Buonarrotti, der in eigener feuriger Welt athmet und waltet.

Lange erhielt sich der echte Geist der Kunst in seiner Reinheit in Deutschland; neben der früheren Schule und lange nach van Eyck und Memmelink trugen Martin Schön, Albrecht Dürer, Lukas van Leyden, Johanns Schoreel, die Holbeins, den heiligen Funken rein im Norden.

In der ältesten Schule waltete unverkennbar das griechische Ideal, verschmolzen mit der Seele des Christenthums, mit Sehnsucht, Liebe und himmlisches Leid, ruhiger Friede, noch errungener Verklärung der freien Seelen, die von der Störung feindlicher Gewalten, wenn nicht ungetrübt, doch unerschüttert geblieben, und nun im Klang der vollendeten Freiligung, die Frier des vorbereiteten Daseyns begehren.

Rafael, der einzige unter seinen Zeitgenossen, der sich lange mit kindlicher Demuth dem Streben seiner Meister anschmiegte, bis in späterer Zeit Michel Angelo's Erscheinung ihn gewaltsam ergriff, offenbar in seiner frühern Entfaltung das süßeste Geheimniß des Geistes der Kunst, der es ihm anvertraute, und mit diesem Liebeskuss von der Erde schied, um fortan nie wieder einen Wähler zu besetzen. Leonardo, der Tiefgründige, unaufhörlich ringend nach dem Einklang des Geistigen mit technischer Vollendung trug wohl das höhere Licht im Norden, gab sich ihm aber nicht, wie Rafael, kindlich hin. Ueber die Strenge und Biegsamkeit seiner Bestrebungen gingen viele seiner Werke verloren, von deren Vollendung Leonardo, noch Rascaris Bericht, verzweifeln absehen mußte. Correggio, der Lichtblühende, hatte (wie Prometheus den Funken vom Olympos) dem Himmel und der Natur ihren Frühschmelz entwendet, und der Kunst gebracht. Seine wehmüthige Zartheit war der Liebe blühendster Reiz; ganz einzeln steht er auf seiner Höhe, ungrahnet von der Vergangenheit, unerreicht von der Zukunft, Liebe, Lust und Klang, des Sinnlichen partekter Hauch, des Ueber sinnlichen holteste Offenbarung. Mit wunderbarer Leichtigkeit den Stoff beherrschend, spielt und schweigt Correggio in den Farben, wie der Frühling in Blumen, und reist daraus anmuthige Kränze, durchflochten mit Lichtkräften goldner Paare, durchleuchtet vom Thau der Blicke.

Titian, der Lebensvolle, wird, bei all seiner Kraft und Fülle und Bindung, bei dem der Natur abgelauchten Colorit (Farbung), dennoch immer unter diesen Dreien stehen, weil bei ihm die Ausführung über die Idee, nicht die Idee über die Ausführung schwebt. Giorgione, sein ältester Mitschüler, steht höher, den Meistern beider näher, den Brüdern Bellini. Ueberhaupt sind die Lehrer dieser hohen Künstler höher und herrlicher, als ihre von der Welt mehr gepriesenen Schüler. In der sinnlichen Entfaltung sind die alten italienischen Meister übertroffen worden, in der geistigen hatten sie den Gipfel erreicht, und trafen auch hier ganz im schönsten Einklang mit den alten deutschen Meistern zusammen. Ein unnenndbares Etwas in Blick und Wesen der Verruggino's und Bellini's, zart und licht, wie ein ewiger Frühling, rührend, und dennoch heiter, herzlich, und doch erhaben, so liebend als rein, so kindlich hold als ernst und bedeutsam, hat selbst Rafael nur selten, nur in seinen ersten Werken erreicht. Fra Bartolomea's Madonnen, seine Engel, sein Kind Jesu (auch die des Luzzi) tragen auch etwas

von diesem Blumenzauber in sich, doch Bartolomäo's Fruehzeit offenbart sich eigenthümlicher auf selbstgebrochener Bahn, in Apollin und Heiligenfiguren, und sein Streben nach antikem Styl, nach plastischer Schönheit in Anordnung und Gewand ist Vorahnung von Rafael's Vollendung auf diesem Wege. Im Uebrigen waltet in den Compositionen Perugino's, Verro's, fra Bartolomäo's, noch das Symmetrische, Pyramidale der Gruppirung, der byzantinischen Schule, und in beiden Uetern die sanfte Ruhe der Gestalten, wie auch die leichten Massen der Gewande, die sich noch bei Rafael und in dessen Schule zeigen, welche in ihrer Entstehung noch immer Spuren des griechischen Stiles in sich trägt.

Anders Mantegna verschmolz phantastisch, doch in höherer Beziehung die Elemente des Antiken, mit denen der christlich romantischen Welt. Man versteht ihn viel minder aus einigen seiner Delgemälde, als aus den unzähligen Federzeichnungen, die ich von ihm kenne. Wie werde ich seine Judith vergessen, antik im reichsten und herrlichsten Sinn dieses Wortes. Wenn man die göttliche Zeichnung, so wahr und richtig, als kühn in den Verhältnissen, betrachtet, so wundert man sich, wie sein Schüler Correggio sich so ausschließlich der Farbe hingab. Doch Alles, was diese Meister, theils entfalteten, theils in sich trugen, wurde in ihren Schülern, Rafael und Allegri, noch mit neuen Bestrebungen gepaart und verschmolzen, und auf den Gipfel geschwungen. Nach diesen Meistern aber wurde, flusenweis sinkend, die Kunst so weltlich, wie die Welt; am reinsten hatte sie sich in Rafael erhalten. Er leiste dem Irdischen die Hande, und vermählte es dem Himmlischen. So lange sein Streben unbefangen und kindlich war, steht er als einzig Liebeduoll und herrlich da, sobald er Michel Angelo nachstrebte, war er, wenn auch groß und lieblich, doch das nicht mehr, was er gewesen, und gelangte nicht dahin, wozu ihn das eigne Licht geleitet haben würde, wenn er ihm treu gefolgt.

Wären indeß die ersten jener Künstler, welche die Kunst als einfache Lebensanschauung, ohne höhere Beziehung nahmen, nicht mißverstanden worden, so hätte die himmlische Kunst auch beim Eintritt in das Leben noch walten können. Es soll der Kunst in jeder Bestrebung unversehrt seyn, auch eine frische anspruchlose Lebensblüthe zu pflücken, und der Vergänglichkeit zu entreißen, allseitig soll sie sich ausbreiten über die Höhen und Tiefen der Welt und des Gemüthes. Aufzusehn aber ging sie ausschließlich in das Leben über; der Gegenstand mußte der Ausführung zum Mittel dienen. Schon das Trennen des Mäher, eine Sünde, die nicht viel über zweihundert Jahr alt ist, veranlaßte Hemmung und Störung. Mit herrlicher Kraft vereinten in sich die alten Meister, was jetzt vereinsamt und abgeschieden, wie verwaiset, in selbstgezojnen Gränzen trauert: Landschaft, Blume, Baukunst, Geschichte und Bildniß. Durch diese Trennung wurde die Composition einseitig und düstlig, viel symbolische Beziehungen, die holdste Poesie der Darstellung, ging verloren.

Wenn ich nun Weisk und Styl der gleichischen Malerei, als Ursprung und Quelle der Bestrebungen der ältesten Italiener anerkenne, so scheint der Weg, den van Oyl, Hemmelink, Martin Schen, Albrecht Dürer, Schorrel, Lukas van Leyden, Lukas Kranach, Holbein, Demeler, Meiss, und so mancher Andre herrliche Meister genommen, ganz entgegengesetzt; eine andere Welt trut sich auf, die irdische Primath, begrüßt von himmlischer Kunde. Dagegen offenbart sich in der altdeutschen oder niederländischen Schule, das Streben nach der Ruhe und Verklartheit des Ideals. Die Gewande, in hellen, einfachen Linien, sind

mit würdevoller Pracht im Geiſt des Morgenlandes verziert. In dieſen Bildern wird der Reizhaur durch nichts an das Leben erinnert, vielmehr ihm ganz entrückt: der Goldgrund, über ihm der goldne Blumentepplch, von ſchlingenden Engeln bewacht, iſt gleichfalls Scheidewand des Heilighen vom Leben. Das Licht des Grundes, die heiligen goldnen Strahlen, bilden den ſonnigen Himmel, in welchem die gottgeliebten Kneſen atmen, und die heiligen Kümlein, demüthig ſpeichend, wie hervorgerufen vom zarten Fuſtritt, mächtigen wohl bedeuten, wie von allem Irdiſchen nur kindliche Demuth, Unſchuld und Sanftheit gemürdigt ſind dem Heilighen zu nahen.

Auch die alten Italiener, zwar abweichend vom Goldgrund, und der Glorie, liehen jedoch die Heiligen in herrlicher Umgebung erſcheinen. Fra Bartolomeo wölbt über ſie Tempelhallen, ſeine Madonna thronet hoch und ſtrahlend. Eben ſo Perugino, der auch noch gern die Blumentäpfer ſeiner jungfräulichen Geſtalt in dem dünnen geiſtigen Hauch eines klaren Himmels emporſprießen läßt. Bellini, der Mantuaner, ſchon mehr auf den Effekt zielend, wählt Lühne, weiße, gold und ſafurblau verzierte Tempelrotonden, durchſchaut vom tiefblauen Himmel. Mantegna auch nimmt Säulenhallen, Tempel, doch ſchon ſonſtaſtiſcher, klingender, ſchmücken ſie Blumengewinde, Korallenketten, und andre heiter verſchlungene bedeutsame Pracht. Raſael, der erſte italieniſche Meiſter, der ſich aus Liebesfülle des Gemüths an das Leben ſchmiegte, woh deutſche Trautlichkeit in ſeine Gemäldche. Biegen, Gemäuer, Burgen, dunkle Oſen, ſchwante Blümchen, Buchwerk, Blumen und Kräuter zu der Heiligen Füßen. Seine Madonna, nicht bios ernſte Himmelskönigin, Jungfrau in unſchuldiger Einſamkeit, beſetzte Mutter.

Im Muſeum zu Frankfurt am Main u. a. D. traf ich unter herrlichen Werken auch Gemäldche von ungenannten altdeutſchen Meiſtern, von denen ich es Niemand vorzuziehen kann, der ſie ihrer Wahrheit, Lebendigkeit und manchen ihrer Schönheiten angeachtet, barbariſch findet. Ohne in den edleren Geſtalt Schönheit errungen zu haben, noch hohe Vollendung der Ausföhrung, bieten dieſe Bilder herbe Gegenſätze dar. Die Farbenbehandlung iſt, wenn gleich leiſig ausgepinſelt, doch trocken und hart. Der Gegenſatz wird durch Irrbilder bewirkt, das Unreine durch Häßlichkeit verſinnlicht, weiß ohne Liebe.

Einen höheren Standpunkt, eine andere Anſicht bietet ſchon die göttliche Sammlung des Herrn Bettendorff in Kachen, die köſtliche des verdienſtvollen Rektor Focher, und die noch reichere ſyſtematiſche und klaſſiſche der Brüder Scherer dar. In dieſe tritt der Beſchauende, ſerundlich geleitet, wie in ein Heiligthum der deutſchen Vorwelt. Ein jedes dieſer Bilder iſt ein Juwel zu heißen, bei Mehreren der Köſtlichſten iſt man unſchlüſſig, welchem die Palme zu reichen ſey, weil Jeder dieſer eben ſinnigen Meiſter auf eignen Boden ſeinen Gipfel erreicht. Vor allen werfen wir einen ſüchtigen Ueberblick auf einige der ſchon erwähnten Gemäldche der byzantiniſch altdeutſchen Schule. Das Keiſteſte dieſer Sammlung iſt ein kleines Bildchen, auf beiden Seiten gemahlt, vorſtellend Verkündigung und Anbetung. Auf Goldgrund, hart in den Farben, der kniende Engel hat Pfauen-Augen auf den Flügeln, um ſeine Stirn ſchlingt ſich ein Zettel mit den Worten: *avo, gratia plena!* In Wolken thront Gott Vater. Von ihm aus gehn die Strahlen, auf denen ſich das Kind, um das Kreuz gewunden, wie eine weiße Blüthe, und die Taube, ruhend auf der Jungfrauen Scheitel, niederſenken.

Auf der andern Seite die Anbetung. Nur ein König, kniend vor der Jungfrau, das Kind ſpielt mit den Goldküſſen, die ihm der König in einer Urne reicht. Hinter Maria

schaut St. Joseph hervor. Sinn und Ernst hat das Ganze, auch leuchtet Lieblichkeit darin, doch die Ausführung ist düst'rig.

Ich übergebe verschiedene schöne Gemäld'er, und verweise nur bei einem aus einer etwas spätern Zeit, nämlich zehn Jahre Zwischenraum. Es stellt den gekreuzigten Christus vor, auf den Flügeln Kpoet. Schön waltet die Idee im Bilde, doch wußte sie der Meister nicht ganz von den Schwierigkeiten der Behandlung zu entseßeln. Der Heliand ist selbst im Verhältniß zu den übrigen Gestalten nicht göttlich genug. Mit Fleiß mag der Meister seine Krone, obwohl an das Kreuz geheftet, wie zum Umfassen sich rühnend dargestellt, und den Körper so sehr vermagert haben. Die schmerzhaften Mutter steht am Kreuz. Nach Todeskampf, Ergebung in Gott. Sie drückt nun selbst das Leid in Liebe an ihre Brust, gesenkt sind die Augen, geschlossen die Lippen, in tiefe Schleiern gehüllt die ganze Gestalt. Ein Nonnenschleier umwäلت das Haupt, die Hände liegen todematt übereinander, die Gestalt gleicht einer geknickten Lilie, nur von fremder Kraft noch aufrecht gehalten. Diese Kraft ist Johannes, die Liebe, die nur geben, nicht empfangen will, die ganz in das Geliebte übergeht, und in Trost und Inbrunst alle Lebenskraft hinaußt, um sie zur Stütze hinzugeben.

Ihm zur Rechten stehen St. Petrus, mit Buch und Schlüssel, St. Jakobus mit dem Schwert, St. Thomas gegenüber, mit Buch und Speer, St. Bartholomäus mit dem Messer. Klar und treu erzählen die Aiten, und unsre Väter verkünden sie. In dankbarem Andenken lebten im Volke fort, diejenigen, welche unser Heil mit Blut und Martern erkaufte, die Nachkommen haben das theure Gut versch'rt, darum sind wir undankbar, und vergessen, was die Ueßten gelitten, damit wir uns Gekrißten nennen dürfen.

Engel, schwebend über dem Teppich, blicken wehmüthig nach der schmerzhaften Mutter hin. Das Hauptbild vereint in seinen verschiedenen Gestalten die Abßzung: Maria, Mann, Jüngling, Jungfrau, Engel, Gott.

Die Waffen der heil. Kpoet sind mit Silber gemalt.

Die zwei Flügel stellen Kpoet dar, die mild und ernst in die Serie des Betrachtenden schauen.

Aus einer spätern Zeit scheint mir die köstliche St. Veronika, ein schönes Bild voll Bedeutsamkeit und Tiefe. Die Heilige, ganz Ideal und Heiligkeit, ihre Gewande, wie Blumenblätter um den Reich gebogen, ihr Antlitz seltsame Ergebung in Gott; sie hält hart und gütlich mit weißen Händen das Tuch, auf welchem das Antlitz des Gekrißten im dunkeln Farbenabdrucke zurück geblieben. Diese große, dem eßten Antlitz verschwommene Auffassung von des Erlösers Leidensbilde hat noch jedes Herz gerührt *). Ueber dies göttliche Bild hat der Meister deutscher Vorseh' Alles gesagt, was zur Beherzigung und Erkenntniß dem Leser dienen kann.

Einige andre Bilder auf ganz schwarzem Grund, ohne Marie, sind aus späterer Zeit. Vielleicht hat irgend ein Unfall jemand veranlaßt, den Grund schwarz zu färben, so gut sich die Gestalten auch darauf ausnehmen. Zartere, gefälligere Farbenbehandlung, mehr Durchsichtigkeit, die Haare kunstreicher, der Hattenwurf weicher und symmetrischer; leichter, lebendiger die Zeichnung, die Umrisse gerundeter, milder, als im vorgenannten Bilde, wenn ihnen gleich das Höhere fehlt, das allein die Serie bewegt.

*) Siehe Heilmann und Wagn von Oßler. Ertes Hof.

St. Maria Magdalena steht mit dem Balsamkrug auf dem einen dieser Bilder. Ihr hellgrünes Gewand mit Perlmutter auserschlagen hält ein Perlenkranz am weißen Hals zusammen; weiß und rosig blüht das Angesicht, anmuthig stieren Goldlocken um die hohe Stirn, und über diese hin der weiße Schleier. Die hellblauen schmachtenden Augen verblühen, deutlicher als das Attribut des Balsamgefäßes, die liebende Sünderin, die nun durch die Liebe selbst sich reinigt und hebet. Neben St. Maria Magdalena St. Cornelius, des Papst, Kreuz und Skapulier haltend, dann St. Antonius, der Einsiedler, im lichtbraunen Kleide, frei und edel im Haltemwurf. In des Heiligen Antlitz offenbart sich die Milde, Ruhe und Feinheit der reinen Herzentriebe.

Auf dem zweiten Bilde (beide sind ohne Fligel) St. Catharina, hohe, ernste, milde Gestalt, verklärt aus der innersten Tiefe der Seele. Goldne Krone mit eilichen, von Perlen gewunden, erhabne leuchtende Stirn, ihr goldnes Haar fließt den Nacken herab. Neben ihr St. Hubertus, auf seinen Händen ein Kissen, auf welchem der Hirsch mit dem Kreuzszepter ruht. Dann St. Quirinus, leuchtlich an den goldenen Augen auf seiner Fahne.

Ein Beweis noch zunächst der größeren technischen Vorträge für die spätere Zeit dieses Bildes, ist der Donatarius da, zwar im verkleinerten Maßstab knirschend dort abgebildet, und den man auf früheren Darstellungen nicht findet. Die gränzenlose Ehrfurcht für das Heilige verflattete nicht in der frühesten Kunstperiode, ihrer Darstellung eine individuelle Anschauung beizugefellen.

Die Bilder mit den Aposteln sind mir nicht gegenwärtig genug, um über ihren Werth auszusprechen, doch schweben mir daraus entzündende Köpfe noch vor dem innern Auge, und die goldenen Tempelhallen um sie her sind mir anvertraut.

Schon mir nun zu den Meistern der spätern Zeit, in das Reich des Lebens ein, wo Gruppierung und überhaupt sinnliche Täuschungen walten, wo die Kunst in das Leben sich hinein neigt, um den Beschauer sanft hinaus zu rufen, zu der höhern Sphäre ihn liebend zu leiten.

Hier ruft mich zuerst von Eifel göttliche Trilogie der Verkündigung, Anbetung und Vorstellung im Tempel. Das Ganze ist groß und herrlich durchdacht, in vollendeter Einheit des Gedankens, und in diesen drei Erzählungen aus der Geschichte des göttlichen Erlösers nicht minder auf die Passion hindeutend, und den Schmerz der Mutter am Kreuz mit umfassend. Wegen der näheren Beschreibung darf ich den Leser vor Allen auf Weid's Rhein und Ragn, dann auf Friedrich Schlegels Museum, und auf das zweite Heft der Museen vom Freiherrn de la Motte Fouque verweisen, wo von mir dies Bild ausführlich nebst vielen andern dieser Sammlung in Worten dargestellt ist.

Nicht minder herrlich, wenn gleich minder reich an Gestalten, ist das Bild des heiligen Lukas, die Mutter Gottes mit dem Christkind malend, von demselben Meister.

Der heil. Lukas ist wunderbar, raphaellisch schön, nicht ganz so herrlich die Madonna, wie auf dem vorbenannten Bilde. Sie giebt dem Kinde die Brust, welches reht, wie im Leben, in einer hohen Säuglingsstunde, von der Brust ablöst, und emporschauct; vorzüglich ist die Säugstunde, und durch diese hin Gebirge, Strom und Stadt. Es scheint der Vater Rhein und Mastricht zu sehn. Das Einsaugen der Säfte der Madonna in Lukas Antlitz, Nahrung, Spannung, Schöpfungsdrang und Vereinigung aller Elementkräfte, sind wahr und groß zu nennen. St. Lukas Angesicht, ganz eigenthümlich, süßlich anziehend, fromm und

abel, soll es Johannes von Eph selbst vorstellen; wir traueten das, es ist's wahr, aus dem Bild in die Seele.

Der dichtungserfüllte der alten Meister ist Hemmelink. Nicht eine seiner mir bekannten Darstellungen ist ohne Tiefe und hohe Poesie. Ein glühender Geist weht aus den Zügen und erhebt Herz und Seele des Schauenden. Die Verkörperung des schöpferischen Gemüths durchdringt die Farben wie mit Licht von Innen heraus. Der Gesichtsbildungen wehmuthvoller Ernst, die Klarheit und Bestimmtheit, die Eigenthümlichkeit, das Beruhigte und Seelenvolle des Gemüths, bezeichnen ganz unverkennbar diese Gestalten. Doch hat Hemmelink weibliche Schöne und kindliche Holdseligkeit minder erreicht, als den Ernst und die Tiefe des Lebens.

Boijere, Rochem und Wottonborff besaßen die herrlichsten Hemmelinks, die ich kenne. Es ist sehr glücklich, wenn man diese alle gesehen. Der Vorzug möchte schwer zu bestimmen seyn, denn in eine jede dieser Darstellungen hat der Meister sein eignes Bild zu der Nachwelt übergeben.

Das umfassendste und reichhaltigste aller Hemmelinks, und überhaupt eins der reichsten Gemälde der Welt, ist unkreuzig die dramatisirte Darstellung aller Lebens-Epochen unsers Heilandes, fernerreich und anmuthvoll in eine einzige große Anschauung zusammengefaßt. Auch hier sind die bedeutungsvollen dieser Zeitpunkte, als die Anbetung, Verkündigung, Flucht nach Egypten, Verabreichung, Engel am Grabe mit den Frauen u. s. m. ausführender und liebevoller als Andre behandelt, und auf dem ersten Plan dem Beschauer näher gerückt. Wohl funfzehnhundert Gestalten mag der Blick entdecken; Meer und Erde, Paläste und Hütten, Jerusalem und sein Tempel, versteht sich, alles deutsch, und die anmuthigsten Gesichter mit Frühlingsreizen, über Alles schwebend das Kreuz, Schwebelatter, Grab und Verklärung umfaßt der Blick mit Einemmal. Alle Köpfe sind kostliche Miniatur, Reichthum und Kühnheit dieses Epos sind überschwänglich, die tiefen, rührenden einzelnen Schönheiten, der Einklang der durchdrachten Fülle der Anschauung, Fleiß und Kühnheit des Pinsels, Lieblichkeit und Hartheit der einzelnen Ausführung, die Mannichfaltigkeit der Gruppen, der Stellungen, des Ausdrucks, die sprechende Wahrheit der Bildungen sind über alle Beschreibung. Dies Bild würde allein hinreichend seyn, den Ruhm eines großen Meisters zu verewigen.

Eigentlich kenne ich mehr Darstellungen aus dem alten Testament, als aus dem neuen von Hemmelink. Wahrscheinlich sah ihn, der seine Gestalten gern in romantisch-orientalischen Styl kleidete, und der überhaupt so ganz Begeisterung war, die geschmückte heitere Pracht, und das Aufgebende der patriarchalischen Lebensweise mächtiger in jenes Gebiet, welches fernher ab von seiner Zeit, der Poesie befreundeter war; die Engel bei Abraham, in Betten dorffs Besig, das Hannah in der Wüste und die Begrüßung Melchisedech bey Boijere, und viele andre herrliche Bilder scheinen Vortieße für diese Art Dichtung bei Hemmelink zu bekräftigen. Das wundervolle Himmelslicht über den Bergen im Paradies in der Wüste, ist entzückend. Doch die Krone dieser Schätze ist noch immer das „schönste Bild von Brabant,“ sagt in Boijere's die Anbetung der heil. drei Könige, mit ihren Seitenflügeln, St. Christophorus und St. Johannes der Täufer.

Maria sitzt mit dem Kinde in der Vorhalle eines schönen Gebäudes, auf dessen Stufen Tändchen ruhen und klattern. Rosenkranzen und andre Lieblichkeiten umblühen das Bild, es ist die schöne Sommerzeit, in des Heilands Nähe hat Winter keine Macht. Maria ist

hausmütterlich liebevoll, die drei Weisen sind ehrenfeste Männer aus Arabien, augenscheinlich Weisnüsse. Ihr Wesen ist Weisheit durch göttlichen Strahl zur Demuth verflärt. Wie immer ist auch hier Gemmeinl' Malter im Schmuck und in den Umgebungen. Unüber- trefflich blüht die Farbe. Minder reich und anziehend ist jedoch dies Hauptgemälde, als die Seitenflügel. Bei diesem fantastischen und doch so gemüthlichen Zauber fühl ich mich beschränkt von der Worte Dürftigkeit. Wer je in den südlichen Gegenden Deutschlands, den Obem der blühenden Erde, der Wälder und bis in den Gipfel befruchteten Felsgebirge in sich gezogen, wenn je das Klein silberner Böche durch Blumen im Entzücken in die Seele geklungen, wer in den tiefblauen Himmel, in dastige ferne Gehirgsketten schaute, und im unendlichen Thal aus gesegneten Fluren Städte und Dörfer wie Blumenbüsche entzücken gesehen, der weiß, was ich meine, wenn solch ein Bild mich entzückt — Hier lebt und weht der keuz auf grüner Au, umduftet die Felsen, und spielt mit zarten Himmelslichtern im Wäldlein, wallend über festliches Geklein durch die sonnigen Fieber. Ruhigst, frohes Leben der Weisheit umher. Ernst und sinnig steht St. Johannes versunken in der Natur lieblos- sender Amath, im Herzen erwachend das Mysterium der heiligen Liebe, aus welcher die Schönheit der Welt entspringen. Eine hohe schlanke volle Lillie spricht neben ihm aus dem Grase, auf seinen Armen ruht das Lamm.

Mit dem glühenden Morgenlicht verschmilzt auf dem andern Bilde der breite Strom in die Ferne. An beiden Seiten des Vorgrundes erheben sich gewaltige Felsen. In seliger Muth und Hülle des jungen Lichtes erwacht die Morgensonne. Oben auf der Felsküste, vom Nachbarfelsen noch überragt, ist's noch Dämmerung, vor dem einsamen Hütchen wandelt der Bewohner, ein Licht in Händen, das dürftig, wie irdische Klugheit, nur den nächsten Schritt erlaubt. Kühn und gewaltig durchwandelt der herrliche Christophorus, geklügt auf den starken Stab, im brennenden Purgurgewand die leuchtenden Furchen. Auf seinen Schaltern, in himmlischer Ruhe und Milde, mit segnender Hand, das lichte Haupt von der Glorie umflossen, der kleine Christus.

Dies Gedicht voll Kühnheit und Muth prägt sich unauslöschlich in die Seele ein. Wie herrlich gedacht sind die Gegensätze in den drei Darstellungen! Hier helbes Walten des Hül- slichen, des Städtischen, des sinnig Betriebsamen, unter der Abbildung des bewegten Lebens der Stadt und der drei anbetenden Monarchen vor dem göttlichen Kinde; dort die zwei Bilder, gegriffen aus der Hülle der Natur. Hier zarte Frühlingssau, dort die Muth im Felsenstoch. Hier die Unschuld reiner Liebe, in Johannes, Lamm und Lillie, dort die durch Liebe bezwungene wilde Kraft, die nun der höhern Gewalt, die sie besiegt, tern und gern binnern mag. Die Herrlichkeit der Ausführung, wetteifernd mit der Schönheit der Gedan- ken, hat hier Weis und Stoff, Element und Form Fuß verschmolzen, und aus freier Quelle leuchtet die Schönheit hervor.

Zunächst diesem Bilde steht die himmlische Darstellung vom Tod der Maria, zu- geschrieben dem herrlichen Johannes Scoreel, jedoch wohl nicht mit vollem Recht. Hätten wir näheres Licht, so wäre ich geneigter sie für einen Holbein zu halten, wenn gleich auch dieser Meinung Manches entgegensteht, besonders noch, daß Kleidung und Umgebungen für ein höheres Alter des Bildes zeugen, als Holbein und selbst Scoreel. Stoffe und Metalle behandelt nur Holbein mit dieser Fertigkeit, doch hatte er nichts in Architektur und Verzierungen, was so lebhaft an Italien erinnerte, wie hier im Mittelbilde sich zeigt. Es dürfte überhaupt leichter seyn zu sagen, von wem dies Bild nicht ist, als von wem es

ist. Die Milthe und Amuth der Farben, die Poesie der Landschaft, die herrliche Gruppierung, die Bestimmtheit, die Treue, der Fleiß, die Natur und Wahrheit im Ausdruck der Blicke und Mienen, erinnern bald an Holbein, und scheinen auch noch auf einen höhern, Ältern und wunderreicheren Meister hinzudeuten. Wäre das Bild nun von ihm, so hätte er sich darin überkroffen.

Auf den zwei Seitenflügeln ist die edle deutsche Ritterfamilie abgebildet, für die es gemahlt wurde, die Mitte stellt den seligen Tod der Mutter Gottes dar. Nach frommer Sitte der Väter werden die Schutzheiligen neben denen abgebildet, die, indem sie ihrem Rahmen tragen, zugleich ihrer Fürsprache und Verwendung bei Gott anheimgestellt sind. Auf die Schutzheiligen wurde ein höheres Licht der Schönheit und Pracht ausgegossen, als auf die betenden Erber selbst. Nicht prunkhafte und geschmeichelte Darstellung, sondern ein Abdruck der Seele und Gesinnung sollte damals ein Bildniß seyn. Da indes dem Gemälde ein Hauber hoher Lieblichkeit und anmuthiger Zierde nicht fehlen durfte, so gab der Maler allen Keiz über die blühenden Hervorgehalten heiliger Männer und Jungfrauen aus. In den altkatholischen Landen, vor allen in Oeln am Rhein, haben sich die Legenden als ewig lebendige Volkspoesie fortgepflanzt. Das Bistliche beschäftigt Gemüth und Sinnen, und prägt sich beiden unaussprechlich ein. Der schlichteste Landmann erkennt am Stam die zarte Agnes, am perlsplitterten Nabe die von himmlischen Schaarzen umflossene St. Catharina, am Mühlstein St. Christina, am Rosenkürblein St. Dorothea, am Thurn die Königs Tochter St. Barbara, am Pfeil die brittische königliche St. Ursula, und so die Andern. Tausendfach sprechen diese Sagen aus jeder Hierrath, von jedem Gemäuer, über all fromme Gedanken weckend. Dem nüchternsten Gemüth darf die Frage vorgelegt werden, ob die sinnvollen Erinnerungen an heilige Märtyrer nicht ganz etwas Anders seyn, als die bedeutungslosen, gehaltlosen Hierrathen, womit jetzt Palläste, Plätze und Brücken prunkten! Was soll sich der Landmann bei einer Sphynx denken. Er kann sich höchstens davor entfremden. Die heilige Mutter mit dem Kinde ist dagegen eine Anschauung, die in jedes Gemüth eingreift, weil sie alle Lieblichkeit schöner Liebe in sich faßt, und in dem Kreise christlicher Denkmale ist Weniges, das nicht Herz und Seele in Anspruch nähme.

Dies wundervolle Bild, der große Lukas von Eyden, ein Altarblatt, umblühen in Wolferees Sammlung noch eine Menge von den herrlichsten deutschen Meistern: Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Gemelert, Stünerath und viel Andre geachtete Künstler, und außerdem ungenannte Niederländer von unübertrefflicher Schönheit. Zu weit würde uns die ausführliche Beschreibung bringen, der ich bereits ein eignes Werk zu widmen gedenke. Nur noch der halben Madonna von Francesco Francia Bolognese erwähn ich hier, die, obgleich unter Wolfshands Himmel erblüht, in ihrer zarten Frömmigkeit und süßen Wehmuth in diesen Kreis deutscher Kunstgebilde als einheimisch hinein schaut, wie denn alles Schönen und Liebevollen wahre Heimath nur der Himmel selbst ist, von dem es kommt, uns Fraß und Verheißung zu bringen.

Inhaltsverzeichnis.

	Der Grap.	Seite
1. Die Sängersahrt.		3
2. Das Eine Wort.		4
3. Woher, wohin?		5
4. Der erste Akt des Schauspiels: Das Donauweidchen, von L. Ziel.		7
Romangen, Balladen, Erzählungen.		39
1. Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl, von A. Bercht.		41
2. Des Walden Brautsahrt. Ballade, von Gottwald.		43
3. Rothburga, von B. Hensel.		44
4. Der Tanz mit dem Tode, vom Grafen v. Loebn.		48
5. Die Heimath.		49
6. Die Erscheinung bei der Hölle, von L. Kugel.		51
7. Prochassa.		52
8. Die Sage vom Frankfurter See bei Achen, von Wilhelm Müller.		53
9. Die Kriegerleut im Pariser Bilderfaal, von A. Bercht.		57
10. Der Ritter durch Tod und Teufel.		61
11. Die Schneeglöcklein.		63
12. Das Jungfernrab.		64
13. Der blaue Mondschein, von Wilhelm Müller.		66
14. Das Mädchen am See.		69
15. Die grüne Brantsahrt.		70
16. Eeltfames Begegnen und Wiedersehen, von L. Kilm v. Arnim.		71
Lieder.		107
1. Die gefangenen Säger, von Mar v. Schenkenberg.		109
2. Die freien Säger, von H. H.		109
3. Der Frühling, von Karl Höcker.		110
4. Bei der Abreise einer Freundin, von L. Ziel.		112
5. Blumenandacht, von A. Gebauer.		114
6. Die Sägerin, von Mefferichmidt.		115

— XIX —

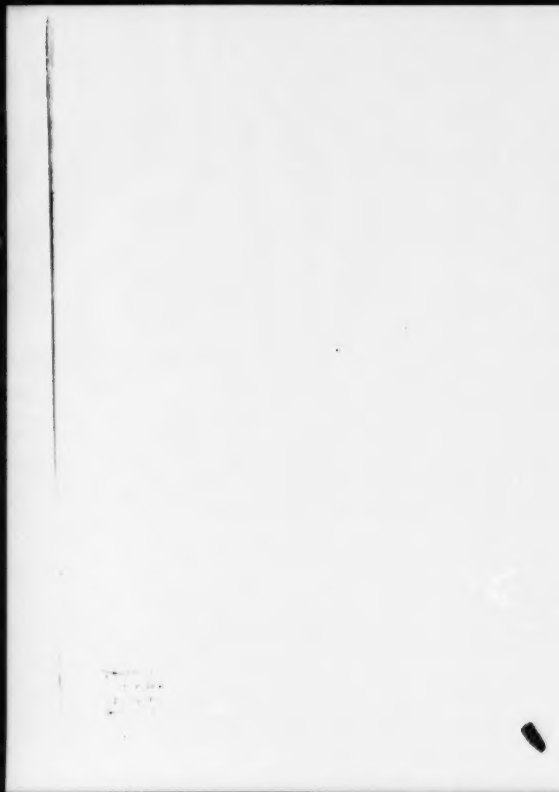
7. Die Schifffahrt 1816, von K. Förster.	Seite 117
8. Der Zauberring, von H. F.	113
9. Gewährung, von Gottwalt.	119
10. Frühlingsahnung, von demselben.	121
11. Ein Spaziergang im Walde, von dems.	122
12. An Gottwalt, von Karow.	123
13. Die Ueberraschung, von K. Waldheim.	124
14. Bescheidenheit, von dems.	127
15. An einen Liebenden im Frühling, von E. Ziel.	128
16. An Stella, im Herbst 1817, von E. Ziel.	129
17. Die Himmelsbraut, von Reinhold v. Rheinbergen.	130
18. Der Knabe und das Mädchen, von K. Förster.	146
19. Am See, im August 1817, von Max v. Schenkendorf.	148
20. Mein Verlangen, von H. F.	149
21. Trost in der Ferne, von H. F.	150
22. An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog, von H. F.	151
23. Wanderlied, von Gottwalt.	152
24. Des Sängers Parm, von Bercht.	153
25. Waldgespräch, von dems.	155
26. Des Rheins Weissagung, von E. Nagel.	156
27. Der Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeier, von W. v. Schäg.	157
28. Freie Glosse, von W. Müller.	187
29. Der schwachtende Knabe, von Bercht.	188
30. Der Sänger und der Mahler, von H.	189
31. Wechselreigen, von W. Müller.	190
32. Warnung.	191
33. Volks- und Wiesenlied, von Chamisso.	192
34. Trinklied, von K. Förster.	194
35. Will auch mit, von Ludwiga.	196
36. Müllers Liebchen, von Liebetraut.	197
37. Bian Blümlein auf dem Strohbach.	199
38. Studententiebchen, von Schmalldalen.	199
39. Mein Sinn, von Liebetraut.	201
Zwei Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton, von Horn.	203
Reunzehn serbische Lieder, übersetzt von den Brüdern Grimm.	206
Der Schloßler: Abend, Lustspiel in einem Aufzuge, von K. Förster.	219
1. Trinklied.	223
2. Ermunterung, von Adm v. Xenim.	230
3. Der sündige Heilige, von dems.	230
4. Sehnsucht, von K. Bercht.	231
5. Der Regenbogen, von H. F.	232
6. Der Kriegermann an die Schreiber in Paris, von K. Bercht.	232
7. Am Rhein, von dems.	233
Aus der Chronika eines fahrenden Schülers, von K. Berstano.	234

1. Das stille Kirchlein, v. Idorn.	261
2. Der freie Himmel, v. H. Förster.	262
3. Todtenfeier, v. Ludwiga.	264
4. Gebet, v. Ludwiga.	265
5. Trost, v. Ludwiga.	266
6. Ergebung, v. Ludwiga.	267
7. Die heiligen Klänge, H. Karom.	268
8. Der Morgen, H. Karom.	269
9. Das Kreuz, H. Karom.	269
10. Auf der Reise, H. v. Schenkendorf.	270
11. Am Elisabeths Tage, H. v. Schenkendorf.	272
12. Der Reigenbaum, H. v. Schenkendorf.	273
13. In das Herz, H. v. Schenkendorf.	274
Abschied, v. Förster.	275

1944, Feb.
17, 1944







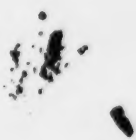


































100-100



13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102
103
104
105
106
107
108
109
110
111
112
113
114
115
116
117
118
119
120
121
122
123
124
125
126
127
128
129
130
131
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143
144
145
146
147
148
149
150
151
152
153
154
155
156
157
158
159
160
161
162
163
164
165
166
167
168
169
170
171
172
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200
201
202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212
213
214
215
216
217
218
219
220
221
222
223
224
225
226
227
228
229
230
231
232
233
234
235
236
237
238
239
240
241
242
243
244
245
246
247
248
249
250
251
252
253
254
255
256
257
258
259
260
261
262
263
264
265
266
267
268
269
270
271
272
273
274
275
276
277
278
279
280
281
282
283
284
285
286
287
288
289
290
291
292
293
294
295
296
297
298
299
300
301
302
303
304
305
306
307
308
309
310
311
312
313
314
315
316
317
318
319
320
321
322
323
324
325
326
327
328
329
330
331
332
333
334
335
336
337
338
339
340
341
342
343
344
345
346
347
348
349
350
351
352
353
354
355
356
357
358
359
360
361
362
363
364
365
366
367
368
369
370
371
372
373
374
375
376
377
378
379
380
381
382
383
384
385
386
387
388
389
390
391
392
393
394
395
396
397
398
399
400
401
402
403
404
405
406
407
408
409
410
411
412
413
414
415
416
417
418
419
420
421
422
423
424
425
426
427
428
429
430
431
432
433
434
435
436
437
438
439
440
441
442
443
444
445
446
447
448
449
450
451
452
453
454
455
456
457
458
459
460
461
462
463
464
465
466
467
468
469
470
471
472
473
474
475
476
477
478
479
480
481
482
483
484
485
486
487
488
489
490
491
492
493
494
495
496
497
498
499
500
501
502
503
504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528
529
530
531
532
533
534
535
536
537
538
539
540
541
542
543
544
545
546
547
548
549
550
551
552
553
554
555
556
557
558
559
560
561
562
563
564
565
566
567
568
569
570
571
572
573
574
575
576
577
578
579
580
581
582
583
584
585
586
587
588
589
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599
600
601
602
603
604
605
606
607
608
609
610
611
612
613
614
615
616
617
618
619
620
621
622
623
624
625
626
627
628
629
630
631
632
633
634
635
636
637
638
639
640
641
642
643
644
645
646
647
648
649
650
651
652
653
654
655
656
657
658
659
660
661
662
663
664
665
666
667
668
669
670
671
672
673
674
675
676
677
678
679
680
681
682
683
684
685
686
687
688
689
690
691
692
693
694
695
696
697
698
699
700
701
702
703
704
705
706
707
708
709
710
711
712
713
714
715
716
717
718
719
720
721
722
723
724
725
726
727
728
729
730
731
732
733
734
735
736
737
738
739
740
741
742
743
744
745
746
747
748
749
750
751
752
753
754
755
756
757
758
759
760
761
762
763
764
765
766
767
768
769
770
771
772
773
774
775
776
777
778
779
780
781
782
783
784
785
786
787
788
789
790
791
792
793
794
795
796
797
798
799
800
801
802
803
804
805
806
807
808
809
810
811
812
813
814
815
816
817
818
819
820
821
822
823
824
825
826
827
828
829
830
831
832
833
834
835
836
837
838
839
840
841
842
843
844
845
846
847
848
849
850
851
852
853
854
855
856
857
858
859
860
861
862
863
864
865
866
867
868
869
870
871
872
873
874
875
876
877
878
879
880
881
882
883
884
885
886
887
888
889
890
891
892
893
894
895
896
897
898
899
900
901
902
903
904
905
906
907
908
909
910
911
912
913
914
915
916
917
918
919
920
921
922
923
924
925
926
927
928
929
930
931
932
933
934
935
936
937
938
939
940
941
942
943
944
945
946
947
948
949
950
951
952
953
954
955
956
957
958
959
960
961
962
963
964
965
966
967
968
969
970
971
972
973
974
975
976
977
978
979
980
981
982
983
984
985
986
987
988
989
990
991
992
993
994
995
996
997
998
999
1000



Office
196









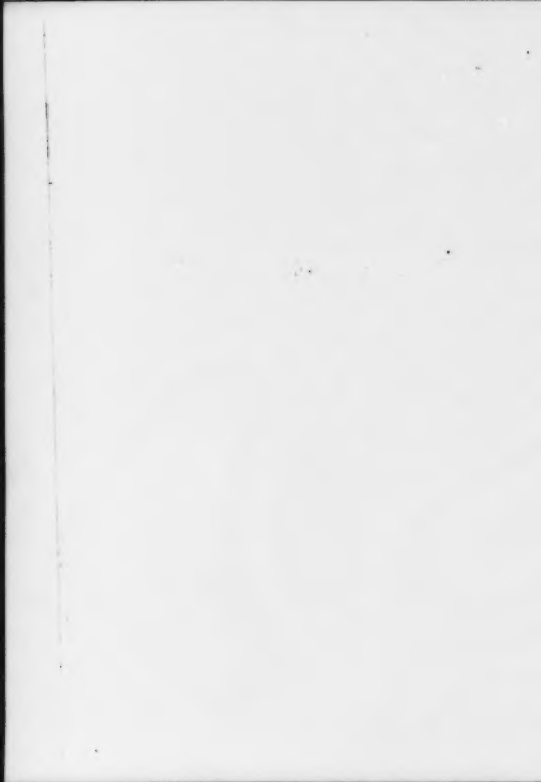








D e r G r u ß.



I.

Die Sängerehre.

Den Wellen wollen wir vertrauen,
Sie tragen uns dem Ufer zu,
Nach dem wir still hinüber schauen,
Als wohnte jenseit nur die Ruh.

Ob uns die Wogen wild umschäumen,
Es sey die tauhe Fahrt gewagt,
Wie strebt das Herz nach jenen Räumen,
Wo ihm ein ew'ger Morgen tagt.

Dort liegt ein Thal in tiefem Grunde
Kingsum bekängt von heitern Föh'n,
Und oben kann in weiter Runde
Das Auge wandernd sich ergeh'n.

Der hohe Himmel liegt geschlossen
Darüber hin im lichten Blau,
Von süßem Maieudust umflossen
Läßt er die Flur mit liebem Thau.

Ein jeder geh', ein jeder wähle
Und suche, was er lang entbehrt,
Wied der genüßsam frohen Seele,
Doch laß zu Theil, was sie begehrt.

Es steht am Berg die Waldekapelle,
Erst ihr betrübt, geht zu ihr hin,
Und betet an geweihter Schwelle
Mit gläubig stillergeb'nem Sinn.

Nahet zu dem Waff'n das Wirlangen,
Ist kriegerisch euer Herz und wild,
Seht an dem Eichbaum aufgehangen,
Glänzt Helm und Panzer, Speer und Schild.

Und die gern an der Quelle lauschen,
Einsam bei Nachtigallen Sang,
Hört ihr die Wellen munter rauschen,
So folgt getrost dem treuen Klang.

Und haben Zweie sich gefunden,
Die sich mit Einem Blick verstehen,
Es ward für sie ein Kranz gewunden,
Die Blüthen nimmermehr vergehen.

2.

Das Eine Wort.

Wollt ihr euer Werk vollbringen,
Wählet euch ein crasses Wort,
Das euch treibe fort und fort,
Und das Schwere wird gelingen.

Auf den Himmel ist gut bauen,
Aber vor Gehet und Sang
Weiß ich einen andern Klang,
Und ihn will ich euch vertrauen.

Wenn der Wandersmann sich wendet
Nach dem weitentlegnen Ort,
Denkt er Will dies eine Wort,
Und der Weg ist bald vollendet.

Auch der Schiffer hält's in Ehren,
Muthig, flücht er dahin
Hat er nur dies Wort im Sinn,
Kann die Fahrt ihm keiner wehren.

Will den Himmel Einer messen,
Der Gestirne ew'gen Lauf,
Die sie ziehn ab und auf,
Darf er nie dies Wort vergessen.

Wist ihr, wer die Bahn gebrochen,
War's nicht Klücker, unser Held,
Und sie räumten ihm das Feld,
Wo er nur dies Wort gesprochen.

Dauern wird's in spätem Jahren,
Wenn wir in dem Herzen treu,
In dem Herzen frisch und frei
Und dies eine Wort bewahren.

Wandersleute! sind wir auf Reisen,
Vor uns liegen Berg' und Flüh'n,
Tiefe, Wälder, breite Seen!
Dahin „Vorwärts“ soll es heißen.

3.

Woher? Wohin?

Grüßt uns mit freundlichem Willkommen
Und pflegt uns mit getruer Hand,
Und fragt uns nicht, woher wir kommen,
Aus welchem Thal, aus welchem Land?

Wie sich der Jahr's Keim gestaltet
Mit jedem neuermachten Jahr,
Und wie die Blüthe sich entfaltet,
Noch keinem ward es offenbar.

Tief in geheimnißreicher Stille
Ruh'n wir in einsam dunkler Nacht,
Und unsre festgeschlossene Hülle
Grossart nur des Himmels Nacht.

Wenn uns der Sonne Strahlen rühren,
Wird uns so eng im kühlen Haus,
Und ihre lichten Boten führen
Zum frohen Leben uns heraus.

So auch die Liebe, wie die Klume,
Der sagt, woher sie kommen mag!
Tief in des Herzens Heiligtume
Erwartet sie den jungen Tag.

Wenn uns der Morgen aufgegangen
Aus zweien Augen lieb und mild,
Alsmächtig treibt dann das Verlangen,
Als uns der heilige Wunsch erfüllt.

Die Klume wird der Sturm zerwehen,
Bewahrt sie nicht der Sonne Licht,
Acht so muß auch das Herz vergehen,
Wenn ihm der Liebe Trost gebricht.

4

Der erste Akt

des

Schauspiels:

das Donauweib.



Erster Akt.

Erste Scene.

(Saal.)

Herzbold tritt mit Christoph und andern Dienern auf.

Herzbold.

Nun rührt euch, rührt euch, daß es einmal wird,
Der Junker schilt, daß ihr so lange trethet.

Erster Diener.

Man kann nicht hier und allenthalben sein.

Herzbold.

Ich will die Brine machen, Tagelied!
Und nichts vergessen, was zum Fug gehört,
Geschirre für die Pferde, denn zur Hochzeit geht es;
Ich muß nachher noch allem selber sehn.

(Dienst ab.)

Christoph.

Ihr thut so groß, und wenn nun endlich alles
In Ordnung ist, wick's erst an Euch gebröhen.

Herzbold.

Haus Dampf! du klug dich Dünker! Meister Christoph!
Hast Recht; geh fort, mein Sohn, paß' auf: zum Glück
hat keiner von den Schlingeln dich gehört.

(Christoph ab, Jakob tritt auf.)

Da kommt mein lieber Kellermeister her;
Freund Jakob, habt Ihr noch ein Glas vom Guten?

Jakob.

Da, trinkt, wir steigen wohl nachher zum Keller,
Noch zum Ballet den Unger zu versuchen. —
Doch warum nun so schnell, warum nicht lieber
Noch etwas Ruhe? Ein'ge Tage später
Ward' ihm das Herz nicht abgehoben.

Herrbold.

Da kennst ja wohl die Jugend, alter Graubart,
Das treibt, das ängstet sich, zu eng ist's ihm,
Er drückt, er träumt, er athmet nur die Braut;
Da hat' er sich im Krieg etwas getummelt,
Sich hier und da von Böhm'schen Schweudtern Fische
Erholt, die Trennung von dem Vaterlande
Hat nun die Bluth im Herzen mehr geküßt. —
Je nun, da's fern soll, ist es gut, recht bald,
Er ist doch einmal ein verdorbner Mensch.

Jakob.

Wie so?

Herrbold.

Was nützt dem Rittermann das Weib?

Er ist entwei gebrochen, unbrauchbar
Wie die geknickte Lanze, hin der Muth,
Die Jugendfrische: nein, ich dacht' es nicht,
Daß er so bald den eignen ~~Wunden~~ satt, sag;
Da rennt er in sein Loch; ade nun Schwert
Und Lanze, Abentheuer, Krieg und Jagd,
Nun hängt er an dem Halse seines Weibes,
Verzehret sein Leben in langweil'gen Mauern,
Zengt fromme Kinder und erzieht sie klü,
Küßt eins und pugt dem andern seine Nase,
Lehrt sie Gebete und moral'sche Klauen,
Dünkt sich so wichtig wie der Großkuckuk,

Wenn er dem rufst: sich dich nicht mit dem Messer!
 Um Gotteswillen Kaspar, Conrad, sollt
 Dem Schmel nicht! Franz, du liegst ja im Quark!
 Verkußt die matte, freudenleere Trägheit,
 Die sanfte Bartschkeit, die roth im Mark,
 Im Innersten des Mannes gehet, mit Behmuth
 Und Leid und Liebe ihm sein Herz zerstreut!

J a k o b.

Nun, nun, es hat die Ehe auch ihr Gutes,
 Dächt' jeder so wie du, die Welt stürb' aus.

H e r z f e l d.

Warum denn das? Ich haße nicht die Weiber,
 Da drauß im Orient hab' ich's wohl gesehn,
 Wie man sie halten muß, was Leben heißt,
 Der Wah'med, sonst vielleicht ein besser Schelm,
 Hat hierin doch das Wahre recht getroffen,
 Da haben sie drei, vier des schmutzigen Weiber,
 Und Sklavinnen, so viel nur jeder mag,
 Die sitzen all und warten auf den Herrn,
 Und musßen nicht, und sprechen in nichts mit;
 Da macht er seine Runde, bald zur braunen,
 Zur weißen dann, zur dicken und zur schlanken
 Trägt er sein Herz, und jede bleibt ihm neu;
 Doch ein' und immer ein, das taugt nichts, Freund;
 Tann weiß auch so ein Lust nichts vom Orgeln
 Und Kindern, das wüßst auf wie junge Böcke,
 Und hat er mal die Taun', so pfeift er nur,
 Da springen zwölf ihm an dem Waterschale,

J a k o b.

Du bleibst ein wahrer Kauz, Freund.

H e r z f e l d.

Ende des ersten

Du schmeck Huhn! komm in den Keller jetzt,
Da taußt du was, da nur bist du zu Hause,
Das Bricken hier hat mir Appetit gemacht;
Nachher hab' ich zu thun, ist doch des Teufels
Gepäck und Fliederflaas, und fehlt dann was,
So fällt doch alle Schuld auf mich. Komm' nur,
Ich hole schon den jungen gnäd'gen Herrn,
Lud' unter! schnell! daß mir nicht Nebensarten,
Verliebter Unfian in den Hals gerathen.

(Weicht ab.)

Kilbrecht und Ulrich treten herein.

Kilbrecht.

So bist du wieder da? Ich halte dich
Und meine Hedewig im Arm, die Liebe
Und holde Freundschaft; ist dann noch ein Wunsch
In diesem Leben übrig? Mögen andre suchen
Nach fernem Glück, nach Reichthum und nach Ruhm,
Mir ward hier alles, alles ist genügt,
Wenach wohl sonst in kind'lichen Jugendträumen
Des Hergens Arme griffen, und nun kängt
Der Frühling mein's neuem Lebens an.

Ulrich.

Beglückter Freund, der du vom Himmel selbst
Dein Loos als freundliches Geschenk empfingst,
Der du zu sagen weißt: dies wollte' ich haben!
Und dem nun ungetrübt ward, was er wollte,
Nicht finstre Tage, Sorge nicht, nicht Kummer,
Kein Vorwurf deines Hergens, noch Gewalt
Hat dir dein Glück im schweren Kampf errungen,
Nichts trübt den Glanz des Kleinods; wie ein Löcherlein
Geht dir die Zeit vorüber. O mein Kilbrecht,
War' ich so reich, so froh, so einfach doch

Im Leben nur wie du, in allen Wünschen,
Doch fernhin dehnt sich ungewisse Zukunft,
Ich spiele mit Verzeißen und mit Hossen,
Die Liebe scherzt mit totem trühten Finger
Auf allen Saiten meines Dergens, oft
Tönt Wahnsinn aus der Lese, fremde Räthsel
Erzeugen sich wie Wolkenbilder, Wicliend
Ist Sonnenschein und Nacht im irren Wechsel.

K l e r e r.

Kann denn der Dichter wohl das Leben hassen,
Ist etwas ihm ein Wahres? Soll sein Träumen
Das ihm die Nacht und die Gestirne senden,
Des Wahnsinns leichtes goldenes Gewinnst,
Das Liebe von der raschen Spindel dreht,
Dem Irdischen weichen? O beglückter Freund,
Wer hat die Wahrheit? Wer besitzt das Leben?
Entweder greifen wir mit Wünschen weit aus,
Und finden niemals, niemals was wir suchten,
Oder beschränken uns einfach in Demuth,
Und wollen nicht was uns unmöglich ist,
Empfangen, wie der Bettler, auch mit Dank
Die lerge Gabe, träumen nur von Glück,
Darben in Gegenwart, vergessen was
Vergangen, denken nur gering von Zukunft,
Und sterben so gleichgültig hin, uns selbst
Vergessend.

M i t t e l.

Das kannst du nicht sagen,
Du machst es wie der Reiche, der sich arm stellt,
Um seinen Reichthum mehr nur zu empfinden,
Und ander davon profitirend zu erinnern:

Du liebst und wußt geliebt; die schlafe Braut
 parirt dein in Sehnsucht, du bist jung, wie sie. —

K i d r e c h t.

Was mehr als alles, sie ist meine erste
 Und einzige Liebe: Freund, ich lästerte
 Den Himmel, denn mein Leben ist der Himmel,
 Ich fühl' es ja, aus Tausenden erlesen
 Und hoch beglückt bin ich, der Kette los
 Armst'ger Kengstlichkeit, die alle fesselt;
 In Glück ward nun der Böhmenkrieg geadigt,
 Mit Ruhm war nicht gekrönt, doch geehrt,
 Geliebt von meinem Fürsten kehrt' ich heim,
 Nun heim zu ihr, die ich seit zwem Jahren
 Nicht sah. Wie sie wird anders seyn,
 Wie jungfräulich, wie sich bewußt der Liebe,
 Die in ihr schlief im schönsten Himmelsbette
 Und Lachen träumte; wie wir Engel sehn
 Im Schlaf zuweilen, Unschuld halb, halb Schalkheit,
 Daß sich die rosenrothen Lippen fragen,
 Was sie denn meinen? Und die klaren Augen,
 Die sanften Geisterbrunnen, denen Gruß
 Und Blick entfliegen, wie die holden Zeeu
 Aus ihrem Bad die schlauen Mitglieder heben!
 O liebet und du liebet! Jugendfreund!
 Du meine Seele: laß uns Lieber singen
 Durch alle grünen Thäler lustberauscht.

U s e r i c h.

Wer ganz beglückt, wie du, wird nimmer dichten,
 Die Liebe gab mir freilich das Geschloß
 Des Reims und süßen Tons, doch nur im Unglück,
 Ruht' ich an ihrer Brust, in sel'ger Ruhe

Im Auh wolk' ich die Reiche auslächeln,
Die jetzt aus meinem Herzen zehrend brennt.

A l b r e c h t.

Noch sollst du mir oft deine Lieder singen,
Denn keiner liebt sie so als ich, es spiegelt
Mein Herz sich drein, und alles, was ich je
Versucht, war doch nur schwacher Widerhall
Von deinem Ton. Weißt du, wie ich einst sang?

O Augen! wohin führen mich die süßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu lächeln ein muß saugen
Der Augen lieblich Strömen; wie ich freudig weine
Und mich der deine fühl' im Küssen, fragen mich die Augen
Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dieses Glück
mir lachen?

Sie machen,

Daß die Freuden Leiden gleich mir sind: —

O liebstes Kind,

Laß dieses Fragen, sagen kann ich's nie und weint' ich
mich auch blind.

Herzhold tritt taumelnd herein.

Herzhold.

Die Pferd' sind da und stampfen ungebüdt,
Wied's bald, Herr Ritter? Erst die Angst und Noth:
Nach schnell, und: eile dich! ei, spate dich!
Und wenn nun alles da und fix und fertig —

A l b r e c h t.

Sch nur voran, gleich schwingen wir uns auf. —
Komm, Liebster! nun dem schönsten Glück entgegen,
Umarme mich noch einmal: du bist mein,
Ich fühl' in mir des Himmels reinsten Segen,
Und trete in des Paradieses Schein.

(Sie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Aus Errem.)

Hans und Peter.

Hans.

Die Arbeit wird dir wieder schwer, nun die Sonne ein wenig scheint. Das rentet und dehnt die faulen Glieder und kann nicht auf der Stelle.

Peter.

Wir haben aber auch noch wenig gefangen, es ist heut ein unglücklicher Tag.

Hans.

Reicht du, Schlingel, warum es ein unglücklicher Tag ist? Weil du die Sinne nicht beisammen hast, weil du nichts als die Grotte denkst und siehst; die Fische können zu Hunderten kommen, und du würdest sie mit deinen Kalbsaugen nicht einmal gewahr werden. Wie wird es mit der Hochzeit dort oben aussehn, wenn wir keine Fische liefern?

Peter.

Ihr spricht von der Hochzeit. Wann wird sie denn seyn?

Hans.

Je nu, morgen oder übermorgen; was schiert's mich weiter?

Peter.

Ah, ich dank' Euch, lieber Vater, daß ihr endlich eure Einwilligung gegeben habt.

Hans.

Talk! Talk! was spricht der Lämme! Kannst die Ohren nicht aufstun? Von deiner Hochzeit ist Gottlieb noch nicht die Rede. Von des Fräuleins Threntage, vom alten Grafen da droben. Nein, so lange ich lebe, oder der alte Müller, der krausköpfige Brand, kann aus der Sache nichts werden. — Die Sonne kommt schon über die Berge, sing und breite die Netze aus.

Peter.

Es war einmal ein Junggesell,

Der that die fischen gehn,

Die Wasser schienen klar und hell,

Die Sonne gar so schön,

Er schaut wohl in der nasse Huth,

Er denkt an sie und klagt und süßt den Liebes-Muth.

Und willst du mich mit Regen stehen?

So sagt es aus dem Fluß:

Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,

Komm her, komm her zum Kuß!

Er zieht das Reg mit großer Pein,

Und schau! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Da fällt sie ihm an seinen Mund,

Und haßt und brüht ihn sehr,

Da war er froh und ganz gesund,

Und klagte nimmer mehr,

Dankt Peter segnet' ihm den Zug.

Er hat mit seinem lieben Fisch der Lust und Freude überg'aug.

H a n s.

Alberner Junge, nichts als skandalöse unvernünftige Lieder hat er im Kopf! — Die Rehe da oben müssen in den Strom gezogen werden; komm hinunter in den Rahn. — (Man hört Jagdhörner.) — Da jagen sie schon so früh im Walde.

P e t e r.

Die haben's besser, als wir, und wie herrlich das Horn die Felswand hinab klingt und widerhallt, ich wette, daß sie es unten in der Mühle hören. Heut Abend darf ich doch in die Mühle?

H a n s.

Komm, Hirsensuß, Liebesnarr, Dummkopf! der Donaustrom könnte dir wohl unter den Beinen weglassen, und du würdest es doch nicht gewahr werden. — (Wein ab.)

C h r i s t o p h (kommt zurück).

Wo mein Herr nur geblieben ist, und die ganze Gesellschaft. Den tollen Herzbold hab' ich schon vom Pferde fallen, aber ich konnt' ihn nicht erlösen. (Er läßt.) Sie müssen sich doch zusammen finden. Das heiß' ich Lust und Liebe zur Jagd, daß man die Wägen nicht in Ruhe lassen kann, wenn man zur Hochzeit reitet. Holla! (Er läßt.) Da oben ragt schon den Wald das alte Felsenschloß herüber; je nun, ich kann

den Weg ohne sie, sie können ihn ohne mich finden. (Er läuft und geht in den Wald zurück.)

Albrecht (aus dem Walde mit einem Jagdspieß).

Hier war das Bienen, doch ich sehe Niemand. —

Da! froh begrüßt, begrüßt ihr alten Mauern,
Gefegnet seyd da broben, liebe Steine,
Die mit mein Theuerstes, die sie umschließen!
Sch' ich euch wieder nach so manchen Tagen?
Dort ist ihr Fenster, in der Sonne glänzend:
Nun schaut sie wohl hernieder, steht die Donau
Und traut nach mir; aber sie geht im Gärtchen,
Pflückt Rosen, hebt sich auf den zarten Füßchen,
Beugt sich die Brustwehr über weit, seufzt: Albrecht!

Eine Stimme.

Albrecht!

Albrecht.

Wie, war es nicht, als wenn es aus dem Strome,
Vom Felsen drüben meinen Namen rief?
Es war nicht ihre Stimme!

Gesang.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Die Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Arme zieht.

Albrecht.

Welch Tönen! Wasser, Berg und Wald erklingen,
Mein ganzes Herz hallt wider, und dies Echo
Ruft laut im Innersten die Träume wach.
So tönt nicht ihre Stimme; nein, die Weidung
Des Himmels und die Luft und Erd' und alles

Ein Faubersang! O voller Donaustrom,
Du rauschest herein und jede Woge hüpfet
In Wollust und Entzücken.

G e s a n g.

Sehnsucht hat ein Thor erbaut,
Dennun laßt das Lachen, schmachten
Süße Blicke, die entgegen schaut
Der Fuß, die Arme die entgegen trachten,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Hämmertein einmal.

A b b r e c h t.

Was weiß ich? Immer heller wird der Strom,
Als wollten Blumen alle Welken werden,
Als flüchte zu mir her das süße Wort
Mit Flüstern es dem Herzen zu verstanden,
Was es entbehrt, und längst gesucht, gewünscht,
Und doch den Wunsch, sich selber nicht erkannte.

G e s a n g.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Die winkt das Hochzeitteller,
O kost' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu sehn,
Und Fuß auf Fuß in Wollust zu vergehn.

A b b r e c h t.

Ich will, ich muß hinweg, sie ist es nicht,
Ich kenne wohl die harten Laute Hebrwig,
Das Schloß verdragen dort mir Wetterwolken,
Sie ziehn zum Felsen oben dicht und dichter,
O Hebrwig! (Wart gehn.)

E n d e.

Abrecht! Abrecht!

Albrecht.

Es ruft! Mich kühlt kein Jertthum. — Wer?
Hier bin ich! — Weit und breit kein Mensch —
Ich bin allein, einsam ein Klagefchrei
Im Wald, die Felsen hallen wieder
Gebrochne Töne von der Woge, Grauen
Erfas't mich, greift durch Mark mir und Gebein.
(Siglinde erscheint auf dem Wasser.)

Welch Traumbild dort lächelnd in der Huth?
Die tiefen dunkeln Augen! Wehend weit
Ihr Schleiер — und sie winkt — wo bin ich, Himmel?

Siglinde.

Albrecht! mein Albrecht! komm zu meinem Schloß!

Albrecht.

Wohin?

Siglinde.

Tief unten, wo kein Reid dich findet,
Kein Argwohn —

Albrecht.

Woh!

Siglinde.

Kein Ueberdruß, Ermatten.

Albrecht.

In dir? — (Siglinde verneint.)

Da blüß't du Bild? Versank das Augenpaar?
Ward in der Huth dies Köcheln ausgeleert?
Spiegeln herauf nicht die Korallentuppen?
Jetzt will ich gehn, — wie mich das Wasser ruft —
Wie mich der Strom anschaut, wie heiß-brängt
Die Wellen meines Bluts die Wogen grüßen,
Und Kühlung, Kühlung suchen, — fort! O Heilig! —
Bist du gestorben? du im Strom versunken?

Hinauf zum Volk! hinauf in ihre Arme!
Es donnert fern, — im Donner ihre Stimme,
Mein Herz erschütternd.

Siglinde schwimmt auf dem Wasser, ein Kind in den Armen.

Siglinde.

O mein Kibrecht!

Kibrecht,

Wieder!

Siglinde.

Tu gehst?

Kibrecht.

Ein Kind! das winkt und nach mir greift,

Wie Gold die Fischen.

Kind.

Wißt mich nicht lassen, mit mir spielen, Vater?

Kibrecht.

Wach! Wacht!

Siglinde.

Kibrecht! Leb wohl! vergiß und nicht! —

(Verstehen.)

Kibrecht.

Wie? Vater? — Kibrecht schaut' es hier? — Wohin,

Wohin sind sie gekommen? Wo ist die Erde?

Wo bin ich denn? Mir wankt der Fuß,

Die Sinne schwebeln, alles laßt mich los

Und bricht und stürzt in, außer mir zusammen,

Und hüßtes ich!

Hilrich kommt.

Hilrich.

Wo weißt du, Freund? Schon lange such' ich dich.

Kibrecht.

Pa! Freund sagst du? Mein Freund? Wie? Was's nicht so?

Du bist mein Heerath! Du wußt mein Bräut' sonst
Du lebst und bist mir nah! Ich kann dich halten,
Und nimmer wirst du in den Strom verfallen,
Dich nimmt die Fluth nicht fort wie einen Gedanken,
Den wir nicht wieder finden, der nun fort ist,
Versunken, eingehungen in das Chaos,
Das in uns ruht!

Ulrich.

Was ist dir, Liebster! Deine Augen glühen,
Die Wangen brennen, was krammerst du so ängstlich
Mich an?

Hilbrecht.

Und wie der Schleier wehte,
Als ich die Augen tief, tief eingesunken!

Ulrich.

Lehn' dich, Geliebter, fasse dich;
Was widerfuhr dir?

Hilbrecht.

Laß mich.

Ulrich.

Komm zum Schiffe,

Es harret dein die Geliebte.

Hilbrecht.

Laß mich, — nur sammeln, — nur —

(Weht an das Wasser.)

O heil'ger Strom!

Ich weiß, — ich kenne dich, — nur geh mir wieder

Nach steh. —

(Geht in tiefen Gedanken.)

Ulrich.

Was kann ihm frun? Wo sah ich ihn noch nie.
Ist die Gesundheit unsern Leibes nur
Der Elemente Spiel, des Zufalls Quast,

Und so des Oeffes Kraft? — Wie starr er steht
Und in die Wogen schaut. — O mein Schwester,
Du thust mir weh, besinne dich, mein Albrecht.

Albrecht.

Wist du hier, Ulrid? Kommst du von der Jagd?
Ich suchte dich.

Ulrid.

Schon lange weit' ich hier —

Albrecht.

O Freund, nur dir, nur dir kann ich's vertrauen,
Wem sonst? Nie darf es meine Schwieg wissen,
Da sie zuliehet! —
Kannst du es denken, träumen, ahnen nur —
O ich weiß nicht, — noch hab' ich meine Sprache
Noch wieder nicht gefunden, keine Worte. —
Du weißt, Geschickter, wie ich ihnen früh
Fieber zum Entosse kam, als meine Eltern
Gestorben, kaum nur war ich fünfzehn Jahr,
Schweig um einige Jahre jünger, froh
Und heiter ließ mein spielend Leben hin,
Nur Krieg und Ruhm war mein Gedanke, kühn
Träume' ich mich als der Heuschrecke stellen. —
Nun, — o vergiß, nur was du weißt, erzählt' ich —
Nun kam die Zeit, — o wundervolle Tage,
Als ich in Schwigs Blick ward neu geboren,
Dem unschuldvollen Lächeln stehn die Träume,
Nur Liebe dankt' ich, nun las ich die Wälder,
Die unsre deutschen Meister einst gebildet,
Nun sang ich Liebesreime, ruhete nicht
Nur ich dich kennen lernte, — meine Jugend
Bechnappte sich der deinen, du mein Freund

Dein Hender ich — drei Jahr ver schwunden so —
Darauf —

W i e d e r.

Du überst jetzt, o sprich, Geliebter.

K i d e r e d t.

Trauf, o mein Freund, was ist der schwache Mensch! —
Von Liebe trunken, in des Frühlings Blüthe,
Als Blumen auf der süß'gen Felse gegossen,
Als so wie jetzt die Nachtigall zerfloß
In Liebesliedern und den Hain mit Feuer
Und schmelzendem Gesang durchrieselte, —
Hier, eben dort, als eben so die Donau
Erling, den Busen voll von Liebesfeuer, —
Schon hatten wir die Gekosung und gekunden,
Schon hatt' ich ihren süßen Kuß gekostet, —
Da führte mich mein Glück, mein Unglück, Schicksal,
In dieses Thor, und ein Tisch zu dichten
Schaut' ich die Furch mit drüßigen Augen an, —
Ich lag hier um die Felsenkette, — Augen!
Was saht ihr? Klang und Licht die Blumen all,
Ein Frauenbild, wie aus dem Himmel setz, —
So groß, so klar und leuchtend, sah in Schone,
In übermenschlischer, an diesem Stein,
Dem reichen leuchtenden Gewand umhangen, —
Sie redete mich an, — ich nahm die Hand
Die harte, sah den süß'gen weißen Busen,
Wein Ange wurzelte auf ihren Lippen, —
Im Walde waren wir, in eine Hütte
Eintretend schwand mir rings die weite Welt
In ihren Armen, und zum erstenmal
Kreut' ich des Waldes hohe Schönheit kennen,
Und trank zum erstenmal den Hauch des Waldesland

Rath aus dem Vollustbecher, alles holde
 Und Schauerliche, Wahrechen, Sehnsucht, Rönne,
 Joz Feind und Freund bunthin durch mein Gemüth —
 Ich kam zum Schloß zurück, noch klang der Wald,
 Das Wasser rauschte noch, die Stimme tönte
 Unpfindlich während noch im Ohr, ich mied mit Angst
 Die Stille Schweigt, — drauf suchst' ich bald alles
 Was mir geschehen zu vergessen, wagte
 Zu sprechen, sie zu lassen, anzublicken,
 Und aus der Unschuld blauen Kinderangen
 Ob sanfter Schein Berührung auf mich hin,
 Mein Geiſt ward in dem Blicke neu geläutert, —
 Ich mied den Ort, wo ich die Fremde fand, —
 Orphenster schienen mir an dieser Stelle
 Zu haufen, dann vergaß ich ihn, und endlich
 Nach langer Zeit verirret' ich mich hieher,
 Ein Graun hielt mich fest, ich kehrte wieder,
 Nur fragen wollt' ich sie, ihr hören, stören, —
 Und nichts, nichts ließ sich sehn, — dann rief der Krieg mich, —
 Und nun nach langen mühevoll durchlehten
 Vier Jahren tret' ich aus dem Wald hieher, —
 Und wie ein heimlich Feuer plötzlich aufschlägt
 Und rings das ganze Dach die Flamme frist,
 Wie die Laubvine plötzlich nieder schmettert,
 Wie ungesetn die Wasser aus der Tiefe
 Ist springen und die Wiesen all' ertränken,
 Ob noch der Schnitter nur den Quell bemerkt,
 Wie sie die Dämme nieder reißen, Städte, Dörfer,
 Pallast und Kirchen in dem Wogenkurg
 Rasend begraben, — so, auf einmal ganz
 Den Sinn umfangend nahm es meine Seele,
 Nur sie glantz so zu hören und zu sehn, —

Als wäre jenes Schloß dort ein Gefängniß,
 Hedwig wildfremd und kalt und überläßig,
 Als müßt' ich suchen jenes ein'ge Glück,
 Mich werfen in den Strudel fremder Wunder
 Negebengiten, als sey sie die Göttin
 Des Schicksals, Leben, Blume, Schönheit, Reichthum,
 Und ew'ges, inn'ges Glück, als, — o mein Freund,
 Was du in Liedern sangst, was Dichter suchten,
 Was Heiden von dem Wunderland der Götter
 Gefabert, und von Venus und Cupido,
 Als sey es hier bei jener Unbekannten,
 Als lebe Hedwig nicht, als sey die Liebe
 Zu ihr nur Phantasie und Heuchelei, —
 O komm! hör' nicht die gift'gen Bogen tauschen,
 O komm, daß wir hier auf der Erde bleiben,
 Hinauf zum Felsenloß, den Wolken näher,
 Den Wald hinein, daß alle grünen Blätter
 Im Sturm und im Gemitter draussen mögen,
 Daß wir den Wellenklang nicht mehr vernehmen!

(Er zieht ihn mit sich fort.)

H e r b a l d (kommt betrunken.)

Holla! — kein Mensch hört, und das Waldhorn hab' ich auch verloren. — Kann
 seyn, daß sie auch schon alle oben auf mich warten. — Das war ja des Teufels Ren-
 terei! — Aber auch nur einem hasenfüßigen Vertieblen, und einem Poeten, der an sich
 schon vertiebt ist, ohne alle Ursache, kann es einfallen, wenn sie auf die Hochzeit reiten,
 sich mit Bören einzulassen, und so im Walde auf und ab, bald zu Fuß, bald zu Pferde.
 Ich, der ich mich noch zuvor mit einigen Flaschen guten Ungarischen Wein gestärkt hatte,
 verlor ich unversehens die Bügel, darauf verlor ich das Pferd unversehens mich und
 schmeißt mich mit dem Kopf gegen eine ziemlich harte Fels, daß ich im ersten Augen-
 blick mein Geht nicht wußte, ob ich fluchen oder in Ohnmacht fallen sollte. Wie ich wie-
 der ein wenig zu mir komme, war ich in der einsamsten Einsamkeit, ohne Weg und
 Steg. Nun, Gottlob, bin ich doch wieder an das Tageslicht gekommen, und sehe dort

oben unsre Herberge. Wenn ich nur erst brechen wüßte, denn ich bin so grausam durstig, daß mir die Zunge am Gaumen klebt; ich wäre im Stande Wasser zu trinken, ein gutes frisches Quellwasser ist unter gewissen Umständen nicht ganz zu verachten. — Nun wird da oben bald Hochzeit in aller Frömmigkeit und Einträchtigkeit gehalten werden, und mein junger Herr wird sich im Himmel blicken, denn er hat ein so klüßes und köstliches Blut, daß ich wohl darauf schwören möchte, er ist noch ein Junggesell.

(Lautes Gelächter vom Strom.)

Wer lacht denn? Was hört ich denn? Irrend ein unverschämter, naseweiser Weibschnebel! — Ich sage, ja, er ist noch ein Junggesell, denn ich habe ihn schon als einen kleinen Jungen gekannt, und er war nie hinter die Mädchen drein, er war immer eine weichgeschaffne kluge Seele, die sich schämte, wenn ihn die jungen Weiber nur anrebeten, oder gar küssen wollten; nun wird er aber die alten Frauen nicht mehr so gern haben, wie damals.

(Noch lauterer Gelächter.)

Aber nein, das klingt ja wie eine ganze Spielftude voll schäkender Mädchen, die sich erzählen, was der und der zu jener gesagt hat, wenn sie sich Nachts besuchen. — Was Satan! bin ich blind? — Nein, ich sehe zu viel! Der ganze Strom voll Mädchen, nach und wiegend und tanzend. — Sind wir etwa unwissend in Mahomeds Paradies gekommen? — (Alle lachen und tauchen unter.) Weg! — o Herzbold! Herzbold! nun seh' ich, daß du alt wirst! Mach dich nur auf eine rothe Nase und zitternde Knie gefaßt, denn noch niemals haben doch drei oder vier Kannen dein Wehren so betäuben können; armer Mensch, dein Lauf ist vollendet! Oder hat es etwa der Fall gegen die Eiche gemacht, daß dir solche Hirngespinnste aufsteigen? Die Doktoren sagen, daß heftige Erschütterungen, oder selbst Gemüthsbewegungen, den Menschen zum Narren machen können. Auch giebt es wohl Fälle, daß durch dergleichen Anstoß sich neue geistige Kräfte aufthun, und der Geist einen Blick in das verborgene Reich der Wahrheit thut, so hab' ich mich von einem erzählen lassen, der, als er eine hohe Treppe herunter geworfen wurde, unten auf einmal griechisch sprechen konnte, als er wieder aufgestanden war, oben konnte er kaum deutsch, ein anderer, dem man einen tüchtigen Hieb über den Scheitel maß, war durch den Stoß mit einemmale Russisch geworden, und so könnt' ich jener Eiche auch vielleicht als meinen aufmunternden Schulmeister zu ver danken haben, Blicke in das Reich der Natur zu thun, und da Weiber und Mädchen zu sehen, wo andre kaum Fische und

Krebse finden. Ein Weiser oder ein Narr muß ich auf jeden Fall seyn, der Mittelstand verträgt sich mit solchen Gesichtern nicht. Scherzweise habe ich vorher vom Wasser gesprochen, und hier springt eine allerliebste Quelle aus dem Felsen, ich will jetzt im Ernst davon schöpfen, um die Phantasien zu vertreiben. — (Er schöpft in seinem Hute, und so wie er trinkt, tritt das Kind aus dem Berge und stellt sich an ihn.) Ha! das thut gut! Nun sind mir die Augen heller als erst, — aber was Kuckuk! Oi! ei! so hat Frau Fortuna noch nicht mit mir Armen Versteckens gespielt, als heute; — immer besser! bist du ein kreatürliches Wesen, — eine wirkliche Figur, — ein gebornes Geschöpf, so sprich, du kleine Krabbe!

Das Kind (weint).

Herzbold.

Warum weinst du denn, du schmuckes Thierchen? — Sprich, kleines allerliebtes Mädchen. Was' nicht, mir wird so bang um's Herz. Hast du Hunger?

Kind (weisend).

Ich habe keine Eltern, beide todt, ich komm' aus dem Gebirge schon weit her.

Herzbold.

Armes Wurm! Was die kleine Kröte schon hat erleben müssen. Was willst du denn?

Kind.

Einen Vater, eine Mutter möcht' ich haben?

Herzbold.

Wie alt bist du denn?

Kind.

Drei Jahr und zwölf Wochen. Bring mich zu Fräulein Hedwig; will sie bitten, daß sie meine Mutter wird.

Herzbold.

Ja, mein Engel, schon gut, aber die denke jetzt auf eigne Kinder.

Kind.

Die sollen meine Brüder und Schwestern seyn.

Herzbold.

Das geht nicht so schnell, du hast keine Erfahrung, du kennst die Welt nicht. Was so verliebtes Volk Kinder in die Welt setzt, und läßt sie dann auf gut Glück im wüsten Gebirge herum laufen, andern zur Last zu fallen.

Kind.

Wißt du nie verflucht gewesen?

Herrhold.

Nein, Gott hat mich in Gnaden davor bewahrt; ich habe immer mehr zu thun gehabt.

Kind.

Ja, du Spitzhake, du hast es eben gemacht, wie so mancher andre Lügner thut; gelt? Keinen Knaben etwas vergeschwagt und gelogen, und sie dann mit ihrem Jammer sitzen lassen, und nachher noch obendrein hübsch mütterlich gethan mit dem flinken Herzen? So sind wir armen Mädchen immer die Betrogenen. Und du, Herrhold, hast ganz die Miene dazu.

Herrhold.

Ha! wie? Was? bin ich verbert? da nur stehen kann ich und das Maul aufsperrn, nichts sagen, nichts denken. Das wird ein Zeitalter werden, in dem die dreißährigen Kinder schon so räsonniren: das heißt ich Fortschritte in Cultur und Bildung. Dagegen sind wir nur Backpfeife gewesen. Und der Kobold weiß meinen Namen. Bald fürcht' ich mich, so klein das Ding ist. Um Gottes Willen, bist du ein Kind, oder ein Kind, oder der Satan selber, der mich narren will?

Das Kind (lacht).

Herrhold.

Und ich träume es doch nicht; nein, es hat seine Wichtigkeit.

Kind (weinend).

O führe mich auf das Schloß, mich hungert sehr. Erbarme dich einer armen Waise.

Herrhold.

Komm, Wahrzäher, Zigruner, ich mag dir nichts abschlagen. Mögen die drecken sehn, wie sie mit dir fertig werden. Was geht's mich an? darf ich mir die Hand ausbitten?

Kind.

Hier, mein Lieber, Ach, du bist doch nicht so böse.

Herold.

Fahrt nur fort in deiner geistreichen Unterhaltung, und wenn du manchmal zu hoch sprechen solltest, so laß dich herab, die dunkeln Stellen einigermaßen zu erläutern.

(Sie geht ab).

Hans und Peter (kommen zurück).

Hans.

Nichts gefangen. Da, nimm die Kege auf den Buckel, es ist schon Mittag.

Peter.

Es ist heiß.

Hans.

Hört, du Langsam. An dir liegt alle Schuld. Sogar die unvernünftigen Fische, so stumm sie sind, haben gemerkt, daß du ein verliebter Narr bist, und sind dir mit Verachtung aus dem Wege gegangen. Der Bengel ist noch mein Unglück, er ruinirt mich. Auf den Abend wieder her, die Nacht muß einbringen was der Tag eingeblüht hat.

Peter.

So hat man denn gar keine freie Stunde.

Hans.

Wer hat Schuld an dir? Halt's Maul! Hört, nach Hause, die Mutter wartet mit dem Essen!

(Gehn ab).

Dritte Scene.

(Stimmer.)

Nick, Schwig.

Nick.

Mein schönes Fräulein, meine theure Freundin,

Sogleich eilt Albrecht her in eure Arme,

Drum lernet nicht, vergißt ihm noch Erholung.

Schwig.

O Gott! wie hab' ich diesen Augenblick gewünscht, —

Gibt nur, ich kam soß ungeschmückt, mir war

Schwerer Augenblick, der unsre Trennung
Betrachtete, wie ein Tod, — und nun, — er liebt mich nicht,
Er hat mich wohl vergessen. —

Ulrich.

Keine Theuren

Geliebtes Kind, macht nicht die schönen Augen
Mit Reinen roth, — er wird sogleich sich finden,
Ihm war nicht wohl, nun singt im Hof er beunten
Im Schatten jener Linde, schaut sich um,
Erinnert sich der alten guten Zeit
Und sammelt sein Gemüth.

Schwieg.

So laßt uns ihm

Entgegen eilen, daß ich dort ihn frage,
Daß ich ihm nur in seine Augen schaue,
Dann ist ja alles gut.

Ulrich.

Hier kommt er selbst.

(Er geht ab, Kibrecht tritt ein und sinkt stumm in die Arme der Schwieg. Vauß.)

Schwieg.

Da weinst?

Kibrecht.

O laß mich, laß mich, Hüß, die
In Hüßen hin in Theuren, Fußern rinnen,
Es bricht mein Herz, — o zu gewaltiam, — Gott! —

Schwieg.

Wie ist dir?

Kibrecht.

Oh! und wohl! — da sind wir wieder,
Stehn wieder auf der alten Stelle! sieh doch
Die alten Gesset da, — die Bank im Fenster
Von wo wir oft das Thal hinab geschaut, —

Ha! noch der Glasknutt auf dem runden Tische,
Die eingestichnen Namen Hedwig, Albrecht, —
Gewiß, mein Herz, ich weiß nicht was ich sage, —
Wie geht das Zimmer rund, — auch du weinst, Hedwig?

Hedwig.

Ah, alles ist noch so, und du, mein Albrecht, —
Ach lieber Gott, was soll der Mensch doch wünschen —
Ja, dieser Augenblick, er stand seit Jahren
Verloren vor meiner Seele wie im Himmel,
Da stiegst du wie ein Engel her vom Himmel,
Nahmst mich in deinen Arm, in mir der Himmel —
Und nun, — wie dunkle Schwermuth, Angst und Furcht,
Wald Tobebangen juckt durch meine Seele —
Ach, sieh, da hast du noch den lieben Ring
An deinem Finger, hier die kleine goldne Kette,
Die ich an jenem Abend dir geschenkt,
Als du einmal so traurig warst, so fremd, —
Ha! weißt du noch? — Ach, liebster, liebster Albrecht!
Kennst du mich denn, liebst du mich denn, wie sonst?

Albrecht.

So senk' dich denn mit aller Häßlichkeit
In dieses kranke Herz, so hüthe denn
In allen tiefen Schmerzen im mir auf,
Du tröstest, tröstete, — lange war ich weg,
Nun bin ich da, nun wollen wir nicht weinen.
Hat denn dein Mund das Küssen nicht verlernt?
Wie diese Thrän' aufsteht im hellen Auge
Mit Seufzern ringend, glänzend schmilzt, und hängt
Wie ein Diamant, nun fällt, nun fällt sie nieder,
Enttrinnt dem Kusse dieser schönen Wimper,
Und so im Kuß verliß ich deinen Gausler

Der ihr will folgen, wie ein Vögelchen

Das andre sucht in freier Luft.

H e d w i g.

Mein Kibischel

K i b i s c h e l.

Wer kennt der Sehenden,

Thelenden

Freudvollen Schmerz?

Ein tangender Schmerz

Spürt Freiheit ringend,

In Geußern ringend

Durch's lebende Herz.

Ich kann mich nicht fassen,

Mich dünket verlassen,

Gefloßen zu sein;

Nur Lieb' hat empfunden

Die innig verbunden

~~Die Menschen und Menschen~~

Im sel'gen Verein.

H e d w i g.

Das war dein erstes Lieb, das du mir sangst.

Ulrich tritt ein mit dem Caplan Johannech.

U l r i c h.

Der Herr Caplan sucht euch im ganzen Hause.

J o h a n n e c h.

Da seht ihr wieder, lieber gnäd'ger Herr!

Der alte Graf wird auch sogleich erscheinen,

Nach Willkommen sagen; euch ist ja bekannt,

Wie ernst und finster, und wie menschenscheu

Er immer der Gesellschaft sich entzieht,

Und diese Schwermuth hat noch zugenommen,

Und ganz vorzüglich jetzt seit wen'gen Tagen. —

Doch wie ist euch? Mich dünkt, ihr seyd verändert,
Ihr glüht, euch ist doch wohl?

K i b r e c h t.

Ich bin gesund,

Mein alter theurer Väter meiner Jugend,
Doch diese Hitze, — ja der Tag ist heiß, —
Wo ist denn Wolf? Lebt noch der alte Knecht?

J o h a n n e s.

Wolf! Wolf! Euch ruft der gnäd'ge Junker Kibrecht.

W o l f (kommt).

K i b r e c h t.

Mir ist so heiß, bring' schnell etwas zur Labung.

(Wolf geht.)

J o h a n n e s.

Da kommt der Graf.

Graf E r h a r d tritt ein.

E r h a r d.

Laßt euch umarmen, seyd mir hoch begrüßt.

K i b r e c h t.

Mein theurer Vater, nehmt mich gern zum Sohn.

W o l f kommt zurück.

W o l f.

Hier Wasser aus dem kühlen Felsenbrunn.

K i b r e c h t (setzt an, wirft den Becher weg).

Rein, Wasser kühlt nicht diesen heißen Durst,
Gieb Wein mir, goldenen, gluthersüßten Wein,
Mich schaut aus dem krySTALLnen kalten Raß
Ein wildes Auge an mit Feuerblick.

W o l f.

Wie ihr befehlt.

J o h a n n e s.

Ein Fieber plagt euch, Mitter.

Erhard.

Die wilde Jugend, wie wir alle waren.

(Trompeten.)

Moll.

Da hält der Jüng des Herzogs vor der Burg.

Erhard.

Kommt ihm entgegen, unserm gnäd'gen Herrn.

(Alle sehn ab.)

Mirich (der zurück gelieben ist).

Sie ist es. Wie das bange Herz mir klopfte.

Sie steigt vom Pferde, nickt mit liebem Gruß
Den Freunden zu, die hohen Federn schwanlen
Wom Puth ihr nieder über goldne Locken,
Den edlen Leib deckt herrliches Gewand,
Weit nach folgt dienend ihres Reides Saum
In Lieb' um ihren schönen Fuß zu wallen.
Was jage' ich noch? Ich geh' ihr rasch entgegen,
Und wenn ein sanfter Blick mich dann bemerkt
Und freundlich unterscheidet, bin ich selig.

(Weht ab.)

Hedwig und Albrecht (kommen zurück.)

Hedwig.

Ja, nun kenn' ich dich wieder, nun erst bist du
Der alte, ja, das sind die treuen Augen,
Das Rille Lächeln um den kind'schen Mund:
Wo lieb' ich dich, so solltest du mir bleiben,
Nicht flug, nicht fremd, nicht — ach, ich schwache so,
Nun hab' ich zu dir so wie sonst Vertrauen, —
Nicht wie du warst solltest du jemals seyn.

Albrecht.

Nur wie 'ein Fieber hat es mich befallen,
Und so verlassen. Liebes, holdes Mägdlein,

Dein bin ich doch in jeglichem Gedanken,
 Ja jeder Puls in mir klingt dir nur Liebe.
 Wie war ich so verlassen ohne dich,
 Wie ist mir wohl, wenn ich dein Auge sehe.

— F e d w i g.

Der Vater ist seitdem recht schlimm geworden.

— A l b r e c h t.

Es ist die alte Krankheit, die ihn brüht,
 Er meint es immer gut mit dir und mir.
 Doch müssen wir nicht zur Gesellschaft wieder?

— F e d w i g.

Ich schäme mich vor dieser hohen Frau,
 Der Herzogin, sie ist so schön, so groß.
 Sie sieht so mächtig drein und so verständig,
 Ich werde roth, wenn ich mit ihr muß sprechen.
 Ja, Albrecht, schon vorher fiel es mir ein,
 So eine solltest du zur Frau dir nehmen,
 Ich armes Kind bin dir nicht schön genug.

— A l b r e c h t.

Du liebes Herz, mit dir nur bin ich glücklich,
 Denn deines Wesens holde Lieblichkeit
 Ist mehr als jener Herrlichkeit und Pracht.

— F e r z b o l d kommt mit dem Kinde.

— F e r z b o l d.

Nur herein, nur herein hier, du kleines Unkraut, hier ist die Herrschaft. Gott
 grüß euch, gnädiger Herr, und meine schöne, junge, schmucke Wästin; hier bring' ich euch
 das Kneuse vom Jahr, das ich draußen im Walde, wie eine Erdbeere, aufgefunden habe.

— F e d w i g.

Was will das Kind?

— F e r z b o l d.

Bei euch bleiben, vor der Hand euer eigen werden. Es ist eine arme verlassen
 Waise aus dem Gebirge.

Hedwig.

Komm zu mir, kleines Mädchen.

Kind.

Wirst du mich hagen,
Mütterlich pflegen,
Wird meinestwegen
Des Himmels Segen
Dir allermorgen
An's Herz sich legen.

Hedwig.

Ein hübscher Spruch. — Sieh, mein Albrecht, wie schön, wie klug, — ich nehme
sie an, als mir vom Himmel gegeben.

Kind.

Ach du lieber Fräulein! Du bist so schön, und darneben auch so gut.

Albrecht.

Wie heißt du?

Kind.

Sie nannten mich Adelskriech.

Hedwig.

Herrhold, führe die Kleine in meine Kammer. — Komm, mein Albrecht, in den
Saal zu dem Herzog, der Vater schmäht sonst. (Weide ab.)

Herrhold.

Siehst du, kleine böse Ziechen, nun hast du dein Glück gemacht, wenn du hübsch
artig und folgsam bist.

Kind.

Sorge du nur für dich selbst. (Sie gehn ab.)

Herrhold (tritt ein).

Au eng ist mir mein Haus; die krummen Bänke
Stehn mir wie Schwäger da. — Du dunkles Kell,
So muß aus dir ein Sammelplatz von Thoren
Auf deine alten Tage werden, Lachen

Und Heckerel, Gesang in dir sich tummeln?

Und diese Fremden! Nicht' ich doch, — he Wolf!

Wolf (kennt).

Gerhard.

Sind sie im Saale?

Wolf.

Ja.

Gerhard.

Nun, ich muß hin. —

Nur diese lieben Tage, dann begrüß ich

Die alte liebe Einsamkeit von neuem.

(ab.)

Wolf.

Der alte Briefgram ist doch nie aufrieben. —

Bin ich's denn aber? Nein, die Knechtschaft hier,

Das sauertöpfche Leben, all der Jeter,

Muß bald in helle Luft ausschlagen, ja,

Ich halt's nicht aus; dann will ich jubeln, schrein,

Die alte Haut vor Lust und Wonne schüttern.

(Geht ab.)

Romanzen, Balladen, Erzählungen.



Der Marschall auf dem Grabe des Kaisers Karl.

Wer kam zu meiner Ruhstätt her?

Wie wird ja die Decke so heiß und schwer.

„Nun schlaf' ich schon an die tausend Jahr,
Und ward solchen Helden hier nie gewahr.“

„Hinweg, du eben, von meinem Stein,
Hinweg, du senkest das Grab mir ein.“

Und gib mir Rede; wie bist du genannt,
Wo blüht dein Geschlecht und Vaterland?

„Wo die Elbe hoch an die Felsen schäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt.“

„Ich nenne Gebhart von Blücher mich,
Und tritt mit dem preussischen Frieberich.“

„Und als ich gekrafft lange Zeit,
Da sendet' ein Drache mich in den Streit.“

„Der setzte sich auf Eure heilige Kron,
Und schlug uns Bunden, und sprach uns Hohn.“

„Da nahm ich denn flugs ein deutsches Heer,
Das schlug den Lindwurm tief und schwer.“

„Und hält' er die Kanzler nicht arg betörtet,
Ich hatt' ihm nimmer die Ruhe gewährt.“

„Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Denn seh' ich mich wieder zu Noth und Gericht.“

„Und ob er die Kieder auch suchbar reht,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt.“

„Doch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert,
Das Euch geschmückt, das ist ehrenwerth.“

„So steh' ich an Eurer Grabesthür —
Herr Kaiser, o sprecht Ihr dem Egen mit?“

Sag' an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?

„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürfen nach Drachenkönigs Blut.“

„Vorn reitet Reihhart von Weiffenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au.“

„Den Zweiten zu nennen, das wär' mir schwer,
Denn's nicht der edle Grollmann wär.“

„Dazu hat sich mein Pfuel gefest,
Der tapf're Degen, der lähne Fels.“

„Das sind die drei festen Schwerverer mein,
Mit denen ich kühn' in die Schlacht hinein.“

„Die Andern, Herr Kaiser, die nenn' ich nicht;
Schon Alle dem Tod in das Angesicht.“

„Nun dann, ist so mit dem Haufen bestellt,
Dann ziehe mit Gott, du tapfer Fels.“

„Denn wer in Seinem Namen steht,
Den würgt keine Foll' und kein Trufel nicht.“

Des Elaiden Brautfahrt.

Ballade.

Es liegt der weiße Winter wech auf der eisgen Pöth,
 Wer schreitet fest und rüstig hinauf durch Sturm und Scher?
 Das ist der junge Elaid, der hat so frisches Blut,
 Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.
 Sein Saitenspiel im rechten, sein Lieb' im linken Arm,
 Er schlägt sie in den Mantel, er hält sie fest und warm.
 Wohl ob dem Berges Rücken trägt er sie weit hinaus,
 Er will sie heut' noch tragen in ihres Vaters Haus.
 „Mein Bräut'gam, schnell! schnell! der Ostwind der wech kalt,
 „Mein Bräutigam, mir lauren die Adern im Leibe bald.“
 Still, Traute, still! wie kommen nun bald zu Vaters Thür?
 „Dann wird es seyn zu spät, mir fließt das Herzblut schier.“
 Er ringt in heißen Kengsten, er hat sie fest umfaßt,
 So liegt in seinen Armen erkarrt die süße Last,
 Und auf das schnee'ge Bette sacht er sie niederstreckt,
 Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Geschlüß entdeckt.
 „Mein Liebermund, mein Odem, ist es nun all vorbei?“
 Er schlaft die süße Zither, den güldnen Schach, entwei.
 Es sprüht das Holz der Lieder in milder Feuerglut,
 Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
 Der Elaid klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schmerz,
 Und wie er steigt hinunter, was schallt herauf die Pöth?
 Das ist des Jägers Walzen, das ist des Junkers Troß,
 Und wie er schaut nach Liebchen, ist sie mit dem Jäger zu Noß.
 Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten sie hin allweil:
 Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabel.
 O weh du süße Zither, an Göttersorgen alt,
 Nun wird mit deiner Kiste kein Spielmann todt und kalt.

Da weht's wie Feuerflammen wohl aus des Berges Fag,
Da schallen Hofschüsse, da tönt's wie Saitenschlag.
Ein Held aus Odins Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durst' ihn nicht erschrecken, Bragar war ihm bekannt.
Da hebt er ihn zu Koffe, legt ihm die Zither bei.
Nun singe du mein Elbe wohl durch die Himmel frei.
Was fahren will, laß fahren! sie fahren wohl zu Fall,
Wir aber reiten beide mit Sange nach Walhall.

3.

N o t b u r g a.

1.

„Was streich, Königsöchterlein,
So maidlich auf der Wart
Und schau' in die Nacht hinein,
Als wie zum Bild' erstarret?“

„Ach, Knapp, ein Feindeskind blind-“
Hat mein zur Eh' begehrt,
Und wohl! der Vater hat sein Kind
Unkeisslich ihm gewährt!“

„Du hohes Königsöchterlein
Ich bin nicht wohlgelehrt,
Doch glaub' ich muß es sündlich seyn,
Wenn Feind' und Gyrif sich paart.“

„Ach, Knapp, so sollt du fromm gesinnt,
Thun, was der Herr mich lehrt:
Füht' weit mich, wo nicht Menschen sind;
Das Kreuz nur ist mir werth!“

„Du frommes Königtöchterlein
Steig nieder von der Wart:
Wenn bin ich zu dem Diensten dein
Mit Herz und Hellebart.“ —

2

„Ach! Knappe, trauter Knappe,
Die Fiße sind mir wund,
Will Gott nicht Gnade spenden,
So soll ich um zur Stund!“

Die Königtöchter weinet
Und sinket in den Aler,
Da schnell ein Hirsch erscheint
Wohl weißer als der Schnee,

Und legt sich vor die Fiße
So sitzig und gezähmt;
Hort trägt er dann die Wunde
Wiel schneller wie er kam. —

3

„So holet mir die Braut,
Der Bräutigam ist kommen!“
Der König ruft es laut;
Da hat er bald vernommen:
Die Königtöchter ist nicht da,
So viel man immer suchet
Wohl ferne und wohl nah.

„Ihr Kämpen, all zu Noth!“
So ruft er zu den Wälfen;
Da stürmt der wilde Troß
Wohl nieder von der Felsen

Durchfliegend Land wohl weit und breit:
Doch keiner mochte finden
Die wunderfäße Mäh! —

4.

Der König an dem Fenster saß,
Der Knapp an Hirschkes Krone band
Ein Lichtein weiß und klar.
„Hei! Kunde falscher Knappe mir,
Was will das weiße Hirschlein hier
Und was das Tuch bewahrt?“

„Den Hirsch wohl schickt dein Tochterlein,
Im Tuch ist zu der Lade sein
Das legt' von meinem Brude.“
„Du falscher Knappe gestalt' ich
Wohin die Tochter mir entfloß:
Das blühe mit dem Tode!“ —

5.

Das Hirschlein kommt wohl wieder
Im andern Tage still,
Und neigt die Hühner nieder
Als ob was bitten will;
Da brechen aus dem Hinterhalt
Der König und sein Volk allbald:
Das Hirschlein läuft thalnieder.

Alz jagen durch die Lande
Dem Thierlein nach entbrannt
Bis zu dem Neckarstrande,
Da thut es wie bekannt,
Taucht nieder in den blauen Fluß
Und rubert mit dem weißen Fuß
Bis zu des Ufers Bande.

Noch mag es immer stehen,
Der Feind ist hinterdrein,
Sieht durch das Grüne ziehen
Ja hat den weißen Schein.
Da zeigt sich einer Fete Mund,
Das Firschein stürzt hin zur Grund:
Ein Heulein steht man knie'n.

Die Maib dem Troß entzogen
Mit ernsten Worten schollt:
„Was wollt ihr mir erlegen
Mein dienendes Gewold?“
Da ruft der König zorniglich:
„Du trotzig Kindlein, führe dich
Hinfort auf andern Wegen!“ —

„O laßt, um Jesu willen,
Ihr strenger Vater mein,
Mich immer in den stillen,
Den fest'gen Büßencin:
Ich diene hier dem Kreuzesbild
Du zahmen Vögel und Gewild,
Und mußt das Wort erfüllen!“ —

Der König sagt sie wilde: —
„O Jesu dich erbarm!“
Und um den Heiland milde
Schlingt stehend sie den Arm,
Da löset sich der Sticher Band,
Der Vater hält die eine Hand:
Die Maib kniet still am Bilde,

Nun sehen Gottes Wallen
Die Männer allzumal

Und keiner mag sich halten,
Die eilen fromm zu Ihal. —
Die Jungfrau mit der einen Hand
Ist Sanct Rotburga noch genannt,
Wo Christen Stätte finden.

4

Der Tanz mit dem Tode.

Zur Hochzeit ward gefahren
Nach einer Stadt am Rhein,
Die Braut war jung von Jahren,
Doch nicht vom Herzen rein.
Das Spiel, der Tanz nahm nie ein End
Das Laufen und das Brausen
Sich weder legt noch wendt.

Die Braut in Feiertleibern
Tag über Tag und Nacht
Vor Fiedlern, Narren und Schreibern,
Dach nicht an Gott gedacht.
Der Bräutigam ließ sein Geschäft,
Das Weib schwang hin und wieder,
Den Gästen schwanden ihre Kräfte.

Nun waren sie jußt beim Tanz,
Die Braut hoffärtig spricht:
Von meinem Nothdenkranz
Kehrt sich mein Angesicht;
Wein Kattig und das ist so roth,
Die grünen Blätter sind weis,
Neue Blumen mir thun noth!

Da trat der Tod nun eben
Mit Sauf und Stundenglas herein,
Frische Blumen dir will ich geben,
Die sollen auf deinem Grabe seyn.
Dein Stundstein ist gelaufen ab,
Haß deine Uhr verjubelt,
Ruht in das kühle Grab.

Du lebest hoch in Freuden
Und kanntest keinen Schmerz,
Die Welt lag golden und seiden
Vor deinem reinen Herz.
Nicht hättest du geliebet tren,
Du wärst es nun zusiechen,
Daß mit dem Heß deine Lust vorbei.

Er schwang die Braut behende
Aus Tanz und Spiel heraus,
Er gab ihr beide Hände,
Er nahm sie mit sich in sein Haus.
Sie mußte tanzen athemlos,
Es lag sie nun im Kühlen
Tief in der Erde Schoos.

5.

Die Heimath.

Ein Jägermann jagte wohl über das Feld
Und über die Haide,
Als wollt' er umfahren die ganze Welt
In seinem Leide;
Und wie er entlang an dem Ufer lag
Und Berg und Thal ihm widerlag

Ostung noch lauter als Morkes Ouf
Des Jagers tieftrauernder Klageruf:
Vorüber! Vorüber!
Hier sind ich die Heimath nicht.

Die Sonne ging auf am Meeresbord;
Freich auf! ihr Gefellen!
Da ziehen die wogenden Schiffer fort
Auf günstigen Wellen.
„Wir nehmen herrin dich, noch ist es Zeit,
„Nach fest'gen Inseln wir fahren weit!
Fahrt ihr auch festigen Inseln zu
Dort sind' ich doch nimmer des Herzens Ruh.
Vorüber! Vorüber!
Dort sind' ich die Heimath nicht.

Ein Schäfer trieb lustig die Herden hinaus,
Der Mai war erschienen,
Erbaue du, Jäger, dein hilles Hund
Bei mir im Grünen!
Hier suche die Heimath, die du begehrt,
Bei mir bereits dir deinen Heerd!
Da ließ der Jäger den Hirten zieh'n
Und rief nur im raschen Vorüberfliehn:
Vorüber! Vorüber!
Hier sind' ich die Heimath nicht.

Wie leuchten die Fenster im stattlichen Schloß
Am festlichen Tage!
„Herauf du mein Jäger auf deinem Roß
Zu dem Gelage!
Hier kühle der Becher dein heißes Blut,
Die Heimath giebt er, wo mancher kauft!“

Mich rührt nicht, rief er, so froher' Sang,
Was kammert mich Armen der Jubelklang!
Vorüber! Vorüber!
Hier hab' ich die Heimath nicht.

Die Sternlein kamen am Himmelsgest
Herauf nun gegangen.
Da zog ihn hinüber nach jener Welt
Ein heiß Verlangen.
Und wie er voll Sehnsucht nach oben schaut
Ward unten ein Pförtchen ein Fenster laut,
Freutliebchen rief trautlich den Jäger herein,
Da rief er hinauf zu dem Sternenschein:
Vorüber! Vorüber!
Hier soll meine Heimath seyn!

6.

Die Erscheinung bei der Gräbe *).

Es zart die Hand, und so muthig der Stahl —
mich bangt, du verwegner Schügel!
Die Gräbe hebt, es blutet das Ithel,
er geht durch Eisen und Flugs;
und frommer Muth und fester Sinn
treibt ihn dahin,
wo Leben und Tod gewaltig ringen,
des Zuges Ehren zu erwingen.

*) J. Frechalla, aus Tetschan, fiel in dem Gefecht an der Gräbe am 16ten Septor.
1813., nachdem sie die 7 ersten Monate des Krieges hindurch unersattelt unter den
Lägerwischen Jägern viele Gefahren und Gefechte muthig und aufopfernd be-
standen.

Derz glüht sein Auge nach höhern Ziel —
 sahe' ab, giftigerger Franze!
 und freut das blutige Waffenspiel
 mit Kugel und Schwert und Lanze.
 Hurrah! ihr Jäger, das Horn gebot;
 da fliegt der Tod,
 und den wir lange schon Bruder nennen,
 als Schwester muß er sich von uns trennen.

Und Prochaska diese Jungfrau heißt,
 in alter Jucht erzogen;
 sie war entzündet vom Gottes Geist,
 kein Irdisches hat sie betrogen.
 Drum sey sie heilig geehrt und genannt
 im Vaterland;
 und hat das Weib für den Mann gestritten,
 ihr Weiblinge, seht aus Deutschland's Sitten!

7.

Prochaska

Bei Treumessspiel und Hörneckfang
 „Juch'n wir vom heim'chen Herd,
 „Auf lustiges Maidwerk geht's hinaus,
 „Da bleibt kein braver Mann zu Haus,
 „Verschworen sind alle dem Scherdt.“

Hochmuthig stand die Jungfrau da,
 Und schaut die dunklen Reih'n.
 Und wie's an ihr vorüberzieht,
 Und wie sie die muntern Jäger sieht,
 Da kennt' ihre Serie sich fremd.

„Mit euch! mit euch geh' ich hinaus,
„Hab' ich doch auch ein Herz,
„Und hab' wohl einen starken Arm,
„Dahim wird mir so eng' und warm,
„Euch folg' ich durch Freuden und Schmerz.“

Und keiner hatte sie erkannt,
Im schwarzen Jägerleid.
Weh! weh! das war dein Sterbengewand;
Sie sank in die Blumen auf grünem Land,
Und allen that's Mädchen so leid!

8.

Die Sage vom Frankenger See bei Achen.

^{1.}
In Achen in der Kaiserburg
Da sint der Frankenbrüd:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoß,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
„Als Macht und Reichthum werth!“

Das Fräulein spricht: Ich glaubt' es wohl,
Gibt ihr mir daß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Rings steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein heb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!“

Zu Achen in der Kaiserburg
Da wohnt der Hrankenheld;
Die allerliebste Ruhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er sitzt seine goldne Krone
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt' nur auch die Krone gleich!
„Mein Reich ist ja geruht.“

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollen mit dem Helden gehn
Den allerliebsten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezücktem Schwerte
Der Lebtenhaare vor.

Die Linke schlingt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Born:
Wer will der Erste seyn?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geh' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!“

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
„Ist nicht an deiner Hand!
„Es wird doch nicht verloren seyn
„Das heilige Liebesband!“

Zu Kellen in dem Thurm
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, laß uns unsern Kaiser
Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischoff hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird seine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Kurfürst noch immer
Im Garg der lieben Maib
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischoff ein:
„Mein Herr, du sollst scheiden
Von deiner Liebe fern.“

„Haß einß der Maib gegeben
Ein Ringlein schwarz und roth,
„Dran haßt sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.“

„Und als sie kam zu sterben,
„Woh! in der letzten Stund,
„Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.“

„Und soll dir Ruhe werden
„Im Leben und im Tod,
„Muß ich von ihr nehmen
„Das Ringlein schwarz und roth.“

„Und will es gleich versenken
„Hier in den tiefsten See,
„Dass ihr von seinem Hauber
„Kein Unheil mehr gehört.“

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Es winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Leiche!“

4.

Bei Köhen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spät
Dort einsam wandeln seh?

Leb' geh' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenherd,
Der hat am See ein Schloss erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang,
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wohl tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Niso geschrieben seyn:
Versenket in den grünen See
Dreinst die Hölle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebesband.

Die Kriegsfleut' im Pariser Silberaal.

Ich ging im heitern Morgenroth
 Von Remath' durch den Silberaal,
 Wo in den edeln Gefallen
 Sich fremme Tact' und Kunst entfalten.
 Da kommt mir, leffen Singetritten,
 Ein Angestander hergeschritten,
 Sieht wohlgefällig hin und her,
 Als ob er auf seinem Schiffe wär',
 Und thut vor all den glänzenden Plundern
 Sich weder erregen, noch verwundern.
 Doch still, des Helden Stolz erliegt,
 Der Helden reicher Hauber singt;
 Wer einer Waise bleibt er stehn,
 Wo Oth und Ruh zur Weide gehn;
 Heil Kunde steht der Hirt daneben,
 Daß ihm der Hirt sich Euch gegeben.
 Genau her am weissen Himmelbogen
 Seant ein Gewitter angezogen.
 „Hee', Jüde, mach dich auf die Zehen,
 Wasst kennst du wahrlich nicht mehr trocken
 Im Stenbrot, das Dorf ist weis,
 Drum, alter Freund, geh, sey geschick.
 Geh dem, in Aitengland hab' ich so schön
 Nicht einen einzigen Oth' gesehn!
 Und im ganzen Walliserland
 Ist mir noch jedes Rath bekannt. —
 Wie weit sie hier die Birtzucht treiben! —
 Das muß ich doch meinem Vater schreiben.“

Raum folgt der Wille, von diesem Wunder
Noch voll, die Stufen wieder hinunter,
Langen zwei leichte Franzosen her,
Die wundern sich überall gar sehr —
Sind Stadtsoldaten, geborne Schneider —
Ueber die närrischen alten Kleider,
Und meinen, das wäre doch Lumpenpack
Wegen einen Pariser Jack.
Das Pärchen bleibt nirgends lange stehn,
Denkt, das thäten sie besser verstehen.
Thun endlich noch ein Bild anstieren,
Wo sie den Heiland zur Richtstatt führen;
Biet Volk's treibt sich lang und dumm
Neugierig auf dem Plage rum,
Zur Wache stehn im Hintergrunde
Die heidnischen Reuter in weiter Runde.
Da räumen die Männlein nun gar sehr,
Was das für 'ne neu' Erfindung wär;
Da, seht, jetzt haben sie's: aacra Dissol
Das ist ein Cavalleriekarré.
Reinen: „Ihr's neu' Erfindung
Koske zwar anfangs Ueberwindung.
Ihat' man's aber nur erst probiren,
Es könnte vielleicht zum Siege führen.“

Zwei deutsche Kriegsleut' stolz und schwer
Wandern nun auch die Straßen her,
Und schauen sich alles mit Ehrsucht an,
Sie haben so ihren Gefallen dran,
Und wo Johannes in der Däusen
Predigt von ihren bösen Lüssen
„Ihr sollt nit trachten nach fremdem Golde,
Euch begnügen mit eurem Golde“ —

Da gehn sie sich gleich ans Lesen —
 Waren nicht oft in der Schule gewesen —
 Und meinten: „das sind so alte Sagen,
 Jetzt hat's so viel nicht mehr zu sagen,
 Seitdem der Bischer am Regiment,
 Da hat auch Hunger und Durst ein End.“

Ein Holländer kommt ins Bilderhaus,
 Der sieht gar breit und behaglich aus,
 Geht sich flugs zu seiner Gleichen,
 Zu allerhand Fischen aus Meer und Teichen
 Und scheint bei Heeringen und Bindmüthen
 Was ganz besonderes zu süßen;
 Wie er sich satt gesehen, ruht er
 Vor einem Bilde von Poncefuter,
 Wo Spazier und Gänse, Pfauen und Raben —
 Die sonst nur zum Essen den Schnabel haben —
 Als musikalische Quartetten
 Sich zum Concerte zusammenfinden.
 Hier bleibt der Landsmann lächelnd sitzen,
 Die Augen ihm vor Freude blitzen.

So strich mit wunderlichem Sinn
 Gar Mancher an den Bildern hin,
 Setzt einmal auf, und einmal nieder,
 Und geht hinunter, und kommt nicht wieder. —
 Ein Kriegermann aus den Riebertlanden,
 Schaut unermüdet, wie mit Zauberbanden
 Gefesselt an ein einzig Bild,
 Das seine ganze Seele füllt.
 Nichts anders sieht er um sich her,
 Ist ihm, als ob er allein hier wäre;
 Und wi's ihm mächtig den Wufen schmerzt,
 Die Thränen aus dem Auge quillt.

Die Hande, gewohnt nur das Schwert zu halten,
 Dem fremden, stillen Ocker sich fällen,
 Da trat ich schüchtern zum Mann hinaus:
 „Was rühret dich so mächtig, was weinst du?“
 „„Kamrad, du hast ein gut Gesicht, —
 Wenn ich dir sage, so lachst du nicht.
 Ich vermag es wahrlich nicht anzusehn,
 Den' daß die Augen mir übergehn.
 Die Mutter Gottes auf ihrem Thron,
 Auf ihrem Schooße der Schmerzenskron,
 Und Engel frommen Rüsseln nieder
 Und singen unermüdet süß lieber;
 Knächtlich auf das Knie gesenkt,
 Dankt Katharina den Ring empfängt.
 Und nahe am hochgelobten Thron
 Stehen des Meisters Schutzpatrone
 Sankt Peter und Paul in tiefen Gedanken:
 Ach, Alles, Alles auf diesem Bild
 Wein' harte Brust mit Schmerzen füllt.
 Das schöne Kind! wie gut und wahr,
 Kennst' ich, als ich ein Kind noch war,
 In Antwerpen im Dome der lieben Frauen
 Mit Kinderaugen das Kind anschauen!
 Und träumte oft in meinem Sinn:
 Wenn ich einst so ein Meister bin! —
 Ach nun wie fern der schöne Traum,
 Wer es nicht wüßte, der glaubt' es kaum!
 Denn seit die Freiheit ins Land gekommen,
 Und unsre Bilder mitgenommen,
 Und so viel Schönes und geraubt,
 Was wir in Eifert so hingeglaubt:
 Der Kunst ein wider Kruggefaß.

Der weder Gott noch Jesu preist,
Der vor Mäthern nur lacht und spottet,
An diesem Anschlag zusam̄ sich rottet,
Kein Gottesfurcht, kein Sakrament
Und keine heil'ge Kirche kennt.
Da nahmen Sie auch mich mit fort,
Von Morgen nach Abend, von Süd nach Nord,
Und ach, zu vielen bösen Dingen
Thäten Sie mich schon als Knabe zwingen,
Da floh meine Unschuld, mein leichter Sinn
Vor ihren Dudenfüßen hin.
Dreum sieht das Kind mich armen Mann
Mit wunderbarem Zornen an,
Das treibt mich vor das Bild zu treten,
Und zu dem Kindelein fromm zu beten,
Und zu den Heil'gen allzumahl
Ob mir weht leucht' ein Hoffnungsstrahl,
Und ob ich meiner schweren Sünden
Die ew'ge Gnade möchte finden!" "

10.

Der Ritter durch Tod und Teufel *).

Wer reitet dort im Felsenthal,
Gar hoch zu Ross er hält,
Geüßet ist er blank in Stahl
Und schaut frei in die Welt.
Wie nächtlich am Himmel die Sterne glühen,
Also ihm die Funken vom Auge sprühen.

*) Nach Albrecht Dürers Bild: Franz von Sickingen — welches in Brüssel in der Sammlung des Hrn. Durin sich befindet; Hr. Jacob in Berlin besitzt eine treue Abbildung davon.

„Ich bin ein deutscher Mitterramann,

„Der das Schwert zu schwingen weiß,

„Der seine Lanze führen kann,

„Komm' aus der Schlacht so heiß;

„Rehr' einsam zurück aus des Krieges Schranken,

„Wo alle die Freunde, die treuen, sanken,

„Und Rehr' ich nun auch ganz allein,

„Ein Mitter gering und schlecht,

„Und mögen auch ihrer Ziele seyn,

„Ich streite für mein Recht.

„Was Kaiser und Reich sich denn verschwören,

„Mir sollen sie nimmer den Gang verwehren!“

Da bäumt und schäumt des Mitters Pferd;

„Geruhig mein edles Roß,

„Dein Mitter trägt ein gutes Schwert

„Und schlägt mit Fuß drauf los!“

Da packt es ihn voll mit eisernen Händen,

Der Tod hält ihn an, kann sich nicht wenden.

„Herr Ritter nicht so stolz und kühn,

„Bewahret euren Mund,

„Ihr sollt mit mir zu Felde ziehn,

„Triskaun! zu dieser Stund,

„Und werd' ich euch fassen und werde pochen,

„Sollt' ihr wohl erblaffen in meinen Knochen.“

Nicht fürcht' ich deine Schreckgestalt,

Hab's auch nirmalen Noth,

Und haß du über mich Gewalt,

So führ' mich heim, o Tod!

Rein Engel der Hölle wird mich senden,

Ich hoffe ja christlich mit Gott zu vollenden.

Der Tod nicht mit dem Fechten will,

Der ihm ins Auge sieht,

Darauf der Ritter frei und Rill

Des Weges weiter zieht,

Da faßt ihn der höllische Fürst beim Kragen

Und fordert ihn grimmig heraus zum Schlagen.

„Haß du, haß du den Tod verjagt,

„Der Teufel ährt nicht,

„Mein bist du eh' es wieder tagt,

„Zum Kampf halt' ich das Licht,

„Heraus denn, heraus mit dem Schwert mit der Lanze

„Bei Nacht und bei Graus zu dem lustigen Tanze!“

Der deutsche Ritter ist bereit,

Mit ehrlich treuem Sinn;

„Ich zieh' mit meinem Gott zum Streit,

„Dein' Nacht reicht da nicht hin,

„Laß kommen die Hölle mit mir zu Reiten,

„Ich werde durch Tod und durch Teufel reiten.“

II.

Das Schneegedlein.

Und der Winter schien geendet

Und die Wiesen wurden grün,

Ach! da hatte sich's geendet,

Heimwärts muß der Schäfer zieh'n.

Und es lag zu seinem Leide

Ueber dem erwachten Land

In dem weißen Todtenleide

Wiederum des Winters Hand.

Tüthen kann er nicht zur Weide
Seine Kammlein läßt er heim,
Trenn' fand er auf der Heide
Auch nicht ein'n grünen Keim.

Hofft' ich doch auf reiche Blüthen,
Spricht er, und nun ist es leer,
Kann ich nicht die Kammern hüten,
Wird mir Herz und Auge schwer.

Herzt da ruhest im Winde wehen
Tief' ich's wie Saitenklang,
Und geruhig bleibt er stehen
Fauschet sacht und lauschet lang.

Und, wie aus dem Schnee geboren
Feden Glöcklein sich heraus,
Einsam steh'n sie und verlohren
Und er nimmt sie mit nach Haus.

Daran hat er Trost gefunden,
Nicht der Mensch nur Einen Stein,
Hofft' er in den trüben Stunden,
Und die andern auch nicht sein.

13.

Das Jungfer'n-Rad.

Im Mond ein Räder dort
Kommt nicht von seinem Ort,
Kein Wasser reißt es fort.

Ein Räderlein jung und arm
Ein Räderlein wiegt im Arm,
Sie schämt sich, daß es warm.

Gejagt ons Loth und Brodt,
Noch Heu und Stroh und Roth
Küßt sie ihr Kindlein todt.

Der Richter ritt vorbei,
„Sie gleich des Todes sey!“
Kußt er mit grimmen Ehre!

Der Richter war sehr wild,
Sein Wort man schnell erfüllt,
Der Wagn die Stirn verhält.

Es war der ~~schwarze~~ Rath,
Man legt am nahen Pfad
Sie um das Mühlrad.

Seitdem sie da verborrt,
Das Rad an Einem Ort
Bleibt still und geht nicht fort.

Den Müller reuen mag,
Was mit der Dien er pflog
Und sie vertieft darnach.

Oft hebt sich ein Gesand,
Der Müller springt vor's Haus,
Er kommt für nichts heraus.

Das Rad will sich nicht drehn,
Die Wasser stille stehn,
Und graußt's, die wir's gesehn!

13.

Der blaue Mondschein.

Ich Mädchen, liebes Mädchen,
Was suchst du nur immer allein?
Du wirfst dich schier verirren
Im trüglischen Mondenschein.

„Ach Mutter, liebe Mutter,
Ich bist' auch, laßt mich seyn,
Ich werde mich nimmer verirren
Im treuen Mondenschein.“

Ich Mädchen, liebes Mädchen,
Wie sind deine Wangen so blaß!
Du wirfst dich schier verkälten
Im thauigen Wiesengras.

Ich Mutter, liebe Mutter,
Das mach' auch keinen Harm:
Wollt nur auf's Herz mir fühlen,
Bin viel, ach viel zu warm.

Ich Mädchen, liebes Mädchen,
Du treibst mit mir wohl Scherz?
Die wären Puppen und Stöcken
Biel besser als ein Herz.

Ich Mutter, liebe Mutter,
Wollt doch nur über euch sehn:
Die Augen, die blauen da drohen,
Wie leuchten sie heute so schön!

Ich Söhnchen, liebes Söhnchen,
Laß solche Rebe seyn:
Ich sehe doch nur den Himmel
Und drin den Mondenschein.

Ich Mutter, liebe Mutter,
Ihr müßt gebendet seyn,
Die Augen, die blauen, sie sehen
Ja mitten im Monde drein.

Sie schauen so sehnlich hernieder,
Sie blinken und nicken mir zu.
Ich Mutter, kumm' ich doch singen!
Hier hab' ich keine Ruh'.

Ich Söhnchen, armes Söhnchen,
Welch böser Narrenwahn!
Dir hat eine auge Herz
Ein Leides angethan.

Komm laß uns gehn nach Hause
Und stell dein Kreuzlein ein:
Es sind keine guten Geister,
Die schwören im Mondenschein.

Sie faßt den Knaben am Arme
Und zieht ihn fort und fort,
Da hilft kein Sträuben, kein Weinen,
Kein gutes, kein böses Wort.

Sie führt ihn in die Kammer,
Sie schließt die Thüren zu:
Mein Söhnchen, hier lege dich nieder
Und schlaf in guter Ruh!

Ich Mutter, liebe Mutter,
Nie hab' ich Muße hier,
Die Kagen, die Klauen, die Schreien
Ist hell durch Wand und Thür.

Der Knabe legt sich nieder
Und drückt die Auglein zu,
Die Mutter weint und betet:
Gott geb' ihm sanfte Ruh!

Und als der Morgen dämmert,
Da liegt der Knabe todt,
Die Auglein stehn ihm offen,
Sein Mund ist rosenroth.

Und durch die Kammer flimmert
Ein wunderlicher Schein,
Es ist keine Morgenröthe,
Kann auch der Mond nicht sehn.

Er schillert hell und trübe
In himmelblauem Licht,
Er kränzt mit Strahlenblumen
Des Kindeins Angesicht.

Und da den Schimmer sehen,
Die beklagen den Knaben nicht mehr,
Und der dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

14.

Das Möglein am See

Einam bei der Sterne Schein
Sang es aus dem Möglein
In dem geruhigen See.
Den zum Liebsten sie erkoren,
Ach! den hatte sie verloren,
Klagt' ihre Schmerzen dem See!
O weh!

„Weg! ihr meiner Liebe Müd,
„Wollen, geht es mir zurück,
„Gib mir ihn wieder, o See!“
Und die Steerlein all' die hellen
Schwammen auf den lichten Wellen
In dem geruhigen See.
O weh! O weh!

„Unten, wo die Steerlein gehn,
„Werd' ich meinen Liebsten sehn
„Tief in dem wallenden See!“
Und das Möglein ward betrogen,
Wird umarmten es die Wogen,
Unwillig schloß's in dem See!
O weh! O weh! O weh!

Die gräuliche Brautfahrt.

Wie auf Glücksrädern kam ein Wagen geflogen,
Hier Kappen den Wagen gewaltig zogen,

Es pfliff nur so durch den dichten Wald.

Eine Dien, von der man nichts gutes vernommen,

Einen Junker zum Bräutigam hat bekommen,

Er fährt sie zu seinem Lustschloß bald.

Sie hatte gar lustige Wirthschaft gehalten,

Loses Gesindel that das Haus verwalten,

Im Keller man falsche Münze macht.

Obendrüber ward getantz, geschmaust und getrunken,

Einander, wie die wilden Ström', in die Arme gesunken,

Also ward's getrieben bei Tag und bei Nacht.

„Mein Bräutigam! wo sind wir hingerathen?

„Ich sehe keine Blumen, keine grünen Boaten,

„In welch unheimlich Gasthaus fahret ihr ein?

„Gedenket ihr hier mit der Liebsten zu weilen?

„Die Raben krächzen, die Gulen heulen,

„Soll das ein Willkommen dem Brautpaar seyn?“

Die Gulen sind meine Jäger und rufen; Willkommen!

Von des Teufels Großmutter seyd ihr angenommen.

Wir kommen alsbald in das Hochzeithaus.

Er hieb die schnoddenen Pferde, sie wurden Flammen,

Es brachen die Räder in Stücke zusammen,

Da lud der Fuhrmann die Waare aus.

Eeliffames
Begegnen und Wiederfehen.
Eine Erzählung.



Der Commissär entfernte sich mit der behaglichen Nahrung einer guten Vergewöhnung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die gebuldet auf jedentritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf käme. — Charlotte war inzwischen bald ihrem Hans im Hause begegnet, der ihr schnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr versicherte, was er gesagt, sey nur in Rücksicht auf seinen Herrn geschehen, übrigen bleibe alles zwischen ihnen beim Alten. Aber wo ist die Kette, fragte Charlotte, das Fräulein sagt, daß sie ihr Vater, der alte Oberst getragen. — Ich habe sie im ersten Kerker hinterm Hause ins Wasser geworfen, sprach Hans, eine Kette sieht der andern ähnlich, diese hatte ich in Paris selbst von einem Grobschmiede zum Zeitvertreib mir machen lassen aus verzetteltem Blei; laß uns nach dem Schauspiel gehen, so sind wir doch wenigstens diesen Abend noch recht lustig; es liegt ein Brief auf meines Vaters Tisch, wer weiß, ob wir morgen nicht marschiren müssen. So rief er Charlotte mit sich fort, die sich auch nicht sonderlich sträubte, mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Julians Geduld war bald erschöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater so einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung so würdig gewesen durch Treue in seinem Wandel als Mensch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtlichkeit desselben so durchdrungen, daß er jeden Versuch, ihn eine ehrenvolle Ruhe zu sichern, zurückwies, er hatte sein Vaterland früher als seine Tochter unter seinen Augen aufwachsen sehen, und mochte dessen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Julians Erinnerung, während sie aus dem Fenster blickte und in bedeutender Entfernung beim Gange des Vollmonds den Kuß des Hans und das Kleid der Charlotte sehen einander zu erblicken glaubte. Sie hielt sich nicht zurück, sie folgte den beiden aus allen Kräften, nachdem sie Wohnung und Haus in raschem Entschlusse verlassen hatte. — Dennoch bedachten jene beiden den Vorsprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, sie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauses verschwinden zu sehen. Außer Athem und unschlüssig blieb sie in einiger Entfernung von dieser Thüre stehen, sie schaute sich vor dem Elendate, wenn sie eintrete, sie schaute sich vor der unruhigen Schnelheit, wenn sie zurückginge. So im Nachdenken vertieft, horchte sie den Reden der Vorübergehenden zu wie Traktirbrüden, die ihren Weg bestimmen sollten, aber sie hörte von nichts, als von Staat und Schwaaren, die jedes mit sich zu dem Liebhaber-Theater trug. Sie rührte sich einer der Klatsche Run, die er allmählich dem Herrn abgezogen, dort ergabte

eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode sey; so lernte Julie ganz zur Müllig die Zuchthauschute kennen, durch welche Charlotte zu dieser Freiheit geveist war. Und doch hatte sie ihr für die Kette alles geschenkt und verzichen, warum stoh sie, warum hatte sie ihr keine Nachricht gebracht? Da sagte Juliens Arm eine feste männliche Hand, sie erschrock und blühte jernig um sich. Aber ein Wort versohnte sie, der Rittmeister stand hinter ihr, er hatte sie trotz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, sein Hans spiele in dem nahen Hause eine Heidentrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue sich den Geden, gespornt von aller Eitelkeit, floriren zu sehen; wenn sie dadurch an keiner bessern Unterhaltung gehindert würde, möchte sie doch auch den Spas mit ansehen, an seinem Arme sey sie gegen üble Nachrede geschützt, und überhaupt hatte sich die Gesellschaft dort für sehr honet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie sie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu diesem Feste gestiftet, einige Auskunft über das Schicksal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede gestanden, und sie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und sich geschont, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — Wir begegneten uns zur rechten Zeit, sagte der Rittmeister, ich glaubte dich noch im Kreise deiner erhebrüchlichen Frauleins, die kein Wort Französisch sprechen wollen und mir auch deutsch keine Antwort geben. — Julie gab vor, die Gesellschaft sey wegen einer Kränklichkeit Genkangens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Frauleins wären heute verrückt geworden und wollten sich absolut duelliren. Der Rittmeister heste es nicht; er führte Julien durch das Gierdänge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das sich seinem Willen sozusagen eröffnete. Der erste, der ihnen in die Augen fiel, war der gesuchte Hans, der mit erhabenem Haupte seine königliche Rolle überließ, während eine artige Dame ihm den Stiefel abgab, den er auf einen L. von gelbst hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger seinen harten Fuß auf den Boden und in den Pladen der Franzosen gesetzt hatte, und Germania ihm mit ihrem Tode und dem Blut ihrer Kinder höchstens seine Stiefeln zu waschen gemüthigt wurde! Neben Julie, noch der Rittmeister hatten Ruhe genug, dieser Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeister den übermüthigen Tyrannen mit einigen beredten Lobesentwürfen, daß er nicht dem Fraulein über eine Kette Auskunft gegeben, und der Hans zu viel liege, weil der, welcher sie getragen, ihn Betrug gewesen. Weißt du

etwas von ihm? fragte Julie. Der ist todt, antwortete Hans verlegen, gewisslich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie wieder ich ihm etwas abgenommen haben. — Julie senkte schmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit diesem Zeußer auf immer zu entlassen, dann verwünschte sie den, der ihm den Todeskreuz gegeben, und fragte wehmüthig, indem sie sich an den Rücken einer Kutsche anlehnte: Wo er den Todten verlassen, wie er verwundet gewesen? — So etwas zerreißt das Herz, sagte der Rittmeister, wenn wir das allgemeine Kriegsgescheh im Einzelnen und anschaulich sehen. — Julie sprach, ihr Herz sey so tief zerrissen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks sie heilen könne, sie wiederholte ihre Fragen und Hans stummte in Vertieftheit allerlei unzusammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Alen in seiner Rede unterbrach ihn der Director des kleinen Theaters, daß er auftreten müsse, und Hans wischte sich die Stirn und drehte sich flüchtig fort. Der Rittmeister befahl ihm zu bleiben, aber Hans schien Niemand mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geschäft durchzuführen, rachte er gleichgültig gegen das zusehende Publikum den guten König, noch ehe sich die begeisterte Jungfrau zu seinem Schatz eingefunden, beim Krügen und schliefte ihn unter schallendem Geklächer der Menge in die Kutsche zu Julien. Hier fragte er ihn: Wo hast du die Kette gefunden, was sollen die verwirrten Reden, hast du noch nicht so viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu stehen, so darfst du noch nicht den König spielen. — Julie bat für den entthronten König, dieser aber verlangte keine Schonung mehr, sondern in seiner Eitelkeit über alles Maas gekränkt, entgegnete trozig: Was für ein Verbrechen um eine Armbrette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen. — Es ist hier gar nicht vom Nehmen die Rede, sondern von Red und Antwort, die du zu geben verpflichtet bist, oder ich lasse dich sogleich fesseln, sprach der Rittmeister. Wo hast du den Todten gefunden? — Sie wissen besser als ich, antwortete Hans, denn unser einer bekümmert sich nicht darum, wie die Dörfer helfen, wenn nur Futter für Menschen und Vieh darin zu finden; wo hieben Sie den Alten vom Pferde? — Von dem ist die Kette? fragte der Rittmeister verwirrt und bekümmert. — Freilich, antwortete Hans, die Kette und diese Pistole, die ich mir wegen des süßern Beschlages in den Gürtel steckte. — Hatte ich dir nicht verboten, dem Alten zu kerkeln, du solltest für ihn sorgen. — Ich sorgte für ihn so lange er lebte, und das warde nicht lange, nachher war ich sein natürlicher Erbe, sollte ich Geld und Weidewerth den Bauern schenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten. — Geld und verschwiegen

gegen jedermann, was wir hier gesprochen, sagte der Rittmeister, dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich sehr unglücklich macht. Julie hatte unterdessen Kette und Pistole an sich genommen und ihren Geliebten dafür dem Hand in die Hand gedrückt, dann wandte sie sich schweigend mit gesenktem Blicke fort zur Thüre, sie hatte die abgedruckten Aeden jetzt nur zu wohl verstanden, sie mochte keinen nähern Aufschluß mehr, sie wußte alles. Sie konnte den Rittmeister nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte sie seine Hand beim Abgeben annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeister folgte ihr schweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunsche sich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfnis schien; eine Nacht des ertönten Gerichts verfinsterte ihm jede Aussicht, es graute ihm vor dem Unnennbaren, der durch Zeichen dieser Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausspricht. Julie nahte sich erst ihrem Hause, aber es war ihr entsetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu schlafen, dem sie noch vor wenig Augenblicken die ärkste Feindschaft, langgehegte Gefinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hatte, die Ermählung am Verlobungstische, das blutige Haupt des Vaters stand vor ihrer Seele, und der rasselnde Degen des Rittmeisters schallte hinter ihr wie ein Wortschwert des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolgte und auch ihren nicht schonen wollte. Sie wandte sich nach der Straße, wo Gonstanz wohnte, ihre Schritte beschleunigten sich, kein Quivitch brachte sie, der Rittmeister hinter ihr beschwichtigte die Vögel, die sie einzufangen Lust hatten. Sie bemerkte es nicht, sondern eilte in das Haus Gonstanzens, ohne sich nach dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf diesen Scheidungsblick zu gegenseitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Pistole in der Hand trat sie gleich in Gonstanzens Zimmer, die eben von der Gesellschaft früher als gewöhnlich verlassen, die Lichter ausgelöscht, die zum Ueberflusse brannten. Der Streit hatte allen eine gewisse Unbehaglichkeit zurück gelassen, und Gonstanz selbst empfand jetzt einige Neugier über ihre Partee. — Du willst schon heute unsern Streit ausmachen? fragte sie die eintretende Julie, als sie in ihrer Hand die Pistole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, schluchzte heftig und konnte nur stammelnd sich erklären. Zuerst versicherte sie ihr nur, daß kein Streit mehr zwischen ihnen sey, daß Gonstanz Rechte behalte, daß sie erst jetzt durch die Hand des Gerichts, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttausenden den der Erde als Bräutigam zugeführt, die Weisung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unversehrten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Gesetz bleibe. Das Andenken

meines Vaters, sagte sie, die Erinnerung seiner Grundsätze ist mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir selbst nicht wieder ungetreu werden will. Constanze suchte sie mit Lob und Bärtlichkeit zu beruhigen und zu trösten, aber vergebens, die beiden sonst unzertrennlich genannten Mädchen waren wieder vereint, aber es fehlte beiden das beruhigende Daseyn, die Verachtung, was zu thun sey, füllte die Nacht, ohne zu einem festen Ziele zu gelangen. Constanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeister schreiben, als sie ansehte fand sie, daß er nichts als seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Julians Schuld war es, daß sie sich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zustande.

Der Rittmeister hatte lange vor dem Hause gewacht, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu schließen, aus der Stadt entfernen, sollte er nicht abschließen, ehe ihn ein neues Geschick in seinen Strudeln fortriß. Er wollte sich erlösen, wurde sich selbst aber in diesem Wunsche immer unerklärlicher. Wie war so viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, seit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel seines Handwerks umhüllen, seinen Soldatenrock hatte er ausgewaschen, er war ihm nach allem Geiten zu eng und zu kurz, er beschloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Verzeihung die kriegerische Laufbahn zu verlassen, die er mühsam eröffnet hatte, und die ihn jetzt sicher zum Höhe oder zum Untergang führen mußte. Diesen Entschluß theilte schriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtlunde abrief, so daß Julia wohl schwerlich mehr auf dem Heimwege zu sprechen sey, veranlaßten ihn nach Hause zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Hastigkeit, der Rittmeister schwieg, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeister durchließ ihn flüchtig, es war des Hans am nächsten Morgen zu dem Generalstabe der spanischen Armee aufzubrechen.

3. Der Generalmarsch.

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Constanze kaum eingeschlummert waren, schreute sie der Generalmarsch wieder auf, der durch alle Straßen geschlagen wurde. Constanzens Mädchen, die herunterließ sich nach der Ursach zu erkundigen, kam frisch und athemlos mit den Worten zurück: die Feinde wollen uns erst ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen sie ab! ach, mein schönes neues weißes Kleid! — Dummes Zeug, sagte Constanze, es klingelt, sieh zu, wer so früh zu uns verlangt. — Das Mädchen kam zurück, als hätte sie den Kleinern Brief gesehen und rief: da sind sie schon zum Gehen

und Weibern, der eine hat den rothen Hahn auf dem Hüfte. — Constance ergriff die Pistole Julians, ging an die Gitterthüre und fragte, wer sie so früh here? Sehr artig mit vielen Entschuldigungen antwortete eine männliche Stimme und schob einen Brief durchs Gitter, er sey der Ordonnanz-Gen darm des Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeisters Stauffen, sie mögen eben fort nach Maderid. — Constance nahm den Brief an und sagte laut zu sich selbst: da sollt ihr nicht sobald hinkommen. — Ist es sehr weit von hier? fragte der Gen darm. — Nicht weiter als euer Quab, antwortete Constance. — Der Gen darm brachte mit dem Finger und sagte: Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr. Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor sich sprach: diese Dame hat Verstand, viel Verstand, aber kein gutes Herz! — Constance mochte ihre Julie weder an ihre Schwache noch an ihr untergegangenes Glück erinnern wissen, sie sagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, sondern berichtete, es sey ein Franzose gewesen, der seinen Offizier gesucht. — Der Schlaf war nun einmal gestört und ließ sich nach seiner eigenwilligen Art Liebe nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer sonnig, die Blumen vor dem Fenster auf dem Tische erwachten lustig, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden sich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Constance mit ihrer kleinen Wirthschaft beschäftigt war und den Kaffee selbst sitzte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Hofs aller schönen Vergessstunden gedenken, wenn ihr Einquartierter bey ihr gesüßlicht hatte. Und wenn sie so an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, schollte in ihrer Nähe eine Regimentsmusik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier in vollem Glanze an dem General vorbei, der General stand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeister. Wie war sie innerlich so verlegen, gern hätte sie ihm einen Abschiedsgruß gewährt, aber sie schämte sich vor ihrer Fremdin, und als diese mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte sie sich schon vom Fenster abgewendet. Der Rittmeister fühlte dieses Abwenden sehr schmerzlich, insbesondere weil ihn der lange Brief im Kopf noch umherwogte, den er während der Nacht an sie geschrieben hatte; er dachte gewiß, sie hätte ihn gelesen, er textte umher in seinen Gedanken, was sie ihm wohl antworten würde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er schon hier mit Zuversicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abschied gewesen. Aber kein Wort erwidern und auch Julie trat nicht wieder ans Fenster, er klagte sie der Härte an, während sie von seiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Versuch gemacht, ihr seinen Abschied schriftlich oder mündlich zu sagen, das meinte sie, sey so der Erinnerung ihres

Verhältnisses schuldig gewesen. Der Ausmarsch war beendet, die Bürger sahen schon leichter und freyer umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häusern, auch der Rittmeister mußte dem General nachgeben, drückte den Hut auf den Kopf und sprengte mit dem Wunsche fort, sein Pferd möchte kürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Constanze vom Fenster, das sie bisher sorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeister nicht sehe und Julie trat hin und sah ihn nicht mehr und mußte sich über ihr Gefühl ärgern. Diensthoten sagen gern, wenn sie sonst keinen Grund ihres Auf-
sagens erklären wollen, sie möchten sich verändern, so wünschte auch Julie sich verändern und von dem Dienste ihrer Neigung lossagen zu können, sie hoffte, daß eine Reise diese Gewalt über sie haben würde. Das Grab meines Vaters möchte ich sehen und mit seinen Lieblingsketumen schmücken, so brach Julie das Schweigen, aber wo soll ich es finden, in der Zerkürung des gestrigen Tages ist mir der Name des Orts entschwunden. Da weiß ich Rath, antwortete Constanze, der Hans vom Rittmeister ist draußen und läßt sich nicht abweisen, er ist von dem Herrn fortgejagt, weil er die schlimme Gesichts verrathen, er sucht einen Dienst, und wenigstens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle deinen Wunsch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Mensch über seinen Herrn und dessen Liebhaften in andern Städten spricht, könnten dich am besten von aller Zuneigung heilen. — Hans ist hier? sagte Julie und wurde roth, sollte er mir etwas befehlen? fragte sie noch verwirrt. — Höre! du nicht, rief Constanze, dein Herr hat ihn entlassen, er kam schon früher als ich den Kaffee bereitete, ich wollte dir aber alles verschweigen. Er wurde herangerufen und ergoß sich in fatalen Bitterkeiten seines Herrn, der doch in Vergleich mit seinen Kameraden wirklich tugendhaft zu nennen war, obgleich nicht unschuldig. Julie gebot ihm Stillschweigen und wurde immer unschlüssiger ob sie ihn nehmen sollte, sie ruckte ihm sein Verhältniß mit der diebischen Charlotte vor, Hans aber schwor hoch und theuer, das sey nie ernsthaft gewesen, nur zum Schaulpiel wären sie zusammen gekommen, sie habe eine Liebhaft mit dem Regimentalcamour gehabt und sey auch heute mit ihm fortgegangen. Gewiß bin ich von ihr diese Nacht befreit, rief Julie, aber keine Gewalt zieht mich in mein Haus zurück. — Hans knirscht und sprach: Wo ist hier eine Menschheit, eine Menschheit sage ich, eine rechte Diebegeration, die nur mit dem Kantische zu luxieren ist, habe schon so etwas im Hause von Diebstahl gehört. — Kein Wort gegen mein Volk! rief Constanze erzürnt. — Nun, sagte Hans, da tritt schon der Herr ein, der alles untersucht hat, der wird das Rädersagen,

ich habe gewiß recht. — Der Polizeikommissär von gestern trat ein, bat sich einen Thaler Strafe aus, weil Charlotte nicht abgemeldet worden und heute mit den Franzosen fortgezogen sey; dann berichtete er, sie sey verdächtig mancherlei Küchengeräth ihrer Herrschaft entwendet zu haben, weil sie mit mehreren andern Mädchen zusammen eine Restauration von gekochten Lebensmitteln errichtet gehabt, die wohl ein halbes Jahr bestanden, bis endlich ein Haß sein eigenes Tischgeseß dort bemerkt habe. Die mein Brautlein, sagte er, Gonkranz, haben Früchte aller Art dazu liefern müssen, auch Wein und Thee. — Gonkranz zürnte gegen die Stadt und gegen sich, dann rief sie ihr Mädchen, die sich aber schon bei der Ankunft des Polizeikommissärs entfernt hatte. Meine politischen Sorgen hatten mich dem eignen Hause entfremdet, sagte Gonkranz, ich bemerkte wohl, daß die reichlichen Beudungen meines Oheims schnell verschwanden, aber es war mir laßig, künftlicher Noth bei dem allgemeinen Untergange nachzudenken. — Aber verliert nicht ich, seufzte der Polizeikommissär, Charlotte war meine Braut, gewiß sie liebte mich, und glückliche Verhältnisse und der häufige Gebrauch des gebrannten Wasser entführten sie meinem Herzen, so suchte ich bei heranahnendem Alter vergebens nach einer Lebensgefährtin. — Julie sprach leise zu Gonkranz: Schicke ihn fort und laß uns reisen, daß wir nicht den Jammer dieser Welt verlassen lernen. — Die gebrannten Wasser, fuhr der Commissär fort, sind das große Uebel unsrer Zeit, sie verzehren Vernunft, Gesundheit, Geld und der Durst wächst mit dem Mangel; manches edle Mädchen schrittete schon an dieser Klippe und ich warne dagegen eifertlich, aber meine Stimme verhallt. — Lassen sie die Leute trinken, sprach Gonkranz ungebildig, trinken sie selbst, aber thun sie künftig bei ihrer Schuldigkeit, für die Sicherheit der Häuser, für die Ordnung des Kindes, für Straßenreinigung und Bäckereien zu sorgen, verhüten sie Verbrechen, sind sie aber geschieden, so bringen sie die Verbrechen zur Strafe Hatt zu schwagen. — Mein Gott, rief der Mann, das ist Injurie, wie komme ich dazu, so wird mein Herz verkannt! — Mit diesen Worten entfernte er sich als ein gekränkter Biedermann. — Wir gehen fort, sagte Gonkranz, die Stadt kann ich keinen Tag mehr vor Augen sehen, wie will ich jubeln, wie ich den Staub von meinen Schuhen schüttle; dich Hans nehme ich in Dienst für diese Kasse, du bringe meinen Wagen in Ordnung, zu deines Vaters Grabe, Julie, sey unsrer Bedienstete, aber dann führe ich dich weiter; der Oheim bedrängt mich schon lange, daß ich wieder zu ihm komme, ihm seinen letzten Brief, ich solle mit Gesellschaft mitbringen, wenn ich wollte, ihm solle jedes willkommen seyn, der mir den Aufenthalt bei ihm erträgt.

macht. Unrechtlich ist der Oheim, ich gesteh's, seine Liebhaberei an den Franzosen, ihren Sitten und Sitten bringt mich zur Verzeufung, aber deine Einsätze Julie, wenn du wieder heiter wirst, stelle ich ihm entgegen. — Du dankst dem Oheim viel, sagte Julie. — Alles, antwortete Gonkange, er hat mich eigentlich erzogen, mein seliger Vater verwilderte mich, es ist der beste Mann, und ich gesteh's, ich bin zuweilen hart gegen ihn, aber es geht mit ihm wie bei tauben Tanten, ich komme ins Schreien, das Schreien verlangt Kürze, die Kürze wird zur Grobheit und so fertige ich ihn zuweilen unsinnig ab, ohne es böse zu meinen. Auch ward er niemals böse, lies nur diesen letzten Brief. — Seltsam, sagte Julie, indem sie den Brief entfaltete, ist es doch, als ob du mit dir selbst Briefe wechselst, dieselbe Handschrift. — Warum seltsam, antwortete Gonkange, ich war schon ein Mädchen von zwölf Jahren, als ich zu ihm kam und konnte noch nicht schreiben, da unterrichtete er mich selbst, das meiste Unwissenheit keinem Kinde würde, so nahm ich seine Schriftzüge unwillkürlich an.

4. Die Reise über das Schlachtfeld.

Wie die Lerchen singen in dem grünen Korn! sagte Julie zu Gonkangen in dem halben Wagen, es wird einem das Herz hier so leicht, nirgends stand das Korn so luftig. — Hans, der alles auf dem Boden hörte, was im Wagen gesprochen wurde, drehte sich um und sagte: Sehen Sie, gnädiges Fräulein, hier ging's am blutigsten zu, wie sah es hier aus, als wir vorrückten; unsere Kanonier hatten wie die Teufel gearbeitet; da bei der kleinen Eiche fand ich meinen Herrn und den Herrn Vater; halt Schwager, das Fräulein will aus dem Wagen springen. — Julie lag lange in Beerd und Thränen auf der Stelle, wo das Blut ihres Vaters geflossen, Gonkange mußte sie fast mit Gewalt der geliebten Stelle entreißen. Julie nahm einen jungen Eichenzweig zum Andenken mit, stumm fuhr sie bis zum Pfarrhause des nächsten Dorfes, wo Hans anhalten ließ. Gonkange ging voran in die Stube, wo eben allerlei häusliches Geschäft mit großer Eile fortgeräumt war, sie erklärte dem Pfarrer die Ursach des Besuches, der sich darauf mit Theilnahme zum Aufgehen bereit machte und die Kinder zuzulassen, die alle gern mitgehen wollten. Sie gingen beim Küster vorbei, der Pfarrer hatte eine Laterne, gebot aber diesem zurück zu bleiben. Wozu eine Laterne? fragte Gonkange. Still! sagte der Pfarrer. Sie kamen zu eine hochgelegene (schöne alte Kirche von hoher Mauer umgeben, der Kirchhof voll kleinerer kleiner Denkmale, mit wilden Rosen blühend be-

wachsen. Julie nahm jetzt die Blumentöpfe dem Hans ab, es waren die Nictingab-
men des Vaters, Lilien aller Farben; sie fragte nach der heiligen Stelle. Der Pfarrer
winkte und sprach leise: Hier werden sie ihn umschert wieder sehen. Er öffnete die
Kirchthüre, und Julie wurde von einer Hossung ergriffen, der Vater lebe, er sey vom
Pfarrer hier geborgen. Constanze befahl dem Hans zurück zu bleiben. Sie gingen
eine steinerne Treppe nieder, die Laterne des Pfarrers leuchtete vor, er öffnete ein zweites
Schloß und sie traten in ein Gewölbe, das schauernd kalt war. Als sie sich um-
blickten, sahen sie viele Krieger, Freunde und Feinde, Weib aber umschert wie die
Siebenschläfer in der Stunde ihres Erwachens, in ihren Kleidern umherliegen auf dem
Rücken breiter alter Särg. In der Mitte lag ein Ritter in seinem schwarzen Har-
nich auf einer Marmorplatte, sein Helm war geöffnet, Julie blickte hin und sank mit
dem Ausruf nieder: Mein Vater! Die Blumentöpfe stürzten nieder, die Lilien lagen
zerstreut und entwurzelt auf dem Boden, Constanze suchte Julien zu unterstützen, und
der Pfarrer zündete einige Fackeln an, die er rings im Gewölbe vertheilt hatte. Einst
ließ er die Verzweiflung des ersten Eindrucks vorübergehen, und entfernte sich, doch bald
verkundete der Orgelklang, der durch eine Oeffnung im Gewölbe aus der Kirche zu ihnen
schallte, daß er ihnen seinen Trost so lieblich er konnte, geben wollte. Er regte
mit kunstgeübter Hand die schöne Melodie an: Wie sie so sanft ruhn, und der Chor
seiner Kinder, die ihm nachgeschlichen, sang das Lied, während Julie den Eichenkranz um
den Helm des Vaters schlang.

Am Abend in der Ruhe des wohlgebauteu Gartens, von welchem die Kirche gesehen
werden konnte, hatte sich Julie so weit gefaßt, daß sie nach der Kunst fragte, die ihr
den Genuß gewährt, die Sagen des geliebten Vaters unzerstört wiederzufinden. Es ist die
Eigenschaft dieses Gewölbes, sagte der Pfarrer, die Leichen zu erhalten, und durch luftige
Kälte die Verwesung zu hemmen und die Asche auszutrocknen. Der gemeine Glaube
ist, daß die Leichen hier verkeimten. Unser Dorf war abgebrannt, die Bewohner zer-
streut oder plündernd, es fehlte an Handwerkszeug zu Särgen, an Leuten, um Gräber
zu machen. In der Verlegenheit schaffte ich vorläufig alle Leichen dorthin, die bei mir
und bei meinen Nachbarn verblieben, in jenes Gewölbe, ich selbst bewachte den Schluß.
Ist, daß die Todten ihrer Ehrenkleider am Tage der Schlacht nicht beraubt würden. Ihr
Vater war leider schon beraubt, als er in mein Haus gebracht wurde, sein herr-
liches ritterliches Antlitz gab mir den Befehl ein, ihn in die Hüftung des Stammes

terd unseres güttherrlichen Geschlechts zu hüllen, gewiß ruhen sie mit verklärter Seele gern über einander. Unser Gutsherr sah, was die Noth eingegeben und befahl dieser Einrichtung Dauer zu lassen, das Grabgewölbe allem künftigen Gebrauch zu schließen, und mit diesem Unglückstage die Geschichte seines Geschlechts zu schließen, er selbst wollte in der Erde zuhause werden, und so sollte es auch den Seinen ergehen, bis Deutschland wieder befreit sey. So hat er in seinem Testamente verordnet und er starb drei Monaten darauf an innerem Gram.

Julie blieb die Nacht im Orte, sie wollte ihrem Vater ein ewiges Blumenopfer auf dem Altar der Kirche stiften, da sein Grab für die Blumen zu kalt und zu tief war. Sie kaufte einen Garten neben dem Gottesacker und kistete ihn auf ewige Zeit der Benützung des Küsters unter der Bedingung, den Altar täglich, so lange das Jahr es verstatte, mit frischen Blumen zu schmücken, und wenn sich Betende Morgens einfanden, einen Choral auf der Orgel zu spielen. Sie selbst sah am Morgen diese Einrichtung in ihrem ersten Anfang, sah die Andacht mancher schwer Belegten und die Achtung der meisten, endlich sah sie noch einmal das getriebte bleiche Antlitz, und fuhr dann, in sich beruhigt und beseligt, dem lästlichen Aufenthalt zu, der ihrer beim Oheim Constanzen wartete. Die lange Stille im Wagen unterbrach endlich Constanze, indem sie den Abschiedsbrief des Mittmeisters aus ihrem Taschentuche zog und Julius ruhig erzählte, sie habe den Brief zurückgehalten, bis sie ihn Besinnung genug zugetraut, eine verderbliche Reizung zu überwinden. Julie, durch den frühen Anblick des Vaters und der tiefen Wunde seines Hauptes gehörtet, beschwor, daß weder Briefe noch selbst die Nähe des Mittmeisters einige Gewalt über sie hatten, der Brief sey ihr so gleichgültig, daß sie ihn nicht lesen und daß sie ihn in keinem Falle beantworten möchte. — Du mußt doch den Inhalt wissen, sagte Constanze. — So lies ihn und sage mir den Inhalt in aller Kürze, ich mag ihn nicht lesen, meine Augen sind von dem Schmerz dieser Tage angegriffen. — Constanze erbrach den Brief, las ihn und sagte zu Julius: Er will den Abschied nehmen, seinen Aussichten auf Rang und Ehe entsagen, und bei dir leben zur Buße des unglücklichen Geschicks, als der geringste Diener. — O wie verhaßt sind mir die leeren Lebensarten dieses Volks, seit ich die Wunde meines Vaters gesehen, was sollte mir ein Diener, der mein Bräutigam gewesen, ich antworte ihm nicht, er meint, daß ich überigt genug bin, mich durch solche Demuth rühren zu lassen. — Aber ich habe dem Gensd'armen Antwort versprochen, sagte Constanze, er meint den Brief verlesen, schreiben und fort dich wieder. — So schrieb ihm, Constanze,

antwortete Julie, daß ich den Brief erhalten, daß ich das Schreiben an ihn, wie jedes Zeichen der Verbindung, aufgegeben, wünsche ihm in meinem Namen jedes glückliche Verhältniß in seinem Vaterlande, das er mir, seiner Freundin, bereiten wollen, nur meine Augen möchte er meiden, wenn er mich je geliebt.

5. Die Handschrift.

Der Rittmeister, von den unzähligen Streitigkeiten mit seinen Soldaten im ersten Nachtquartier auf französischem Boden erschöpft, schloß sich ein und sank auf dem großen altväterlichen Stuhle in Schlummer, als es wieder heftig an seine Thür pochte. Sind denn unsre Soldaten zu wilden Thieren in der Fremde geworden, rief er vor sich in bitterm Unmuth und schloß die Thür mit den Worten auf: Was giebt's wieder für neues Unglück! — Ein freundlicher wohlgenährter Schildkrieger stand aber vor ihm in betretter Jacke und schwor, er bringe stets Glück und gute Nachrichten und zog einen Brief an den Rittmeister heraus, der ihm von dem Freunde von eignen Einbildung empfunden war. Des Rittmeisters Herz schlug durch den engen Kasten so sichtbar: gewiß eine Antwort von Julie, dachte er, nahm ihn mit Dank und steckte ihn in die Tasche ohne die Aufschrift zu lesen. Dem Krieger wurde eine Flasche vom besten Weine mit Ungeheul einkomplimentirt, kaum war er aus der Thüre, so schloß er sich ein und hätte nicht aufgeschrien, und wenn die ganze Bürgerschaft um Hüße geschrien hätte. Jetzt sah er die Aufschrift, trat näher zum Licht, sah wieder und schrie überrascht laut: Gott meine arme Mutter! — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil seiner Liebe von eben der Constanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen gesehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in seiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und unruherregter Schmerz eines von aller Welt verlassenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allem geliebt hatte. Verzweiflung suchte er sich, seine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, sein treues Weib war gestorben und das deutsche Mädchen opferte dem Spiele des Jägers das beschworne Band. Nach einiger Zeit raffte er und strafte sich selbst: Eine harte Kraft die ander, ich lernte kein Schonen im Waid der Schlacht, so schont sie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in seiner Verzweiflung war ihm die Handschrift ein tiefenbringender Trost, denn unverkennbar war es dieselbe Handchrift, aus der seine Mutter ihm Untersicht im Eren gegeben hatte, er fand sich gedrängt, das Schmerzlichste

immer wieder zu lesen, ja zu buchstabiren, wie er am Rufe seiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde sie ihm in den ersten Tagen der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Constanze, die jünger als er, damals schon Briefe an seine Mutter konnte geschrieben haben, sie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geschrieben oder für sie abgeschrieben? das ließ ihm keine Ruhe, sein Stolz war bald überwunden, sein Schmerz über Juliens Entschluß, sein Verlangen, den Urheber jener Handschrift zu erfahren, der Constanzens Brief abgeschrieben, wurde mit der ganzen Ursache dieser Kreuzerde ausführlich erzählt, der Brief schon am andern Tage auf die Post gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieser Brief mit tausend andern mehrere Jahre in dem Kasten des Postmeisters ungelesen ruhen werde, denn der Kaiser hatte alle Correspondenz der spanischen Armee untersagt. Er marschirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handschrift zu erhalten, bis er wie ein Heiligthum stets bei sich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienste nicht gelöst war. Der Dienst war aber in diesem Krieg höchst anstrengend, so leicht die Schlachten auszufechten waren, so wenig mußte deren Gewinn, das Volk ergab sich nicht, der kleine Krieg war verberbtlich, die Ernährung schwer, die Verbindungen stets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Festung in dem weiten durch Gebürge zerstückten Lande, die Noth und Dauer dieser Anstrengung statt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigkeit von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die sie ergreifen und die sie verteidigen mußten. So ward auch der Reichsmeister aus dem Widerwillen, den er ursprünglich gegen diesen Krieg hegte, allmählig zum wachsamsten unermüdetsten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber seine Liebe und seine Sehnsucht wegen der Handschrift. Noch zweimal schrieb er bedrungen an Constanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil seine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelassen wurden, er aber zufällig diese Maßregel, die von andern künstlich umgangen wurde, nicht ahndete und von niemand zu erfahren bekam.

Siebzehn unruhige gestörte Jahre, in denen er zum Obersten durch sein Verdienst und seinen Diensteser sich emporgeschwungen, waren ihm ohne einen Tag hingeschwunden, dessen er mit Lust denken mochte, als ein Befehl des Kaisers mehrere geschickte Offiziere, unter diesen auch ihn von dem spanischen Heere abrufen, Niemand wußte einen Grund dieser Maßregel anzugeben, inzwischen mußte er die bisher im Generallstabe beabsichtigten

Geschäfte schnell in Ordnung bringen, konnte aber doch nicht zur rechten Stunde damit fertig werden, als die ganze Schaar Offiziere unter starker Bedeckung den Heimzug antrat. Einen Tag später ritt er ihnen nach, sein Pferd war gut, er traute seinem Führer, und glaubte bestimmt sie schon beim nächsten Nachtquartier einzuholen. Bis zum Mittage ging die Reise ohne Störung durch das öde Land fort, da sanken dem Obersten die Augen zu, er hatte seit ein Paar Nächten nicht geschlafen. Der Führer benutzte diesen Augenblick zu entspringen, er hatte den Schlafenden ohne Gefahr erschlagen können, wenn er die Gesinnung seiner weißen Landsleute gehegt hätte, wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, aus den steten Besorgungen für die Franzosen heraus zu den Weibern zu kommen. Als der Oberst wieder erwachte, fast aufgestoß von der Hitze und blind von den Strahlen der Sonne, glaubte er erst nur, der Führer habe sich auf einen Augenblick entfernt. Aber vergebens schaltete sein Ruf, es war ihm als sähe er in weiter Ferne einen Glänzigen. Verloffen wie auf einem Rachen im Weltmeere, das ihn im Schlafe von der sichern Küste fortgerissen, hatte es keinen andern Wegweiser als die Sonne; es war ihm genug, daß sie ihn gerade in den Rücken brannte, um seinem Weg danach zu bestimmen, zugleich mußte er seine Wachen jeden Augenblick bereit halten, ihn gegen Angriffe zu schützen. Kein Hund lag an der Straße, die er ritt, Menschentritte waren wohl am Wege zu sehen, aber wie bey den versteinerten Thieren in Fesseln schien kein lebender Ueberrest von ihnen als der Abdruck im verhäuteten Thone der Straße übrig. Die Einsamkeit lenkte seine Gedanken wieder zu der schönen Gefeßigkeit seiner Kindheit und zu den guten Tagen seiner Liebe, so verging ihm die Zeit bis zur Dunkelheit gar schnell. Als es fast dunkel war, sah er vor sich ein verbranntes Dorf und ein wucherhaftes Klostergebäude in der Nähe. Er ritt auf das Kloster zu, aber auch hier schienen alle Bewohner entflohen. Die Thüre war unverschlossen, er durchschritt den Gang, Alles war stille, er öffnete die Thüre einer Halle und fand eine schlechte Matle von Winsen, um sich ein Lager zu machen; sein Pferd band er in der Nähe an, und fütterte es mit dem geringen Vorrath von Hecke, den er für die kurze Reise mit sich genommen. Bald fand er auch den Brunnen, daß er sich und sein Pferd tranken und seine Ausdünstung fassen konnte, dann auch Zwiebeln im Garten, um sein mitgenommenes Mahl zu würzen. Schon während des Essens suchte er wieder sein Abenteuer, die Quastcheift Constanzen auf, durch's noch einmal Julius's Korn, endlich fiel sie ihm aus den Händen und er schlief ein. Es mochte nach Mitternacht sein, als ihn die Hitze und die Bewegung des Pferdes erweckten. Er glaubte

schon den Sonnenaufgang verschlafen zu haben, das Zimmer war hell, bald sah er über eine Klamme in seiner Nähe und den dem Scheine derselben eine Frau mit weißen Haaren, doch im Antlitz noch jugendlich, der blasse Thränen über die Wangen liefen, während ihre Augen unabwendlich nach einem Papier blickten. Als das erste geisterartige Grausen dieser Erscheinung vorüber, hatte er Ruhe, sie näher zu betrachten und das Antlitz erfüllte ihn mit Ehrfurcht und Liebe, er glaubt es zu kennen und wagt doch nicht zu hoffen. Endlich setzt er sich auf in seinem Bette, er ruft sie Spanisch an, wer sie sey, was sie hierthue. Die Kite bewegt sich nicht, die Thränen schienen das einzige Lebendige in ihr. Er springt auf, er steht zu, was sie so rührt und sieht erkannt, daß sie Constanzens Brief betrachtet und ihn zu lesen scheint. Jetzt bemerkte ihn die Kite, blickt auf und begrüßt ihn mit dem Zeichen des Kreuzes, und redet ihn an mit deutschen Worten, und sagt ihm, daß sie lange auf sein Erwachen warte, ihr gehöre das Bett, ihr gehöre die Kite, *Wahrlich* wage es von allen ehemaligen Bewohnerinnen des heiligen Klosters, Nachts dahin zu rücken zu kehren, er solle ihr erklären, wie er in dieser seltsamen Handschrift komme, zugleich reichte sie ihm eine Schiefertafel und einen Meißel, denn ihr fehlte der glückliche Sinn, das Meißel. — Nur zweimal bedurfte es der Schiefertafel auf der Schiefertafel, da erkannten sie sich, die in den Revolutionskämpfen bisher verschlagene arme Mutter den verlorenen Sohn, den die Welle hoch emporgetragen hatte. Geheimnißvoll sind die Wege, und das Begognen der Menschen auf Erden. Das Geheimniß der Handschrift blieb ihnen unerklärlich und doch folgten sie es, ohne diese Handschrift hatte Clara, die selbige gealterte Mutter die Kite schnell verlassen, nur die Handschrift ihres todtgeglaubten Mannes hatte sie mitten im Schrecken ihr friedliches Zimmer in einem Stuhl verankert zu sehen, festgehalten. Was sie mußte erzählte sie dem forschenden Sohne. Aus den Briefen des abwesenden Vaters, des Freyherrn Constantin, hatte der Sohn seinen ersten Lesunterricht empfangen, die Briefe blieben aus nach einem Aufbruch in Straßburg, Constantin wurde todt geglaubt. Clara beweinte ihn und da ihre Ehe heimlich geblieben, so hatte sie kein Recht aufzutreten, so ließ sie sich vom Zufall, der ihr den Sohn entriß, sie ins Gefängniß führte und wieder daraus befreite, nach Spanien hinterhien, wo ein Kloster ihr die Ruhe zum Lohn für so viele Leiden sicherte, bis auch hier die Noththat der Weltkrieger einbrang. Beide, Mutter und Sohn, schwärmten in Freude und die Aufmerksamkeit der guten Mutter auf die Lippen des Sohnes, machte ihr manchen seiner leidenschaftlichen Aeußerungen hörbar, daß es ihr schien, als ob sie mit dem Sohne den was

konnen Sinn wieder gewonnen habe. Sie berichtete ihm alle Ereignisse ihrer frühen Jahre, sie hatte ihre Schuld gebüßt, die Ereignisse im menschlichen Dreyen sind zu seltsam, und nicht jedem möchte es frommen, sie alle zu kennen. Dem Sohne übergab sie alle Briefe des Vaters, und er staunte über die Gleichheit beider Handschriften! — Clara sagte, daß sie nur diesen Trost noch vom Himmel erbittet habe, den geliebten Sohn, dies treue Abbild des Vaters, vor ihrem Ende zu sehen, dann wolle sie allem Irdischen, auch dieser Freude an den Briefen einer schmerzlich seligen Zeit entsagen, mit diesen Worten küßte sie noch einmal die getriebenen Briefe und versteckte sie in der Rocktasche des Sohnes. Der Oberst, nachdem die erste ungestüme Freude vorüber, wurde immer unsicherer, was er beginnen, wie er die geliebte Mutter sichern solle, wie er sie dieser einsamen Wüsthin entreißen könne, während ihm selbst alle Wege unbekannt, alle Bewohner der Gegend verfeindet wären, er verwandte, daß er keine Bedenkung mit sich genommen, und doch hatte er wohl nie seine Mutter gefunden, wenn er den Weg in sicherer Begleitung nachgelegt hätte. Die Mutter mußte wenig mehr von der Welt, nur einen Wunsch äußerte sie, ihrem lieben Sohn nicht mehr verlassen zu müssen. In dem Kloster zu bleiben konnte sie ihm nicht rathen, die vertriebenen Bauern des Dorfs lagen in den Fesseln verstreut und mordeten alle Fremden, die sich ins Dorf verietten, für eben so unsicher hielt sie es, den Sohn fortziehen zu lassen. Die Gebirgswege, durch welche sein Weg ihn führte, waren ebenfalls von den bewaffneten Bauern besetzt, sie rieth ihm, spanische Bauerkleiber anzuziehen, die sich wahrscheinlich noch in der Wohnung des entflohenen Pfortners fänden. Der Oberst billigte den Vorschlag, und fand die Kleider passend, bereitete seiner Mutter den Sattel seines Pferdes durch ein Tischwerk von Weiden, das sie bequem von der Seite reiten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, bei ihrer Schwäche herunterzufallen, er selbst wollte unterm Schirme eines gemeinen Bauern das Pferd führen, so botte er Sicherheit für die Mutter und für sich zu erreichen. Die Mutter schaffte noch am Morgen einige verpackte Lebensmittel herbei, und nahm dann einen stillen Abschied von ihrem verbotenen Zufluchtsorte. Die Ursache ihrer Entfernung hatte sie in aller Kürze aufgeschrieben ins Reßbuch der Kirche gelegt, die bis dahin von aller Mäanderung verschont geblieben war. Der Oberst begleitete sie nach der Kirche, blickte die heiligen Bilder an und wurde von einem Madonnenbilde an Julien erinnert. Er konnte sich nicht losreißen von dem Bilde, und gewohnt, täglich Kirchenbilder nicht geraucht und verehrt, sondern geraucht, als Wachsfeuer verbrannt, oder zu einer Bank verdauen zu sehen, brach er das schöne Bild aus der goldenen Strahlenfassung, packte es so gut

ein in einem Leinwade, als ihm irgend möglich, und band es an den Sattel des Pferdes. Das Glück war nicht sein Element, es machte ihn leichtsinnig und hart, seine Mutter hier bewahrt wiedergufinden hätte ihn zur Verberrlichung, nicht zur Beraubung der Kirche bewegen sollen, aber zu tief war in ihn die Sitte des Volks eingedrungen, dem er diente, er glaubte das Bild erst zum Daseyn zu erwachen, indem er es nach dem kunstgebildeten Frankreich schickte und seine eigne Erregung daran ging ihm weit über die Erbauung eines frommen Bauernvolkchens, dessen Sprache ihm freilich nur wenig bekannt war, dessen Ausdauer und Muth seine Achtung hätte erzwingen müssen. Die Mutter bemerkte erst den Raub, als sie schon zu weit von der Kirche entfernt waren, um das Bild zurückzugeben. Sie meinte darüber und sagte voraus, daß ihnen kein Heil daraus hervorzeigen könnte, dieses segnende Bild würde seine Blicke zum Verderben von ihm wenden, wenn er in Noth zu ihm aufblickte. Der Oberst betrauerte in sich die Einsicht der Mutter, suchte sie aber mit Liebesworten und Schmeicheln zu beruhigen, das Bild wäre gewiß von dem nächsten Soldatenhaufen verbrannt worden, er habe den Untergang so vieler Meisterwerke mit ansehen müssen, dieses sey das Abbild seiner Geliebten, das er hatte retten müssen. Die Mutter beruhigte sich und der glückliche Fortgang ihrer Reise, die sie ohne bedeutende Gefahr über die Pyrenäen in das befreundete Land versetzte, schien seinen Leichtsinns zu befestigen. Die Mutter wünschte sich aber bald wieder die Gefahr der Reise zurück, denn mit dem Eintritt in dieses Land gehörte ihr der Sohn nicht mehr, er war bestimmt, ein neues Regiment zu bilden und konnte ihr nur selten Gesellschaft leisten, und mitten in den volkreichen Städten wünschte sie sich die Geselligkeit ihres Klosters zurück. Das Klosterweib erregte die Bewunderung aller Kenner, ein reicher Lieferant bot eine hohe Summe, das dem Obersten war es wegen der Ähnlichkeit mit Julien für keinen Preis feil. Der Kriegszug, der sich vorbereitete, mußte ihn in ihre Nähe führen, da hoffte er die Entzückung des Schreibens der Handschrift, mehr wagte er nicht zu hoffen; daß Juliens Schmerz über den Tod des Vaters, ihr Zorn gegen die unglückliche Hand, die das allgemeine Geschick gegen ihn geführt hatte, gemildert sey, schien ihm natürlich, daß sie bei ihrer Anmuth, ihrem Reichthum, bei so vielem geselligen Reize unversehrt geblieben, schien ihm so unwahrscheinlich, daß er durch keinen Brief ihre Befinnung zu prüfen, sondern alles auf den Augenblick des Wiedersehens zu setzen beschloß.

6. Deutsche Frauen.

Diese Befehnisse, Julie sey vermählt, waren lerr, der Himmel hatte ihr nur eine Liebe verliehen, diese hatte sie ihrem dem Mörder ihres Vaters geschenkt, und seitdem konnte sie nicht ohne ein schmerzliches Lächeln von dieser Leidenschaft hören: so wies sie die Bewerbungen mancher achtenswerthen Männer von sich, sie glaubte alle Liebe besiegt und überlebt zu haben. Auch ihre Freundin war noch unvermählt. Constanze hatte zu viele kleine Partien in ihrem Umgange, die wie Bottheit erschienen, die Männer fürchteten sie wegen ihrer Einfälle und waren in ihrer Gesellschaft sehr auf ihrer Huth, ein Zustand der dem Verliebten gar nicht günstig seyn kann. Ohne große Liebe wurde aber in jener Zeit allgemeiner Noth in den höhern Ständen nicht geheiratet und großes Vermögen ersetzte nicht bei Constanzen die uneigennützigste Leidenschaft. Sie lebte ganz von der Güte ihres Oheims, von ihm allein konnte sie eine Erbschaft erwarten und dieser Oheim, so alt er war, jagte noch immer ein Testament zu machen, und ohne ein Testament fiel alles an seine Verwandten, denen Constanze nur eine angeheiratete Nichte und sein Bruder, der verschwenderische Hofkammerer, ihr Stiefvater war. Mit diesem Oheim lebte sie in einem steten stehenden sie aber innerlich erbitternden Kampfe, ihre kleine Herrschsuchten hatten ihn zum ewigen Widersprechen aller ihrer Meinungen, Ansichten selbst der Geschiedenen, die sie selbst erlebt zu haben glaubte, allmählig umgeschaffen. Die Gewohnheit sie als sein Kind anzusehen machte sie ihm so werth, daß jede Kränklichkeit von ihr ihn erschreckte, daß er ohne sie nicht zu leben meinte, doch war sie ihm eigentlich unlieblich und nur Juliens Gegenwart, die er gar nicht entbehren konnte, vermochten ihn immer in den Schranken eines etwas tückischen, doch immer wohlbegrenzten Willens sich zurückzuhalten. Er vor allem hätte Julien gern Freigebungsträge, ungeachtet der Verschiedenheit ihres Alters, gemacht, aber er war zu klug, um nicht das Vergeltliche dieses Schritts einzusehen. Eine stete Aufmerksamkeit auf jeden ihrer Wünsche war das einzige Zeichen dieser Leidenschaft, so kam, daß jeder der auf dem Gute etwa eine Begünstigung von ihm begehrte, sich an sie wandte, und daß Constanze nicht dies für ihren Umgang, sondern auch für ihren Einfluß auf den Oheim ihrer nothwendig bedurfte. — Constanze bedurfte aber bald dieser Unterstützung des Oheims zu ihren Lieblingsplänen. Nach vieler Ungedult trat endlich in dem festen unabänderlichen Fortschritte der Zeit jene merkwürdige Aufregung aller deutschen Fürstenthümer nach dem Unter-

ganze des französischen Heeres in Rußland ein. Festige Vaterlandsfreunde gestanden, daß die Zeit noch nicht verflummt sey, und daß der Uebermuth des Feindes ihm mehr geschadet habe, als ihr eigener Muth vermocht hätte, die bedenklichsten Vermittlung zwischen Recht und Unrecht ließen sich doch hinreißten, jetzt oder nie ein Gelingen voraus zu sagen; es war eine Zeit, wo die Propheten des eignen Unglücks mit Herben eingestanden, daß sie sich geirrt hätten. Constanze, die von keiner Härlichkeit verflummt, schon lange mit ganzer Seele und ganzem Munde der allgerarinen Angelegenheit ergraben gewesen, fand sich nun erst in ihr Lebensselement gesetzt, sie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angespannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu sorgen. Der Rhein, obgleich von größerer Wichtigkeit gegen die besiegten Sieger regiert, verlagte ihr selten, was sie zu diesem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich seinen Sporn nicht unterdrücken konnte, wo sie etwas Vergeltung, oder etwas Verfehltes durchsetzte. Wie die Freywilligen zu dem Heere eilten und ein frischer Geist alles lüftete, da zog er sich eins mit Julie in einen abgetragenen Theil seines Hauses zurück, und sagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tausend lebenden Versprechungen ihn um alle Seligkeiten seiner Jugend betrogen hätte. Julie ahndete gleich, daß er von der französischen Revolution spreche, die er nie nannte, und suchte ihm den Unterschied zwischen beiden Erscheinungen mit ihrem Gefühl deutlich zu machen. Es mag seyn, fuhr er fort, daß mich der Sturm noch einer Seite übergedreht hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menschen hinaus nach ihrem sichern Ziel zu sehen; hier habe ich niedergelegt in diesem Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freyheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland sang, während die härteste Planerei jede Freyheit unterdrückte, und eigennütziges Verwachsen alle menschlichen Freuden und Gefühle verpöthete. Ihnen gebe ich den Schlüssel dieses Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Vermirrung eintreten, die mich hinweg rafft ehe ich für die Erhaltung dieses Nachlasses Sorge getragen, er soll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie seyn. Julie bewahrte seinem Wunsch gemäß den Schlüssel, aber sie ließ es sich angelegen seyn die Befehle des alten Herrn zu zerstreuen. Sie sah den Feind schon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeschichte immer neu und immer alt sind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erscheint, so wurde auch diesmal die Erwartung eines schnellen Erfolgs gänzlich. Der Ausbruch des Krieges war unglücklich, nach wieder-

halten verkürzten Durchzügen besetzten die Feinde ~~und~~ das Landgut des alten Herrn mit der übrigen Gegend und grüßten dieselbe während des ~~Waffenstillstands~~ ~~Schweigens~~ aus. Ein fremder Offizier herrschte unumschüßlich im ~~Salon~~, der Rhein war froh in dem Hinterzimmer seines Hauses, wohin er Julien damals geführt, einige Ruhe zu finden, hier lernte er zuerst die Franzosen haßten. Constanze mit ihrem innern Joche bewaffnet bot allen Feinden die Stirn, wenn es nothig war, und erhielt so viel sich unter solchen Umständen erhalten ließ. Julie bewunderte sie in ihrer Ausdauer, Thätigkeit, Festigkeit, und unterwarf sich immer mehr ihrem Willen, sie mußte mit ihrer Anmuth auszuweichen, wo Constanze zu hart verlegte. Ihr ehemaliger Verlobter, schien unter den Offizieren, die sie sah, wenig bekannt, sie fragte zwar nicht nach ihm, aber sie vermuthete doch, sie müßten einmal von ihm reden, wenn sie ihn kannten. Hans, der sich durch seine Dienstbesessenheit und Gesetzmäßigkeit dem Rhein empfohlen, und bisher immer ungehört in dessen Diensten erhalten hatte, brachte endlich heraus, daß sein Rittmeister Oberst geworden und in Spanien beym Generalkaabe gewesen sey. Er berichtete es den beiden Fräuleins und Constanze beobachtete Julien sehr ernst, welche Wirkung diese Nachricht auf sie machte. Julie stellte sich gleichgültig, um den innern Ansturz zu verbergen, den diese erste Nachricht von ihm erregt hatte. Constanze fragte sie forschend, ob sie noch dieselbe Gesinnung hege wie damals, als sie seinen Brief nicht lesen wollte. Julie war schwach genug ihr das zu versichern, obgleich im Pochen ihres Herzens seine Verzeihung langst ausgesprochen war. Wenn er nun käme, sagte Constanze, wenn er dir wieder so gegenüberstehe wie damals neben dem General? — Wie würde ich den Feind meines Vaterlands eines Blicks würdigen! rief Julie mit einem Stolge, den sie wirklich zu haben und durchzusetzen meinte. Mit dem Waffenstillstande endete das Glück dieser Feinde, sie rüsteten bei ihrem Abzuge alles zusammen, was sie brauchen konnten, und nur Constanzens Muth erhielt den besessenen Siegern eine Nachlese an Lebensmitteln. Die Freunde wurden mit Eichenkränzen und Lobliedern reichlicher bewirthet, als mit Brodt, sie mußten aus dieser hungernden Gegend, in der selbst die Hoffnungen der Erndte verreckt waren, weiter fortzihen. Auch der Rhein mit den beiden Fräuleins wäre gern fortgezogen in unerschöpfte Weiden, aber es fehlte an Pferden, so kam es, daß sie allen Unquemlichkeiten trogend ausharrten, und selbst manchen Flüchtigen aus verbrannten Dörfern Zuflucht und Unterhalt gewähren konnten. So vermehrte sich ihr Kreis durch zwei Frauen von Offizieren, die durch die eingehenden Briefe alle Wohlthaten die sie em-

pfingen im Gefühle der Kränkeln reichlich vergolten. Nicht auf der Welt galt seitdem in dem Kreise, als Kriegseisen und Krieger, alle andre Beschäftigungen schienen nur diesen letzten Zweck zu haben, der Landmann sollte sie nähren, der Dichter sie besingen, der Geistliche sie zum Tode vorbereiten, und die alte Urzeit, vor der den Menschen in Dämonen graut, trat in solchen Stunden völlig in ihr Daseyn, bis ein neuer Schwall von einer russischen Offiziersfrau getragen, die Gedanken wieder ins Geleise brachte. Die Frauen mochten nun kriegerisch oder unkriegerisch gestimmt seyn, ihre Sorge für die Krieger, die nachhoren, für die Verwundeten, die zumal Lamen, wurde planmäßiger, dauerte thätig aus, und die Wohlthätigkeit findet immer etwas in der Vorrathskammer. Als aber auch eine große Zahl von Gefangenen Ansprüche an ihre Mitleid machten, da wurde lange untersucht, ob sie dieser Mittheil werth wären. Constanze wollte ihnen jede Unterstützung verweigern, sie sollten die Noth suchen, die sie über unzählige friedliche Erdbebengerbracht. Julie setzte es in der Versammlung durch, daß die gemeinen Soldaten einen Vorrath an Lebensmitteln erhalten sollten, denn diese wußten nicht, was sie thaten und wären gezwungen für eine Tasse zu suchen, die sie selten dem Namen nach kannten. Die Offiziere hingegen, das mußte sie Constanzen nachgeben, sollten sich mit dem nöthigen lassen, was die Bedienten ihnen geben könnten, sie wären mit Lust und Bewußtsein die Werkzeuge der Unterdrückung geworden. So war der Beschluß der Frauen und wurde von ihnen mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreicheren Schaaften der Gefangenen, die am nächsten Tage durchgeführt wurden, ausgeführt. Die arme Julie! Trugen sie nicht dieselbe Uniform wie ihr Stauffen, die sie unbarmherzig von den Vorräthen, die zu ihrer Qual aufgehäuft standen, zurückerufen mußte, aber die Gewohnheit und die Macht der unter ihnen geltenden Ansichten, härteten bald ihr weiches Herz. Gewiß kostet der erste Schlag auch dem rohesten Soldaten einige Ueberwindung, den er dem wehrlosen Gefangenen giebt, der in seiner Noth umherdrehet und die Reiben verläßt, nach diesem ersten Schlage wird es aber zum Zeichen und zur Sprache, was er fühlt nur die Bewegung seines Arms, wenn er zuschlägt.

7. Das Wiedersehen.

Der Oberst war nicht so früh, als er erwartete, zum Priere in Deutschland abgeschickt worden, die Botschaft, die über einen Soldaten schallte, hatte ihn in mancherlei Aufträgen herumgetrieben, und es kannte ihn tief, die neuen Lorbeerren nicht miterrun-

gen zu haben. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er wurde zum Herrschersaale des
 Kaysers in Deutschland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und
 ließ sich sofort, abgleich die Sonne schon im Sinken, mit Pferd und Gepäck ans deut-
 sche Ufer übersetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihrem vier Elementen,
 als Luft, Feuer, Wasser, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verschiedenen Elemente
 in ihm, wie er hätte werden sollen, und was aus ihm geworden, sonderte sich einmal
 wieder von einander und füllte ihn mit Ernst und Wehmuth. Dann war ihm, als ob
 dies das letzte Uebel sei, das er litt; das letztemal, daß er den reinen Strom durch-
 schneide. Er wußte sich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl we-
 der wehmüthig noch erschütternd, sondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den
 er kaum kenne. Seine Pferde waren bei dieser Gefühlsabwesenheit auf einen Nachen ge-
 ritten, der mit vollen Segeln herbeiritt seinen Lauf zu durchschneiden, aber nahe dem
 Ufer wendete sich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das
 Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe
 liege? die Schiffer antworteten in deutscher Sprache, es sey ein vornehmer Mann, das
 den Franzosen nachgezogen und nun zurückgeschickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffen
 und mit Jägern bis in ihr Vaterland. Der Oberst nahm einige Goldstücke, ohne sie an-
 zunehmen, aus der Tasche und brachte sie der Unglücklichen in die Hand. Diese aber wollte
 seine Hand nicht lassen, so widerlich ihm dieser Denz war, sie küßte ihm mit Thränen
 die Hand, nannte ihn bei Namen, — es war Charlotte. Das ist mein erstes Unglück-
 geschehn, dachte der Oberst, während er ihr tröstend zusprach. Aber das Mädchen nahm
 keinen Trost an, sie sey verdorrt, sagte sie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück
 durch ihren Unthun gegen Italien wohl verdient. Umsonst erkundigte er sich nach Reize-
 leiten von Italien bey ihr, sie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als
 eine wandernde Leiche. Der Oberst gab ihr noch reichlich vor dem Abschiede, aber das
 edle konnte sie nicht trösten, sie verglich sich kramphast Israhel mit der Jungfrau von
 Orléans, die sie einst gespielt, wies auf die Lumpen, die sie zugeheckt, und gab es für
 die Hahn aus, die sie gewonnen und schloß parodirend mit den Worten: Kurz war
 die Lust und ewig sind die Leiden. — Der Oberst schwang sich auf sein Pferd und ritt
 weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier,
 der ihm einst Constanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, seine Depeschen
 waren im Schlafe aus seinem Wagen gefallen, er sey verloren, und die Armee sey auch

verloren. Dies war sein zweites Unglückszeichen, und er harrete ungebürlich auf das dritte, aber es zeigte sich ihm noch nicht.

Beim Herce fand er die gewohnte Festsetzung in der aufstrengendsten Thätigkeit, der Wunsch, den alten Ruhm des Herces nicht sinken zu lassen, bewogte ihn leidenschaftlich, er wollte nicht daran glauben, daß die Gegner Einheit und Zusammenhang sich erkämpft hätten. Mit Eifer suchte er die Gefangenen auf und ärgerte sich an ihrem stolzen Hohn. Einmal fragte er einen Freiwilligen, der ihm besonders tapfer geantwortet, wer ihn gekleidet und bewaffnet habe, und dieser nannte mit Ehrfurcht Justien als seine Wohltäterin. Von ihrer eignen Handschrift zeigte er ein Lied vor, als der Oberst zweifeln wollte; es enthielt feurige Anklagen aus der Zeit und aus Schiller, den wir wohl als einen Wahrsager achten lernen sollten, Ratt ihm nachzulaufen mit nachbildender Fertigkeit. Dieses Lied schien ihm sein letztes drittes Unglückszeichen, und er bereitete sich mit Graß zum Untergang, der ihm unvermeidlich schien, schrieb einen gütlichen Brief an seine Mutter, in dem ein Abschied auf ewig, wenn gleich von Dust und Dünem gedeckt mit dem reinen Demantglanz kindlicher Liebe durchschimmerte.

Wenig Tage darauf war er mit wenig Weiterer eingeschlossen, Grimm und Jern schlugen auf seinen Lippen; er ritt seine Linie herunter und rief mit hochschallendem Schrei: Heute kein Quartier (Pardon), morgen haben wir Feind mehr abthig! — Sein Beispiel wirkte, er hielt sich noch tapfer mit den letzten, sein linker Arm war schon zerhackt, da wurde auch sein rechter durch einen Hieb unbrauchbar, und er mit altem Muthe so wehrlos, wie ein Kind.

So war er gefangen, seine Arme von einem Kammerknecht, ohne einen Mittern, nothdürftig verbunden, aber noch ätzlich unbrauchbar, als er mit einer großen bunten Masse von Gefangenen in eine Kirche gesperrt wurde, wo für das nothdürftigste Essen gesorgt war. Die Hungernden stießen mit Wuth auf die Vorräthe, er hatte keinen Arm, der ihm diene, seine Würde war vergessen, die Noth hatte alle gleich gemacht. Ein Trunk Wasser fröstelte sein Leben, er beklagte sich nicht. Der Zug ging weiter, immer ärmer wurde das Land, das die Gefangenen durchschritten, und wo er forderte, da hieß es, die Weibern hätten den Vieheuern nichts gelassen, als Krankheit, die der Lebensmittel entbehren lehre.

Es war Mittags am dritten Tage nach seiner Gefangennahme, als eine Staubwolke die Ankunft der Gefangenen den Frauen im Landschloße des Oheims verkündigte. Ihre Gaden waren bereit, sie traten vor die Thüre, und Constanze sah mit innigem Be-

hagen die Landsturmleute mit ihren Ketten und rothgeglühten Speichen neben dem
 pfechtig geschüttelten, farbigen, betretenen, betrubelten Anführer einhergehen. Dort
 an jenen die weißen ruffigen Gefangen, die der Gefangenschaft wenig achteten, wenn sie
 nur unterhalten wurden, sie waren um nichts in Verlegenheit, als wo sie ihre Hände fassen
 sollten, da sie keine Waffen trugen, und griffen deswegen grimmig zu. Dann kam listig
 Meines Volk, das bald hier, bald dort seinen Vortheil absuchen wollte, viel Voltigeurs und
 Italiener, die sich mit Blut und Gebarden theils beliebt zu machen suchten, theils Mitleid
 erwecken wollten. Dann gefolgt folgten dann die armen Leidenden mit Wunden oder mit
 durchgekauften Füssen, sie wurden zumellen hart zum Gehen angestrichen, aber es half bei
 manchen nicht mehr. Den Schluß machten die Offiziere, unter denen manche beim Anblick
 häßlicher Leiden sich noch zusammenzuckten, mit einem leichten Sprunge, mit quier Hals-
 tung sich zu empfehlen. Der Oberst führte sie, so schwach er war, ein junger Lieutenant
 unterstützte ihn. Er glaubte hier mit Vorsicht eine Beantwung, eine Stillung seines Hun-
 gers zu finden, und wollte eben zu dem Tische treten, wo Gonkange, die beiden Offiziere
 Franz und Julie an-gewandt hatten, was sie in der verödeten Gegend zum Lebensunterhalt
 zusammengekauften konnten, als eine Schaar gesunder Offiziere sich ihm vorrangte. Aber
 Gonkange und Julie behaupteten, ihre Wunden seien nur den gemeinen Soldaten bestimmt,
 die Offiziere müßten für sich sorgen, es würden noch mehr Gefangene erwartet. Raup-
 hatte Julie dies einem Zubringlichen gesagt, als sie die herrliche Gestalt des geliebten Ober-
 sten erblickte, und ohne eigentlich zu glauben, dies sey der Rittmeister, richtete diese Ach-
 tigkeit dennoch ihr Herz, sie wollte ihm ein Brodt reichen, da bemerkte es die beiden Of-
 fizierfrauen und streuten Gonkange an, Gonkange blickte Julien strafend an, was aber der
 Oberst wohl nicht bemerken konnte. Er erkannte Julien und sah, daß sie mit Errothen
 ihn anblinnte, sich wogwannte und das Brodt zurücklegte. Die Härte empörte sein liebes
 Herz, er wollte sprechen, da sah er die goldne Kette um Juliens Hals und verstumte.
 Er wandte seinen Blick jetzt von Julien, schritt mit Festigkeit fort und sprach laut mit
 sich, daß seine Kammeraden meinten, er schwärme sieberhaft, denn er versuchte den Ueber-
 den seines Lebens, den Urquell alles Lebens; dann sprach er von einem weißen Haupte, das
 ihm erscheine und versuchte sich, weil er mit seiner Härte die sanftere Seele gehärtet habe.
 Etwa hundert Schritte von dem Schlosse klagte er heftig, daß das heilige Bild seine Augen
 von ihm gewendet habe und sank nieder. Seine Begleiter besahnen seinen Puls, suchten
 mit dem Kopfe und gingen weiter. Julie stand inzwischen wie erstarrt auf der Anhöhe am

Wische, es war ihr der Schanke aufgeschlagen, er selbst könne es wohl gewesen seyn, dem sie das Recht verweigert, da vernichtete sie sein blaßes, hüßliches Ansehen. Sie wäre mit dem Brodte nachgeeilt, aber die Scham vor Constanzen hemmte jede Bewegung, nie in ihrem Leben hatte sie sich in so erdrückendem Widerstreite des Gefühls befunden, und sie dachte jener Stunde, als der Rittmeister vor dem Künstler neben dem General stand. Constanzen blieb nicht verborgen, was in Julien vorging, sie suchte durch erzwungenen Scherz die Unglückliche zu zerstreuen. Der Staub, welchen der Zug erregt, hatte sich allmählig gelegt und Julie wagte es jetzt die Straße herabzublicken und bemerkte einen Menschen auf der Mitte derselben liegen. Constanze rief den Hans hinzusehen, was dem Menschen fehlen könne, und wenn er krank, ihn in das kleine Vagareth zu führen. Julie wollte mitgehen, aber Constanze gab es nicht zu, weil die Fiebrer so bösdartig würden, daß jede Näherung gefährlich, vielmehr führte sie Julien in den Garten, um sich von dem gasstigen Ausdich der verhassten Feinde, wie sie sich ausdrückte, zu erholen. Aber wo verbirgt sich der Mensch vor seinem Geschick, vor dem ewigen Strafgericht, nur einige ruhige Nachmittagsstunden waren noch zu gewinnen. Bald stand ein blutig wolkenbeschwertes Abendroth am Himmel und da der Oheim noch nicht heimgekehrt, so beschloßen die Mädchen, die seine Spaziergänge genau kannten, ihm entgegen zu gehen. Sie gingen die Landstraße nieder, doch gebietet von der Rêche konnten sie nicht unterschreiben, was es sey, daß so viele Leute auf derselben versammelt. Bald erkannte Constanze den Oheim und Hans bey einer Leiche beschäftigt. Gewiß ist der Mensch nicht zu sehten gewesen, sagte Constanze und Julien fiel es schwer aufs Herz, der Unglückliche könnte wohl ihr Stauffen gewesen seyn. Hans winkte ihnen fern zu bleiben, der Oheim schien heftig bewegt, er rief und küßte abwechselnd den Todten. Julie konnte sich nicht halten, sie lief zu den Versammelten, und er war unter ihnen und war doch nicht mit ihnen. Es ist mein Sohn, rief der Oheim, seine Mutter lebt, ich lebe und der mußte sterben, der unsres Lebens einziges Glück war. Julie hörte nicht mehr, sie war besinnungslos in die Arme Constanzens gesunken.

Constanze erfuhr jetzt, daß Hans seinen gewohlenen Herrn gleich erkannte, daß er ihn durch Reissen des Rocks zu erleichtern suchte und einen Arzt rief, daß aber inzwischen der Oheim herbeigekommen und durch einige aus dem Rocke herabgefallene Briefe verwundert, aus der eignen Handschrift, aus den Erzählungen seiner Clara, selbst aus der Ähnlichkeit mit sich selbst in früheren Jahren, den Sohn ihrer heimlichen Liebe erkannte. So testete sich zu spät das Wegmünß der Handschriften, mehrere Monate später kamen erst

die Briefe an, die Stauffen zu dessen Entrüthselung vertraulich der Post übergeben hatte; die von den grausamen Befehlen des Mörderreißenden mehrere Jahre zurückgehalten, das Reichthum eines Hauses, das zu einem ruhigen Daseyn reifen konnte, nicht mehr zu retten vermochten.

Der alte Herr Harb, Julien übergab er sein Vermögen, es der geliebten Clara als einen geringen Erbsatz für alle Noth, in die er sie verwickelt, zu überbringen. Die letzte Geschäft wollte Julie noch vollbringen und sich dann von aller Welt zurückziehen. Sie fand Clara, die ihres Sohnes Tod schon lange beweinte, so lange er von ihr Abschied genommen, ob sie gleich keine sichere Nachricht von ihm hatte, beschäftigt das Bild der heiligen Mutter, das ihr Sohn geraubt hatte, einzupacken. Sie wollte es nach Spanien zurücksenden, weil es ihr keine Ruhe ließ wie sie sagte. Als sie alles vernommen, alles beweint und alles im Gebete ihrem Vertrauten dargelegt hatte, beschloß sie mit Julien, die nichts verlangte als Einsamkeit, in das stille Kloster des Gebirges heimzukehren. Spanien beruhigte sich jetzt nach seiner Befreiung, das ererbte Vermögen des langbetraurten Geliebten meinte sie, würde hinlänglich fern, das Kloster aus seinen Trümmern herzustellen. — Mit welcher Liebe wurde das Bild der heiligen Mutter, mit welcher Zärtlichkeit Clara, mit wie viel rührendem Mitleid Julie von dem Kloster begrüßt; nichts war von der Kirche übrig, so wunderbar war das heilige Bild erhalten, daß eine neue unentweihete Kirche, wie ein Vorhimmel sich darüber wölbe allen Glücklichen zur Erhebung, allen Unglücklichen eine beruhigende Grabesdecke, von dem Lichte einer andern Welt durchstrahlt.

L i e b e r.

1 2 3 4 5 6

I.

Die gefangenen Snger.

Vöglein, einsam in dem Bamer,
 Herzen, einsam in der Brust,
 Beide haben große Trauer
 Um die süße Frühlingsluft.

Um das Wandern, um das Fliegen
 In dem Thal von Jureig zu Jureig,
 Um das Wiegen, um das Schmiegen
 An die Liebste warm und weich.

Vöglein kenne deine Klagen
 Bis die kleine Brust zerspringt,
 Herz mein Herz, auch du wirst schlagen
 Bis dein letzter Ton verklingt.

II.

Die freien Snger.

Vöglein hüpfet in dem Hain,
 Herzen hüpfet in der Brust,
 Bei des Frhroths erstem Schreine,
 Sind sie wach voll Lieb' und Lust.

Denn ein frohes, freies Leben,
 Freier Ring und freier Gang
 Ward den Liebenden gegeben,
 Und sie zieh'n die Welt entlang.

Hügeln über Thal und Hügel
Findet bei der liebsten Ruh,
Auf! mein Herz, auch deine Flügel
Tragen dich dem Himmel zu.

3
Der Frühling.

Strahlen strögen auf und nieder,
Eilte Kinder, froh und frei,
Daß der Himmel kühnlich wieder
Und die Erd' ein Himmel sey.

Und in mitten all der Strahlen
Sinkt gemach an goldenem Rand
Nieder zu der Erde Thalen
Einer Wiege lichter Rand.

Freund! ich seh' die Wiege prangen
Unter wankendem Gezweig!
Und von Schummer mild umfangen
Drin ein Kind, den Engeln gleich.

Köstlich weilt in seinem Schooße
Knosp' und Blume mancher Art,
Blätter schlingen sich um Nooße,
Düfte um Harben, Licht und Jart.

Und zu einem goldenen Reize
Strahl an Strahl sich rankt und schmiegt,
Während seine bunten Schätze
Edelstüb' beim das Anklein liegt.

Und es rinnt ein junges Leben
Aus dem schwanken Kindershaus
Durch die Zweige, durch die Aehren
Ueber See und Hügel aus.

Auch der Himmel legt den Schilde
Vom verklärten Angesicht,
Und in mildem Liebesfeuer
Strahlt sein Auge, warm und licht.

In des Säuglings Munde weiget
Er in stiller Mutterlust
Liegend sich herab und erhebet
Ihm die volle, reine Brust.

Und ein leuchtend Kindesauge
Desknet sich zum erstenmal,
Dass es Lust und Leben sauge
In der Mutterliebe Strahl.

Und mit freudiger Gedärde
Nach dem lichten Vaterhaus,
Und nach göttlich froher Erde
Streckt den Arm das Kindlein aus.

Wie von Engelslaut gerufen
Treten Selige heran,
In der Dieg' umrankten Stufen
Himmelstönne zu empfangen.

Freude ziehet durch die Lüfte,
Durch das quellende Geflein,
Aur, Strahlen, Farben, Düfte
Zubeln in die Welt herein.

Tuße Lieb' ist frei gegeben,
Frei des Sanges heile Lust;
Wenn die Zweige wieder lehren,
Wind's lebendig in der Brust.

4. THEIL.

Bei der Abreise einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Dy uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum sehen wir die Frühlingsblumen sprießen,
So müssen wir uns schon der Luft entwöhnen,
Ja diese kurze Lust mit Trauer büßen,
Ein Liebesgruß reicht losend uns die Hand,
Wir sehn nach ihm, indem er schon entwand.

Es tritt ein lieber Mensch in unsrer Kreise,
Und nah und näher wird man sich verbunden,
Die holde Freundschaft wirkt nach alter Weise,
Es spricht das Herz, *Wermuth* hat sich gefunden,
Und wie man scherzt und lacht ist lieblich leicht
Ein gartes Band um Geist und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich ist, eh wir es wissen,
Der Freund, und steht da wird er uns entzissen.

Nun wülkt Erinnerung, Schmerz, und will uns sagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verspielt,
Wir sehn zurück nach den verlorenen Tagen,
Wo Hoffinn uns und Trnst zusammenhielt;
Die Trennung, blüht uns, sey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die sich nah und näher zieht,
Man fragt sich: kannten wir uns schon seit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen sparen.

Dann fällt die Angst auf alle unsre Sinne,
Wie wir so leicht das Thuererße verschwenden,
Wir sammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und streuen Schätze aus mit vollen Händen;
Dah nicht ein kleiner Augenblick zerwinne,
Dah uns Minuten Schertz, Zerstreuung senden,
Wird gern der höchste Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und schnell dahin gegeben.

Doch nichts entschwindet ganz, was einst gewesen,
Erinnerung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unsrer Seele, läßt uns lesen
Mit süßem Schmerz, was sie uns aufgespart,
Ist dünkt uns dann, als seyen wir genesen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich mischt sich mit sehnsücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heit're Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift und Zeichen
Die alte längst entschwindne Herrlichkeit,
Wir sehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poesie die alte schöne Zeit,
Den breiten Strom sich uns herüber reichen,
Ton, Stimm, Klang, und trotz des Todes Reid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet,
Des Hauptbaars Locke oder Blumenkette,
Die Rose täthelt wohl noch, was er leidet
Kann sie ihn trösten in der weißen Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,

Kennt es die Vergeit doch mit klüßem Schimmer:
Was wir im Herzen halten bleibt uns immer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Berzenne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Wißt du uns einst vergessen, mag dies Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
Beglückt sey stets, und unser dent' im Glücket

5.

Blumenandacht. 1816.

Kommt der Morgen nicht gegangen
Mit den rothgeschlafnen Wangen —
Und ihr, Blümlein, schlummert noch?
Deffnet eure Augen wieder,
Streckt die neugekückten Glieder,
Grüßt den holden Jüngling doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,
Wo die bunten Kinder sprüßen,
Bunderbarer, weißer Duft;
Nicht, wie Weihrauch anzusehen,
Steigt er nach den rothen Höhen
Und erfüllt die ganze Lust.

Habt ihr im Gebet gelegen
Für den frischen Gottesseggen,
Daß ihr so in Thränen steht?
Wenn die Junge Sonne bindet
Und sie keine Worte findet,
Sind auch Thränen ein Gebet.

6.

Die Sängerin.

Geliebtes Wesen, das ich meine,
Wilst du dich ewig mir entziehen?
Soll nichts von deinem Zauberscheine
In dem beglückten Herzen glühn?
Doch nein, sie fühlt ein zart Erbarmen,
Sie schaut gerührt des Dulders Noth,
Schon winkt sie mir — in ihren Armen
Erwärmt sie selbst der starre Tod.

Wenn ich der Töne Wohlklang höre,
Der liebevoll zum Herzen spricht,
Dann spielen Seraphinenchöre
Um mich in reinerm Sonnenlicht,
Es glänzt das seelenvolle Auge,
Dem heil'ges Feuer sich entspricht;
Sie sieht den Sanger an, ich singe
Aus diesem Strahl ein Juwelentied.

O liebe sie sich sanft bewegen,
Die überird'schen Harmonien
In Aller Herzen aufzuregen,
Die Klangreich zu dem Himmel ziehn!
Ja schon erschau' ich sie — sie steht
Von stiller Anmuth übermalt
Auf hohem Ort, Begeisterung wehet
Um uns mit lieblicher Gewalt.

Und wie sie ihrer Brust entfendet
Der Melodien reiches Heer,
Da ist's, als wenn Corinna spendet
Des goldnen Lebens Wiederkehr,

Nis wenn im Kreis der Uraniden
Der schwererliche Chor erklingt,
Und leis' umweht von ew'gem Frieden
Der Geist zu sel'gen Sphären bringt.

Sie steigt herab von ihrem Sige
In heit'rer Gottermajestät,
Der neubelebten Augen Blige
Entbrennen, wo die Huldin geht,
Sie schwebt vorbei, die weichen Wellen
Des Kleides küssen ihre Brust,
Und Alle stehn an Himmelschwellen:
Doch mir allein blüht Himmelslust.

Es steht mir eine süße Thräne
Im Aug', die Miranda sieht,
Weil ich nach ihr mich ewig sehne,
Nach jenem zaubervollen Lied.
Du wirst die Thräne nicht verdammten,
Geliebte! da ich dich nur sah,
Ich lebe, in gottgeweihten Flammen
Gereinigt, in Arlabia.

Ach! dürst' ich dir nur Alles sagen,
Was tief des Herzens Grund verschließt,
Wenn schmelzend in der Ephemuth Klagen
Das frische Leben mir entflieht!
Kein schönres Glück wünsch' ich auf Erden
Von Lorbern, oder Kron' umkrängt:
„Die Thräne mög' zur Perle werden,
„Die mild an deinem Busen glänzt!“

Die Schifffahrt. 1816.

Mag auch wild der Strom des Lebens
An die freie Brust mir schlagen;
Seine Woge glint oergebens! —
Herrlich wieder wird es togen!
Dem ein Gott im Herzen ruht,
Steuert sicher durch die Ruth.

Tau'nd Liebesarme streben
Ihm entgegen aus den Wellen,
Sternenlichter freundlich weben,
Pfades Dunkel ihm zu hellen,
Und gar mancher süße Traum
Löst sich aus der Ruthen Schaum.

Von des Ufers Klimentande
Kommen Rüste hergezogen,
Und aus fernem Jauberlande
Senkt sich Iris lichter Wogen;
Ruthig krummt die goldne Bahn
Er ein Setiger hinan.

Und er blickt aus Sterneneidumen
Nieder auf des Lebens Engen,
Sieht die Wogen unten schäumen,
Welle sich an Welle drängen; —
Forcht! da rauscht es an sein Ohr,
Ahnend hebt sein Aug' empor.

Wie vom Giffelarm getragen
Sieht er Engel nieder schweben,
Und er darf sein Herz nicht fragen,
Hat ihm Antwort schon gegeben:

Das er liebträumend sah,
Steht ihm wunderherrlich nah.

Und es faßt ihn mit Entzücken;
Denn sie hält die Arme offen,
Und er kann sie an sich drücken,
Die sein Leben, die sein Hoffen,
Und von Himmelslicht erhellt
Strahlt ihm neuerjüngt die Welt. —

Drum die Anker froh gelichtet!
Nach auch treibt es durch die Fluthen!
Wie sich Wolk' auf Wolke dichtet,
Jahres will es mir gemuthen;
Ich auch habe meinen Stern,
Und der Hafen ist nicht fern!

B.

Der Zauberling.

Es trat nach Riesengeister Weise
Ein totes Kind zu mir heran,
Nun hält es mich in seinem Kreise,
Wie mit geheimen Zauberband.

So viele hab' ich Klagen hören,
Als wär's ein wilder Wundermann,
Doch keiner will den Geist beschwören,
Wem er es einmal angethan.

Als lesen sich die schwersten Banden
Von seiner Allmacht starkem Schlag,
Wen er berührt ist auferstanden,
Ob er im Todesschlaf lag.

Und hält er einmal und gefangen
Wohin er führt blüht unser Glück,
Löst er uns los, ach! das Verlangen
Zieht nach dem Zaubertring zurück.

Nicht will ich draußen mit euch theilen,
Die weite Welt ist mir zu klein,
Doch Freunde, wollt ihr bey mir weilen,
Die ganze Welt ruf ich herein!

9.

Gewährung.

Liebe findet schnell die Worte,
Wenn sie einsam sehrend grüht,
Liebe die am rechten Orte
Ganz zur Unzeit stille steht,
Alles weiß sie sich zu sagen
Und sie baut ihr ganzes Glück,
Nichts vergiffet sie zu fragen,
Nur die Antwort bleibt zurück.

Wacht die lang ersuchte Stunde
Endlich wunderbar herein,
Liegt ein Schloß vor ihrem Munde
Und sie fragt nicht Ja noch Nein;
Alles ist hinabgetauschet,
Nur ihr süßer Name nicht,
Oh die Lippe: Liebet hauchet
Tönt es Liebe was sie spricht.

Liebe läßt sich Ritz genügen,
Hat zu Worten wenig Zeit,
Trinkt in vollen Lebensjügen
Ihre sel'ge Ewigkeit.

Liebe fragt nach weiter Keinen,
Liebe kennt nur ihrer zwei,
Und was die als drittes meinen
Ist nur immer sie dabei.

10.

Frühlingsahnung.

Mein Leben schlich so trübe
Im eignen bloßen Schein,
Nun bricht so reiche Liebe
Auf einmal rings herein.

Wohin ich nur mag blicken,
Ich wandel' oder ruh,
Von allen Seiten nicken
Mir süße Blumen zu.

Es rührt seine Zweige
Der ganze grüne Wald,
Geflüster und Geseige
Umfaßt mich alsobald.

Die Wellen und die Winde
Mir bringen lieben Gruß,
Die Sterne senken lichte
Sich nieder, wie zum Fuß.

Der Vögel Stimmen schallen
Und singen sich nicht satt,
Und goldne Blüten fallen
Auf meine Lagerstatt.

Viel edle Gestalten
Sind freundlich um mich her,
Und schafften rings und waltten
Als ob ich König wär'.

Und die mir noch begegnen
Sind himmlisch von Geschlecht
Und sehn mich an und segnen
Als wär' ich Gottes Knecht.

Das Paradies zu grüßen
Waltt' ich bergauf bergab,
Nun neigt zu meinen Füßen
Es sich von selbst herab.

Ihr lieben süßen Blüten,
Du holder Vögelchall,
Was wollt ihr mir entbieten
Ihr guten Menschen all?

Ihr wollt mich wol begraben
In dieses grüne Grab?
Ihr Engel wollt mich haben,
Den Himmel holen ab!

Ja schließt den Kreis nur dichter
Und bettet tiefer mir
Und tragt ihr sel'gen Lichter,
Mich sanft und still von hier.

O welch ein reiner Schimmer
Ruht meine Grabesau,
Ich sehe nun und nimmer
Die Nacht mit ihrem Thau.

II.

Ein Spaziergang im Wald.

Negt euch, Aine Lüfte!
Schüttelt Blüth' um Blüthe
Von den Bäumen vor mich her.
Lasset süße Düste
Tragen mein Gemüthe,
Denn mein Herz ist voll und schwer.

Blumen auf der Aue,
Blätter an den Zweigen,
Könnt ihr deuten was ich will?
Was ich euch vertraue,
Könnt ihr es verschweigen?
Einmal redet! dann seyd still.

Wißt du dich verrathen,
Herz, mit deinem Fragen,
Deiner Sehnsucht, deinem Leid?
Quellen, junge Saaten
Werden's weiter tragen
Aus der grünen Einsamkeit. —

Liebe, Liebe träumen
Alle Blumentriebe,
Flüstern alle Blätter nach,
Töglein auf den Bäumen
Singen nur von Liebe,
Liebe raucht der wilde Bach.

Klinge meine Laute!
Redet, dreiste Stimmen,
Weiter, freier in mein Lied!
Werde wach, du Traute!



Sieh die Sterne glimmen!
Wie der goldne Mond da leuchtet.

Wollen, Wasser, Winde
Sehn in Hochzeitreigen
Rasch und munter ihre Bahn;
Euff und dann geschwinde
Eupp' an Lippe neigen.
Herz am Herzen uns umfah! —

Neh' ihr stillen Mäulen,
Hab' ich euch gebrochen?
Saume, steht ihr euer Licht?
Wollt es freundlich hüten,
Was ich ja gesprochen,
Glaubt dem raschen Worte nicht.

Liebe klingen leise
Zueig' und Wasserwogen,
Klingen nach mein heimlich Leid,
Und vom Sauberkreise
Sten ich ach! umjogen
In der grünen Giesamkeit.

An O t t w a l d.

Wir haben uns gefunden,
Und liebend halt' ich dich;
Es abwartet schon die Stunden,
Wir bleib' so fest verbunden,
Nicht trenn gesinnt und brüderlich.

und kräftig dreibe mühen,
Verachtend leeren Spott,
In gleicher Flamme glühend,
Die Herzen frisch und blühend,
Erheben wir den alten Gott.

Den alten Gott der Treue,
Den alten Gott der Huld,
Wir nahen ihm in Reue,
In frommer Demuth Ehrer,
Und gern vergiebt er jede Schuld.

Wo zwei verbrüdet weilen,
Weht auch der Hauch des Herrn;
Laß Wohl und Weh uns theilen,
Wenn himmeten wir eilen,
Winnt gastlich uns der gleiche Stern.

13.

Die Ueberraschung.

In einem schönen Tage
voll Licht und süßer Düste,
gieng ich mit meiner Klage
hinaus in frische Lüfte;
liebt' ich doch sie, sie ruhte
so gern an meinem Herzen,
und selbst bei Spiel und Scherzen
floß sie nicht gänzlich mich.

Und in den heißen Räumen
des Frühling's, glaubt ich, sandte
sie unter Muthenbäumen
der trüben Schwermuth Ende,

He sande in dem Haine,
in seinen kühlen Hallen,
für ihres Busens Wallen
der Eindrung sanftes Heil.

Da sah ich eine Quelle,
die Riß und langsam glänzte;
Wir legten uns zur Quelle
die Blumengoth umkränzte.
Mein Liebchen, meine Klage,
schwand nicht von meiner Seite,
schmiegt sich an mich und streut
sich gleichsam ihrer Pein.

Sie blickte unter Thränen
Auf die besonnenen Blüten,
lächelte mild, ihr Sehnen
spielt' mit den feuchten Blüten.
Sie sprach so heid und leise
Zu mir — und tren ich hörte
ihr liebes Weh, es flerte
nichts unser traut Gespräch.

Sprach sie mir doch so vieles
von der, die mit den Blicken
der Liebe, des Gefühls,
zu himmlischen Entzücken
mich hatte neugeboren; —
die ich gewiß betrübet,
wohl allzukühn gerübet,
und die mich seitdem floh.

Denn, wie ich nun gesonnen,
glaubt' ich es zu erfahren —
da ich solch hohe Manner
nicht konnte stü bewahren.

Ich sang sie aller Orten
in mannichfalt'ger Weise,
da sie doch sagte leise:
„Verschwiegen mußt du seyn!“

So sprach ich mit der Klage
noch manches, und sie fragte
mich immer noch dem Tage
als ich's zuerst ihr sagte,
daß ich verlassen seyf!
Sie sah mich an so ruhig,
so heimlich — und wir schwiegen,
ein abendbes Vergnügen
rann leise durch die Brust.

Und hoch! ein Ton erwachte
in den umblühten Zweigen —
die Quelle rauschte sachte —
da trat sich mächtig neigen
mein Liebchen in die Aruten,
und blühte schwebend Liebe,
und hoffnungsvolle Triebe
wie ich es nie geseh'n!

O Mut! rief ich, gib wieder
mit meine liebe Klage,
die Seele meiner Lieber!
daß ich sie freundlich frage . . .
und wie ich leise seufzte:
O Mut! dich mein erbarmet
schlang, still genah't, die Knie
um mich Diotima!

W e s t e i d e n h e i t.

Es kühlte mit dem Schleier
die Nacht das Lenzgesicht,
und in die stille Fei-
blitten die Sterne mild;
aus dunklen Wäscen lockte
der Nachtigall Gesang,
und rief in Sehnsuchtsklängen
so liebestroh und bang.

Da gleng im Thal alleine
ich ganz gedankenvoll,
sprechend: „im Mondenschein
„ich ihn doch finden soll —
„Mond! weile nicht!“ — da glänzte
mich an sein sanftes Licht —
„es treibt mich, ihn zu fragen,
„zu seh'n sein Angesicht!

„Du kennst ihn ja, den Anaken,
„heinen und meinen Freund,
„so reich durch seine Thaten,
„so treu mit dir vereint!“ —
Der Mond wies mich verschwiegen
zum Rosenbusch hin,
in Duft und Mondesstrahlen
schwebte mein freund'ger Sinn.

Ich fand, ich sah den lieben
Anaken im Rosenbusch,
lächelnd vom Liebestriebe,
atmend die süße Lust;

ruhend in lindem Schläfe,
geöffnet den hellen Blick
in süßer Ruhe Wegen
träumt' er von Schmerz und Glück!

Und über ihm sich wiegend
saß auf dem Zweiglein zart,
herab an ihm sich schmiegend
das Vöglein sanfter Art;
Es ducket ärtlich nieder,
rollt nur die Augenlein,
verbirgt das Haupt dann — reget
sich kaum mehr — schlummert ein.

So recht, mein Vöglein! lins
entschloß'st nun auch du,
o Nachtigall! geschwinde
finke in süße Muht!
Es lockt zu tief und innig,
mocht deiner Lene Lauf!
Oen Rille Liebchens! wech
mit nicht den Amor auf!

15.

An einen Liebenden im Frühling 1814.

Wenn glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Weiß,
Blumentrang' aus Büumen Reigen,
Purpuroth und Silberweiß.

Und bewege wie Harfenaiten
In die Welt ein Jubelklang,
Durch der Wälden Dunkelheiten
Lene des Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felder?
Wie hab' ich dies Grün gesehen:
Luftersang bringt durch die Wälder,
Kauschend wie ein Sturmwedern.

Sieg und Freiheit blühen die Blume,
Heil die Vaterland! erschauet
Tubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! drauß der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Fußgesild
Liedesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

16.

An Stella; im Herbst 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verloren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Tüßten, Knechte,
Die Wessern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag geboren,
Der Himmel sprach zum jagenden Geschlechte,
Ge selber kämpft in jeglichem Gesichte,
Des Heiligen Sieg hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
An Seiten ihrer tapfern Weiberschaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichenrün zu kränzen.

Wohl sind Gessiene, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unser Heil so groß, wie Du, vertrauen.

Die Himmelsbraut.

Eine Erzählung.

I.

Der Jüngling war gerabel, und Adolf v. Frankenthal nach einem kurzen Besuche des väterlichen Landgutes an der Donau, wo man ihn lange schon mit heißer Sehnsucht erwartet, wiederum nach der hohen Schule zu Augsburg gezogen. Zwar hatte er schon vor Anfang des Krieges den gewöhnlichen wissenschaftlichen Lauf vollendet, allein in den beiden Jahren, die er im Felde durchlebte, war ihm, wiewohl er die Wissenschaft selbst noch langer Entbehrung nur desto lieber gewonnen, doch so manches entfremdet. Jetzt endlich sah er den Wunsch erfüllt, den er aus Göttes Haufe sich oft auf freiem Feldlager in rauher Winternacht vorgebetet, denn in der Feile brannte die Lampe freundlich wieder, und im Busen war's ihm so heile worden, als ob darin der Stern eines neuen Morgens ihm aufgegangen sey.

So war der Sommer vergangen und auch der Winter, und die aus alter Zeit ihm befreundeten Schriften lagen wieder in banter Ordnung auf dem Schreibtisch umher.

Arten und fleißig war er mit gestärktem Muth an manche früher aufgegebenen Arbeit gegangen, denn bei dem ersten Gange, den er durch das bewegte Leben gethan, war ihm manches offenbar worden, worüber er sonst hätte schwärzen müssen. Mit noch höherer Hoffnung erfüllte ihn der Gedanke an die Freuden des nahenden Frühlings. Dann wird, so meinte er, auch in meiner Brust der Frühling jugendlich erblühen, schon sieht ich wie lebendig die Knospen und Keime sich regen und wie nur noch Ein Strahl fehlt sie hervorzuweisen; vielleicht, daß dieser Strahl mich bald berührt und ich zu den Blumen und Büschen des Wais mich legen kann, als ihr Vertrauter. Da ward am Rhein wiederum die Kriegstrommel geschlagen, was Viele gefürchtet, hatten Wenige nicht verhütet, und was Wenige verschuldet, mußten Viele büßen.

Die Noth, schrieb Adolf seinem Vater, ist einmal gekommen, fragen wir nicht lange woher! suchen wir vielmehr, wie ihr am schnellsten zu begegnen. Mit solchem Entschlusse eilte er noch einmal hinaus zu den Seinen und nahm sein Schwert zurück von der heiligen Stätte, dahin er es die Friedenszeit hindurch gelobt; aber mit schwererem Herzen, als vorher, nahm er diesmal Abschied, denn der Vater hatte viel davon geredet, wie sie wohl einander hier nicht wieder begegnen würden, und voll trüben Ahaumens jagte er von dannen.

Es war Oberfreitag Abend, als Adolf nach dem Posthause wanderte, wo mehrere Gefährten seiner warteten.

Da sah er zur Seite die hell erleuchteten Fenster des ehrwürdigen Doms; der Klang der Richter, der anhaltige Gesang, der herüberkündete, und mehr noch jene fromme Sehnsucht, die uns da nicht vorübergehen läßt, wo uns der Engel ruft, sahen den jungen Streiter hin zu dem Heiligthume.

Oben wurde der Schlusschor gesungen, die geliebtesten Sängler und Sängertinnen hatten, die Feier des Tages zu erheben, sich dort zusammengefunden und Adolf fühlte hier mehr, als er es sonst erfahren, wie doch allein es die menschliche Stimme sei, die am mächtigsten zum Herzen klinge, und es in tiefer Rührung bewege und zu hoher Andacht erhebe.

Eine Stimme vor allem andern schien ihm die große, bewegte Fluth des Gesanges, wie ein einzelner mächtiger Strom zu theilen, dem die Wellen des Meeres weichen, wo er mit geruhiger Kraft dahin zieht. Nicht wie ein Klang für das Ohr war ihm jene Stimme, sondern wie ein heiliger, himmlischer Strahl, der ihm in die Seele herein scheine, um alles aufzuregen, was er nur Heiliges in der Brust trage.

Const pflegte er wohl die Augen festgeschlossen zu halten, um recht ungehört dem Gesang aufzunehmen, aber dem Rufe dieser Stimme wußt' er auch mit dem Auge folgen. Kaum daß er auf sah, erkannte er, von wessen Mund der Gesang, hehr und anmuthig war die Gestalt der Jungfrau, ein weißer Schleier bedeckte ihr Haupt, die langgewundenen Locken gaben dem Gesicht einen feierlichen Ernst, Andacht und Milde schienen darüber ausgegossen, zu fern Rand sie, um die einzelnen Züge zu erkennen.

Auch dachte Adolf nicht daran mit irdischem Auge da zu sehen und zu suchen, wo ihm ein Blick vergönnt schien in das Heiligthum des Himmels und das Bild der Jungfrau behielt er im Herzen, wie das eines Engels, der ihm im Traum erschienen.

III.

Unter den Weissagenden fand Adolf keinen, an den er sich näher anschließen mochte; um desto ungehörter konnte er der stillen Reizung seines Herzens nachgeben, das noch oft zurück stieß in die Kirche und hinausblickte nach dem Chor, ob ihm der Engel erscheinen wolle, mit dessen Bild er immer vertrauter geworden.

Nun erst fiel es ihm ein, daß er wohl an der Kirchthüre die Overauschenden hätte erwarten können; dann hatte er ja, weil er eben, fortzog in die ungewissen Tage des Krieges

einen Gruß an sie wagen können; vielleicht hätte auch sie dem wandernden, wenn auch unbekannten Krieger einen freundlichen Blick zum Trost auf den weiten, wilden Weg mitgegeben.

Wiederum aber freute es ihn auch, daß er damals mit so gläubigem Herzen geglaubt und die Gestalt, die ihm erschienen dem Himmel anzugehören, nicht weiter auf Erden gesucht habe. —

So waren ihm einige Tage der Reise unter frohen Träumen vergangen, als ein Freund und Waffengefährte aus dem frühesten Feldzug sich zu ihm fand, der auch wiederum frischen Muthes zum Schwerte gegriffen.

Du, mein Karl, rief ihm Adolf zu, hoffst ich nicht wieder im Felde zu grüßen, da wir heimföhren, sprachst du so viel vom Haus und Heerd, daß ich nicht anders glaubte, du hättest dich sicher und ruhig eingezäunt und würde dich nicht mehr jenseit der vaterländischen Grenzen verlangen.

Karl drückte dem Freunde heftig die Hand; ja, sprach er, deine Hand ist mir lieb und werth, aber nur darum, weil ich sie festhalte, weil ich sie die meine nennen kann! Was du nicht festhalten, was du nicht fassen kannst, Freund! das ist vergebens, daran mußt du keinen Mauchen haben! — —

Sie waren, weil es bergauf ging, dem Wagen vorausgegangen, langsam und schweigend, denn Adolf war sehr durch die Rede des Freundes betroffen. Welch' ein böses Schicksal hat dich, mein Karl, so bitter gestimmt! Du willst dem Menschen das Glück der Träume rauben? was bleibe dann uns noch in dem feindlichen Leben, das in der Wirklichkeit uns so oft betrübt, wenn wir nicht dahin flüchten könnten!

Um der Träume willen, sprach Karl, will ich keinen scheitern, nur mag ein jeder sich hüten solchen Zeug für Wahrheit zu nehmen, denn einen treuegeglauten, heitern Bahn wie einen finstern Schatten von sich scheiden zu sehen, das thut dem Herzen zu weh! —

Jetzt hielt er im Wehen an und sah' mit einem Blick eisalter Verzweiflung Adolfs streng in das Auge, als wollte er ihm diese Worte tief in seine Seele hineinreden. —

Nur wird bange bei deiner Rede, sprach Adolf, ist mir doch, als wöltest du auch mich damit anklagen, und bin mir doch keiner Schuld bewußt. Darum öffne mir deine Brust, und wie du mir einst bei der Heimkehr brüderlich deine Wünsche und Hoffnungen mitgetheilt, so verhehste mir denn auch nichts von der Erfüllung oder Verfägung, und wenn es das Aergste wär!

Nein, dich nicht, rief Karl bewegt, dich wollte ich nicht anklagen; denn hättest du auch, da ich dir meine Träume so zuversichtlich vertraute, mich noch so wohlmeinend gewarnt, du würdest wenig Glauben bei mir gefunden haben, und, wie wir solche unsichere Hoffnungen immer noch fester halten, wenn andre bemüht sind, sie uns auszureiben, so wurde auch deine Gegeneinde mich nur noch mehr in meinem Wahne befestiget haben.

Erlaß mir die umständliche Erzählung meines betrauten Schicksals, jeder Name, den ich nennen, jeder Tag, dessen ich gedenken muß, verwundet mein krankes Herz von Neuem. Ein Naturstein aber will ich dir mittheilen, das ich, da sie von mir ging, ihr nachgerufen, da magst du selbst all' mein Leid herausfinden.

3.

Die Freunde ruheten jetzt unter einem blühenden Baume auf der Höhe, gegenüber im Thale sahen sie die Hirtensnaben am Bach traulich gelagert bei ihren Lämmern.

Karl begann sein Märchen also:

Im Thale zu Tora lebte Selim mit den andern Hirtensnaben des Thaless im Friede und Freude, er hütete seine Herden und pflegte sein Aeb und pflegte seine Wiesen, aber keines seiner Güter hielt er höher und werthter, als eine Blume in seinem Garten, die ihm Emir der Weise einst gegeben, und mit ihr eine schöne Hoffnung auf die Zeit, da sie erblühen würde; aber fünf Jahre sollt er harren, bis daß der Reich sich entfaltete.

Und vier Jahre waren vergangen und Selim hatte früh und spät viel Sorge getragen um der Blume Willen und daß er sie wohl bewahre.

Da kam Gefahr über das Land, denn viel Wild und reißende Thiere verwütheten ringsum die Saaten und ihm ward bange, daß die Blume keine zu Schaden kommen. Küßig gürtete er sein Schwert und nahm den Jagdspieß zur Hand und all' die frische Jugend des Landes zog hinaus zu kämpfen, ein jeder für das, was ihm das Wertheste; Selim aber gedachte nur seiner Blume.

Und es war den Männern gelungen und hatten den Kampf wohl bestanden und das fünfte Jahr war vorüber und Selim freute sich seiner Heimkehr. —

Die Blume war derweil in seinem Garten erblüht, jugendlich und schön vor allen andern. Und wie sie so da stand am Rande des Baches und sich wieder sah in dem Spiegel der Wellen, ward sie voll Traur und vergaß des getreuen Hüters und rief die Knaben herbei und die süßen Scherer, die jenseit spielten, damit sie nicht einsam verblühe; aber es waren viele daheim geblieben, die sich nicht mit hinaus in die Wildniß gewagt.

Wohl kamen sie herüber und waren verwundert, denn so hoch und farbig war noch keine gefunden worden im ganzen Thale; doch erkannte Leiser von Allen den wahren Werth, und wie sie fünf sorgenvolle Jahre hindurch gepflegt worden, eh' sie sich entfaltet.

Und Einer war des genug, die Blume zu brechen, — die weihte in seiner Hand. —

Selim war heimgekehrt bei stiller Mondesnacht und wollte sich ruhen nach der schweren Arbeit und war voll heiliger Hoffnung; da fand er die Stätte leer, wo die Stimme gestanden und ward's auch leer in seinem Herzen, aber die Augen füllten sich. —

Die beiden Freunde wanderten weiter, ein jeder folgte sinnend den Bildern, die ihm die Erzählung erweckt, den Einen führte sie glücklich zu der, auch bei allem Schmerze, noch theuern Vergangenheit, den Andern zu der, auch bei aller freudigen Hoffnung, so unsichern Zukunft.

Eine Ferkle Rieg neben ihnen auf, heilighend grüßte sie den Morgen, ihr Ruf weckte beide aus ihren Träumen, sie hoben die Augen zugleich, ihr zu folgen. Nehmen wir, sprach Hart, dies Zusammentreffen, da, wo wir himmelwärts gerufen werden, als ein günstiges Zeichen; mag auch die Erde uns von einander führen hiehin und dorthin, nähen wir uns nur immer getreu wieder finden, wenn es nach oben geht.

II.

Je näher sie dem Rheine kamen, desto lautenloser fanden sie das Leben, denn die Grenzlande rüsteten sich mit Ernst und der kriegerische Geist, der dort in dem Landsturm und der Landwehr sich regte, gab den weiterwandernden Kriegern eine gute Zuversicht, da sie eine so ehrene Mauer hinter sich wußten.

In dem Schwur, mit dem jeder Deutsche sich dem Vaterlande gelobet, ist wie durch geheimen Vertrag immer der Rheinstrom mit eingeschlossen als Schutzherr des Landes, und jeder hält ihn hoch in Ehren. Die Freunde füllten und leerten die Becher bei der Ueberrfahrt und sahen fragend hinauf nach den alten Burgen, ob von dorthier nicht auch ein Heilstrahl an sie und ihr Schicksal ergehen werde. So den hohen Himmel über sich, unten die blaue Kluft, ringsumher die Heidenbügel, den Becher in der Hand, im Herzen den Traum der Liebe, wen sollte da nicht heilige Begeisterung durchglühen?

Adolf neigte sich Ernst und Schläfe in der kühlen Kluft; so oft er den Rhein begrüßte, nahm er dies Bild des Glaubens und fühlte sich fester und beruhigter nach so bedeutsamen Weizen.

Eablich trafen die beiden Freunde nach weitem Wege jenseit auf die Heerabtheilung, zu der sie bestimmt waren; noch manchen Gefährten aus früherer Zeit sahen sie dort schon unter Wehr und Waffen.

Das muntere Leben unter den Heergefellen, die klingenden Wäher, die freudigen Lieder und alle die heitern Geister der Kriegsjugend standen wie lustige Hüher vor Aller Herzogen und weheten jedem finstern Gedanken und ließen nur Freud' und Scherz hereinziehen.

Aber glücklicher, als unter dem lauten, lebendigen Lärm, suchte sich Adolf, wenn er einsam in der schweigstamen Nacht bei dem Nachfeuer lag, während die Andern sich dem Schlaf übergaben; des Vaterlandes Wächter zu seyn, schien ihm jetzt ein recht werthed Ehrenamt, da er so vieles dabeiin wusste, was ihm lieb war. Auch für dich, du Hölbe, rief er, die mir bei meinem Abschied so trostreich erschienen, keh' ich hier auf der einsamen Hölbe, den Schummer gern vergessend um beinetreillen. Und wenn du zu deinem Schatz eines Armes bedarfst, du könntest keinen treueren finden; gehörtest du aber nicht der Erde an, wie ich oft weiselnd wähne, so stelle du dich schützend zu meiner Seite und wehre den bösen Geistern, daß sie mich nicht ansprechen. War' es mir aber anders beschieden und sollt ich die Primath nicht wiedersehen, dann führe du mich in die Wohnung ein, die ich gern wohl die deine nennen mag! —

5.

Beherre Wochen waren vergangen, die Vorposten hatten sich ruhig gegenübergestellt, ohne daß es beiden Theilen Ernst zu seyn schien, als mit einemmal der Kanonendonner verkündigte: der Vorhang sey aufgerollt und das blutige Feind-Spiel solle beginnen.

Wie einen rechten Freudenklang grüßten Alle den hallenden Ruf, der mit lauter Mahnung an ihre Seelen schlug, denn so redet keine andre Stimme zu Menschenherzen: das Irdische fällt ab, als ob ein Geisterhauch uns rührte und im stolzen Gefühle der Freiheit gehört der unverzagte Streiter einer höheren Welt an.

Die Freunde saßen lustig beisammen, denn weil sie eben wußten, daß sie morgen nicht mehr so bei einander sitzen würden, streuten sie sich mit desto heiterem Muthe der Gegenwart.

Schreib' uns doch, sprach Karl zu Adolfen, derweil wir hier sitzen und sehen einen Meß nieder an unsre Hüfte, hier ist meine Brieftasche, darin liegt ja schon manches von deiner Hand; auch nimm den Becher mit, der Trommel mag dir zum Schmel dienen oder zum Tisch, wie dir es gefällt,

Kloß nahm die Bleiseder zur Hand, und seute sich seines ruhigen Blutes im Herzen, wie er im Grünen liegend den Wein in dem gefüllten Becher erzittern sah' von dem Dröhnen der Erde.

Die Andern sangen in die Runde gelagert und die sorgsamen Seelen in der Heimath sollten wohl darin einen Trost finden, wenn sie wußten, wie die getreuen Waffenträger, so nah den finstern Thoren des Todeshales mit so freudigem Muthe stehen, als hielten sie vor den lustigen Hallen des Hochzeitsbottes.

Der Donner schien jetzt heftiger und näher, es wurde zum Aufbruch gerufen, ein Hurrah der entfernteren Bataillone verkündigte, daß dort der Feldmarschall vorübertritte. —

Die Becher wurden noch einmal gefüllt, Kloß trat unter die Freunde und nach dem feindlichen Fahren gemeldet sprach er:

Hört ihr den frohen Morgenruß?

Und wie die Donner rollen?

Und wie der wilde Hüllensuß

so brochend angeschwollen?

Willkommen und, du muntzer Ton,

bald wird die Flamme jünden,

ihr fordert wieder blut'gen Lohn,

ihr sollt' ihn blutig finden!

Wehl haben wir zu andrer Zeit

euch ritterlich geschlagen,

wie wollt ihr küssen Gläster heut

es mit den Frommen wagen?

Der euch voran als Führer geht,

er trank aus gift'ger Quelle

auf dem all' euer Glauben steht,

ist ein Gefell der Hölle!

Wir aber jehn zur Kriegesfahet

mit Gott und seinen Schaaren,

der sich jumeiß und offenbart,

so wir in Ketten waren.

Sie gehen aus für's Vaterland,
für alle woll'n wir's wagen,
uns hält ein festgewundnes Band,
da werdet's nicht geschehen!

Und uns voraus und und voraus,
wer hat sein Schwert geschwungen?
Der Marschall ist's, der Obmann,
dem es schon oft gelungen!
Derlauf zu diesem harten Streich
und wann wir scheid'n müssen,
wir woll'n, wir's auch im Todtenreich
uns trenn als Freunde grüßen!

Auf das Wiedersehen, wo es auch sey, wurde rasch noch angelungen, nach stüchtiger Umarmung scheid'n die andern. Oing gab Adolf dem Freunde die Brieftasche zurück, ein vertrockneter Strauß von Rosenblumen, Rosen und Veilchen fiel heraus; ließ sie liegen, sprach Karl, daß sie nach allen vier Winden wandern mögen, in ihrem bleichen Kleide mahnen sie mich nur immer daran, wie auch aus meinem Herzen der Mai hinausgezogen. Jetzt nahm er die Blumen und warf sie lächelnd in das nahe Feuer.

Ein recht heit'rer Tod, rief er mit grausamen Scherz, sieh! wie sie noch einmal frisch und farbig aufblühen, und dann hinsieher! —

Adolf schmerzte die Gleichgültigkeit des Freundes, mit der er diese theuren, ohnehin traurigen Zeugen, eines frühern Glucks den Flammen übergab. Die kraspden Worte, die er gern gesprochen, hielt er nur zurück, um den so sehr mit der Welt verfallenen Freund nicht noch mehr zu betrüben; doch schien es ihm ein Trevel an den unschuldigen Blumen, die jener zwei Jahre lang am Herzen getragen, und zu denen er früher einen so heiligen Glauben gehabt, als hatten sie ihm schützend durch alle Gefahren geführt.

Karl verstand den strengen Tadel wohl, aber getraut sprach er: du machst mich nicht irre in meinem Glauben, eben, weil ich die Blumen so lieb hatte, gönnt' ich ihnen gern ein so freudiges Ende. Darf du wohl im Feuer, wie die Rose noch einmal hochtrach in voller Blüthe stand! Für einen einzigen Augenblick eines so heitern

Stüthentens, wirft auch wohl ein verübetes Menschenheg sich mit Freuden in den Flammentod!

Nun eilte ein jeder zu seiner Fahne. Jenseit sahen sie den Feind, ein Dorf gall' es und eine Waldhöhe zu erklimmen. Die Schlacht begann. Die Donner des Himmels hatten Schweigen müssen vor solchem Getöse, die Erde erbehte, aber von den Getroren verzagte Keiner. — Ein Lebewohl Allen, welche schieben!

6.

Kloß erwachte gewedt von dem heiligen Gesängen eines fernern Chors.

Wie er die Augen aufschlug, sah' er über sich hochgewölbt's Hallen eines gottheligen Doms, in der Tiefe den Hochaltar mit brennenden Kerzen, oben aber sangen verschleierte Jungfrauen und die Töne schwebten leise herab, ein wunderbarer Duft, wie von Myrrhen und Weihrauch wehte durch den weiten Raum; da meinte er halbträumend, in seinem frommen Vertrauen, eingegangen zu seyn in die Wohnungen der Seligen.

Beforgt suchte er mit hoffendem Blick unter den Jungfrauen die Eine, die ihm, wie er wähnte, hieher getritet, da ihr, einer Botin des Himmels, wohl kund geworden, wie er ihr seinen Geist befohlen. Der Gesang verhallte, die Jungfrauen schieden, nur Orgelton ward aus der Ferne noch gehört, als sollte dieser die, durch die Stimmen der Engel so hoch bewegten Gemüther nach und nach wieder beruhigen. Jetzt lehnte Eine der Jungfrauen zurück, eine Schaale in der Hand, Rief sie die hohen Stiegen herab, mit verhalltem Haupte näherte sie sich dem Lager unsers Freundes.

Reiche Arme breitete er ihr entgegen, da ward's ihm wiederum Koth, er sank zurück auf das Lager. —

So lag unser Freund in einer Klosterkirche hart daneben an seinen Wunden, aber so köstlicher Trost war wohl noch keinem Kranken zu Theil worden, wie ihm, den ein glücklicher Wahn von der Erde hinweggeführt, als wär' er schon oben, wo die Engel ihn zu begrüßen kämen. —

Da er wieder erwachte, war es völlig Tag geworden, den Hochaltar verhallte jetzt ein Vorhang, von dem Gesang war nichts mehr zu hören, was ihm begegnet, nahm er nun für einen schönen Traum, denn das Wehklagen der Verwundeten rings herum, so wie seine eigenen Schmerzen sagten ihm nur zu laut, daß er noch nicht jenseit sey. Auch war die alte Klosterfrau, die ihm eine Schale warmen Weines trachte, das Engelsbild nicht, das er im Fiebern trug.

In seinem Bett stand Konrad, der Diener Karls, mit einem Gesicht auf welchem seine stolze Botchaft zu lesen war. Und dein Herr?" rief voll Besorgniß mit angeheugelter Stimme Adolf ihm zu.

Er sendet mich zu ihnen, war die Antwort des Gefreuen. —

Also doch gerettet? wo lebt er? wo liegt er?

Meinend übergab Konrad die Briefeinsche seines Herrn an Adolf: „das soll ich ihm bringen!" —

Ätzernd nahm sie Adolf, sie war durchschossen und das Herzblut des Freundes hatte die Blätter gefärbt.

Der Diener mußte, daß sie beide immer als Freunde zusammengehalten und meinte so die betäubte Kunde von dem Tode Karls recht beäussam mitgetheilt zu haben.

Schwer traf Adolfsen dieser Schlag, ob er gleich schon vor dem Beginn der Schlacht den Freund verloren gegeben, seit er die Blumen in das Feuer geworfen.

Die treue Pflege, das reine gesunde Blut und jene so wohlthätige Gerstenruhe, die einem starken Herzen nie fehlt, sicherten die Genesung unsres Freundes, und früher, als ihm vorher die Aerzte angekündigt, kennt' er, wenn auch nicht völlig hergestellt, das Mundhaus verlassen.

Nicht so die Wunde seines Herzens. Zwar sagte er sich oft, daß seine Träume, eben weil sie so weit über den Grenzen der Wirklichkeit lägen, ihm nie gefährlich werden würden, aber auf dem einsamächtigen Lager hatte er zu oft jenen trostreichen Engel angerufen und bey den vielfachen Schmerzen durch das Andenken an die Eine so oft sich beruhigt, daß nun, je mehr sein Körper wieder erbaute, auch das Herz begehrtlicher ward und sich nicht mehr wollte in das unsicht Reich der Träume verweisen lassen; so ging ihm bald seine stille, schweigende Hoffnung in ein lautes Verlangen über.

Nachdem war ihm so wohl gewesen bei dem Wehn, daß jene Sängerin nur dem Himmel angethoren könne, nun aber überredete er sich gern, wie so Unrecht es sey sie von der Erde zu verweisen und wie man doch ja dem armen Erdball gern alles Gute gönnen müsse, da er ohnehin des Himmels genug habe.

Warum, rief er entschlossen, soll' ich sie betrüben suchen, wenn sie diesem Lande angehört und bin ich doch selbst noch nicht ausgewandert.

Die Hauptstadt des Reichs war gefallen und mit ihr das ganze Land gewonnen, denn das Reich führt sie am Hügel der Erde und tragen sie erst nur dort die Krone als die Herrscher, dann wollen die andern in den Provinzen nicht zurückweichen.

Adolf verlangte nicht nach der vielgerühmten Stadt, die er schon im ersten Feldzug genugsam durchwandert; all die zusammengeräubten Kunstwerke waren ja wiederum ein Joch nach seinem Vaterlande gezogen, und so war dort keine Stimme mehr, die ihn gerufen hätte. Zur Heimath rief es ihn desto lauter; ach, aber da war ihm kein froher Empfang bereitet, denn er sollte das theure Haupt des geliebten Vaters nicht wiedersehen.

Nach eh' er die vermalten väterlichen Hallen betrat, erzählte ihm ein Dorfknabe mit kindlicher Betrübniß, wie der liebe gnädige Herr nun nicht mehr freundlich mit ihm rede, seit sie ihn dorthin aus zur Ruhe getragen. Er zeigte mit zitterndem Finger nach dem Mottenstich, und die heißen Thränen trafen dem frommen Kinde in die blauen Augen. Adolf hatte keine Tränen für diesen Schmerz, erst da er an dem Grabe nieder gesunken und den theuren Hals gelüßt, ward ihm das Herz beruhigt, als sage' er die treuliche Nähe des geliebten Vaters; die Worte aber, die er zu dem grünen Grabe gesprochen, geben wir in diesen Reimen wieder.

Mein Vater, ich grüße dein grünes Grab
und rufe dir freundigen Trost hinab,
von unten und frohlichen Tagen.
Trost für dein treues, deutsches Herz,
das um des Vaterlandes Schmerz
so viel und so schweres getragen.

Ich hätte mir auch mein Theil erwünscht,
wenn du mir so herzlich und doch erzählt
von gefeierten Feiden und Schlachten.
Da hat es oft in mir gedraht,
denn nahm ich das Schwert auch in die Faust,
als die schlafenden Herzen erwachten.

Und raubten die Feinde wohl Land und Gut
und wagten sich stolz im Hebrermuth

an unsern geheiligten Glauben.
Was aber tief im Herzen ruht
ein ehrlich, treues, deutsches Blut,
das konnten sie nimmer uns rauben.

Und was in dem Herzen so laut gepocht
und was in der Seele so heiß gelocht,
ist jung und lebendig geworden.
Sie kamen an mit Mann und Mof
Da schlugen wir den wilden Troß,
Und jagten die höllischen Horden.

Nun gräß ich, mein Vater, dein grünes Grab,
und rufe das tröstende Wort hinab:
Freu schlaßt du in heiliger Erden,
Mit jeh ich hinaus für's Vaterland,
so möge mir einß von deiner Hand
der Himmel creffact werden!

8.

Adolf war nach der Stadt zurückgezogen, in der stillen Zelle war wiederum die Lampe
gezündet, aber der ersehnte Morgenstern blieb ihm verbergen. Keinen Sonntag lies er
vorüber, daß er nicht jene Kirche, in der sie ihm einß erschienen, besucht hätte — ver-
gebens!

Wie von dem Blumenbeet, das einß im väterlichen Garten unster Pflege anvertraut
war, das wir aber nun nach später Rückkehr aus weiter Fremde wußt und leer finden,
so stand Adolf oft betrübt dem Oker gegenüber, wo das vergangne Glück ihm nicht wieder
erblühen wollte.

Aber gesundes Blut und treue Innersicht im Herzen bewahrt und am sichersten, daß
wie weder Schwärmer noch Trümer werden, und so ward auch unser Freund bei aller hei-
tigen Sehnsucht nach der Entfernten mit jedem Tage geruhiger, mutziger, Trohsinn und
freundlicher Glaube nahmen wiederum Wohnung in seiner Brust.

Nun dann ward es ihm e was unheimlich und ängstlich, wenn er in der lauten Gesell-
schaft die Andern bei Gesang und Spiel so fröhlich sah, und die freundliche Wirthin ihm
etwa zur Nochten und zur Linken eine liebe Nachbarin gegeben.

Es fiel ihm aber auch gar, daß er aufgefordert wurde irgend eine von den Jungfrauen nach ihrem Hause zu geleiten, da ward ihm erst recht bange.

O! wär' mir doch einmal, dies war immer beim Scheiden sein Wunsch, nur einmal vergönnt ihr zu begegnen, die ich allein die Meine nenne; die andern sind lieb und gut, aber:

Keine liebere,
Keine schönere
Sind ich nimmermehr!

Bei alledem hatte er doch Eine, die zum öftern seine Nachbarin gewesen, recht lieb gewonnen; ihr Heimweg war auch der seine, und wußt' er auch der Tochter anzuweisen, der Mutter wegen wußt' er wohl die Pflicht des Heimführens übernehmen. Ist uns doch, so tröstete er sich, das Heilige und Unsichtbare näher, wenn ein Bild, wenn irgend ein sichtbares Zeichen uns gegeben wird, so mag ich auch mit meine Himmelsbräut gern vergangenwärtigen, wenn ich an der Seite der unschuldig frommen Emma stehe.

Das war dem Herzen viel geboten! doch im Vertrauen auf den Schwur, mit dem er sich jener Einen ergeben, wähnt er sich frei von aller Ansehung, ohne eine Sicherheit dafür zu haben, daß seine glühende Sehnsucht sich immer werde auf den Himmel verstoßen lassen, wenn ihm die Beruhigung näher liege. Nahe war er daran zu wanken, ohne es selbst zu wollen oder zu fühlen, als ein wunderbares Zusammentreffen ihn an sein früheres Getübde erinnerte.

Die Gräfin Werthheim, eine Freundin seines seligen Vaters, war in der Stadt angekommen; die würdige Frau hatte Adolfsen von seiner Jugend an viele Beweise ihrer Huld gegeben, und so durfte er nicht versäumen sie hier zu begrüßen; auch konnt' er mit ihr ja recht viel von dem geliebten Vater sprechen, den auch sie bei ihrer Rückkehr aus dem Bade nach dem Landgut nicht mehr gefunden.

Lassen Sie uns, sprach sie zu Adolfsen, nicht darüber klagen, daß der Xheure so von uns gegangen, da wir fern waren und daß seine Augen sich schlossen, ohne daß wir an seinem Todtbette ihm Lebenswohl gesagt. Auf ich mir jetzt sein Bild zurück, so steht er immer vor mir da, der heitre Greis mit den hellen Augen, so thätig, so freundlich, wie er immer war.

Auch ich, entgegnete Adolf, habe hierin meinen besten Trost gefunden; doch auch da Bild des Erblichen ward gewis ein recht werthes Bild, wie das eines Verklärten; das

weiße Gesicht, wie ein strahlender Schein um den Scheitel, die Lippe heiter, als ob er lächle, die Augen sanft geschlossen, als ob er schlief. —

Sinnend und schwerigend führten sich also die Beiden das theure Bild des Freundes unter mancherlei Gefühl vor ihre Seele, als ein schöner Gesang sie angenehm weckte:

„Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichesträngter Tage bot!“

Wie leise auch die leichten Töne aus dem entfernteren Zimmer herüberkamen, sie schlugen wie laute Meereshellen an das Herz unsers Freundes, denn wohl erkannte er die Stimme und konnte kaum die Unruhe seiner Seele verbergen. Der Gesang schwieg, er wiederholte die eben gesungenen Worte mit einem tiefen Athemzuge.

Sie scheinen lebhaften Antheil an jener Musik zu nehmen, sprach sanft die Gräfin, sind es die Worte, oder ist es der Gesang, der sie so sehr bewegt?

Beides, erwiderte Adolf; er wollte mit einigen Umgehungen jetzt nach der Sängerin fragen, als ein anderer Freund des Hauses eintrat.

Das Gespräch lenkte sich von dem ab, was Adolf auf dem Herzen trug und er mußte für diesmal ohne Beruhigung scheiden.

Unter den Lebenden also ist sie, und auch der Tod ist nun gefunden, wo du ihr begegnest, wo du sie trüben wirst! — Dies waren die Trostworte, die er sich zusprach, als er in seiner Zelle einsam mit seinem Schmerz und seiner Liebe trauernd und hoffend dasaß.

Der muntere Gruß zweier Freunde, die ihn in ihr väterliches Haus zu holen kamen, trennten ihn gewaltsam von seinen Träumen. Heut ist Donnerstag, riefen sie ihm mit drohendem Finger zu, du weißt, wen du finden wirst, und, war es auch bloß des Primwerges wegen, du darfst nicht fehlen.

Gehd ihr von Sinnen! sprach Adolf aufstehend, und wick' ein Zeichen hab' ich euch gegeben, daß ihr so bitteren Schmerz mit mir treiben wollt!

Die Freunde, die von seiner Himmelsbraut nichts wußten, deuteten seine Worte noch immer mehr ihm zu Schmerz und Schaden und er mußte folgen, um nicht noch härteren Angriffe zu erfahren.

In der heitern Gesellschaft ward auch er bald heiter, und es waren wahr er den ihm angewiesenen Weg über Tisch bei der ihm für immer zugetheilten Nachbarn und daß er

Die traute Emma mit ihrer Mutter heimgeleitet, schien ihm sehr ein angenehmes Gewohnheitsrecht geworden zu seyn.

Heut aber war ihm noch eine schwerere Prüfung vorbehalten.

Die Mutter, eine recht liebe Frau mit einem treuen, mütterlichen Herzen, war unferm Adelf mit der Zutraulichkeit gewogen, die ihm viele schenkte, weil ihn ein jeder leicht erkannte und ihm gern vertraute, als einer ehrlichen Seele, wahrhaft und theilnehmend.

Heute erzählte sie auf dem Heimweg ihm von der Sorge, die sie um eine geliebte Tochter trage, die, fern verheirathet, das Unglück gehabt ihre beiden einzigen Kinder durch den Tod zu verlieren. Immer, sprach sie, hab' ich nach einem so frohen Abende doppelte Besorgniß, da ich jene in ihrem Schmerz so allein weiß.

Emma folgte ihnen, Adelf sah nach ihr zurück, sie weinte um der trauernden Schwester willen. Diese Augen, in denen ihm sonst immer nur ein heiterer, blauer Himmel aufgegangen, trüb' und in Thränen zu wissen, ergriff unsern Freund mit wunderbarer Rührung, und hält' er nicht des Gesanges gedacht, den er erst noch am Morgen bei der Gräfin gehört, hier hatte sein Herz sich gewendet.

Seinen Gedanken mehr, als dem Wege folgend, fand er sich vor dem Thore im Walde, ohne zu wissen, wie er dahin gekommen.

Die Bäume grüntem wieder, die Frühlingsluft trank er in durstigen Zügen, lind war sie und kühlend, aber in heißen Zeugnen hauchte er sie wieder von sich hinauf zu den Sternen.

Es war grüner Donnerstag, ein heitiger Abend zu dem morgenden Feste, an dem zugleich auch die Feier des langersehnten Friedens angeordnet war.

Ein Jahr war nun vergangen, seit er die Erwählte gesehen; die Blumen, sprach er, die Feste kehren wieder, o! könnt' ich doch auch sie in dem Gefolge des neuermachten Lebens begrüßen, wo sie, als die Eine und wahre Botin des Friedens, mit Fried und Freud in mein Herz brachte.

9.

Die Kirche war früher angegangen, als er dort sich eingefunden; die Feier des Festes, vor allen die Aufführung eines großen kirchlichen Gesanges, hatte viele an diesem Tage dahin gezogen, und Adelf mußte geduldig in der Vorhalle harren.

Als aber beim Schlußhor jene theure, ihm langstvertraute Stimme rein und mächtig herniederklang, da konnt' er sich länger nicht mehr geduldig im Eingange halten.

Mißgewaltig, wie der Gebanke, der ihm das Herz aus der Brust fortführte, theilte er die dicke Versammlung, bis er die freie Aussicht nach oben gewann.

Und die Himmelsbraut sah er wiederum stehen, den weißen Schleier über das Haupt gelegt, hehr und anmuthig, ihr Gesang, wie ein heittrer Strahl, der ihm tröstend herein- schien in die Brust, die Nacht der Seele zu erhellen.

Wohl ward es ihm hell und klar in der Seele, den Augen aber ward es zu viel, er wankte und erhielt sich kaum an dem Stuhl seiner Nachbarin; es war Emma's Mutter, sie nahm, besorgt um den jungen Freund, ihn sogleich zu sich herein.

Er erkannte, als er beim Schluß des Gesanges sich völlig erholt, nicht ohne einige Kengstlichkeit die würdige Arcubia. Wie gern wär' er jetzt von ihr geschieden und den Sängerin nachgegangen, allein sie sprach so besorgt von dem Gedränge der Menschen, daß er, dankbar für ihre Güte, ihr seinen Arm wohl bieten mußte.

Ein Trost für ihn war noch die Bitte der Mutter, ein wenig an dem Ausgange zu verweilen, da sie auch gern ihre Emma unter so sicherem Geleite mit nach Hause zu nehmen wünschte.

Nun schloß er seine Augen als recht wachsame Boten aus, und nicht Eine ging vor- über, die seinem Blick entgangen wär'.

Oben folgte er sorgsam forschend einer Gestalt, die an der Hand eines Freundes an ihm vorübergegangen, zweifelnd wußte er seine Erwählte erkannt zu haben und brennend heiß ward unter ihm der Boden, wo er an der Seite der harrenden Mutter festgehalten wurde.

Da war ungesehen Emma genahet, sie grüßte ihn freundlich, er aber trat stumm und schweigend vor ihr zurück, wie vor einem Traumbild; denn sie stand ja vor ihm, die er- wählte Himmelsbraut, der allein er sein Heil und sein Leben zugeschworen.

Gelassen sie mir, sprach er, als er lange Zeit schweigend neben der erlauchten Mutter ergangen, hier die Entschuldigung, nur einige Worte vergönnten sie mir auf ihrem Zimmer.

Post erzählte er, wie Wunderbares ihm begegnet und wie er nun der Erfüllung seines Hoffens und seines Glaubens mit froher Zuversicht entgegenstehe. — Da neigte Emma sich erwehnd hin zu der Mutter und küßte sie, die Mutter aber sprach: wenn also der Himmel zusammenaufsetzt, den sollen die Menschen nicht scheiden!

Der Knabe und das Mädchen.

Knabe.

Woh! umsonst in ferne Weiten
Schweiffst dein Auge, armes Kind!
Willst du folgiam mich begleiten,
Soll dich meine Hand geleiten,
Wo die schönsten Blumen sind! —
Willst du, Nüßlein, mit mir gehn,
Wo die bunten Blumen stehn?

Mädchen.

Blumenkranz wollt' ich winden;
Aber Keiner sagte, wo?
Sucht' auf Bergen und in Gründen,
Konnte keine Blumen finden,
Darde nimmer, nimmer froh! —
Holter Knabe, laß uns gehn,
Wo die bunten Blumen stehn! —

Knabe.

Nacht der weite Weg die Wangen,
Und der Sonne heißer Brand?
Hoch erglühn deine Wangen,
Und von meiner fest umfangen
Zittert deine weiche Hand! —
Nüßlein, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

Mädchen.

Keine Blumen seh' ich blühen,
Und die Reise geht so fern!
Stürme sahen, Wolken ziehen,
Strahlen engend niederglühn;
Dennoch, Knabe, folg' ich gern.

Laß und, laß uns weiter gehn,
Wo die mildern Lüfte wehn!

K n a b e.

Freie Geuffer her' ich Reigen,
Stürmisch klopft dein armes Herz!
Wecht der Blätter düstres Reigen
Und das Flüstern in den Zweigen
In der Brust den alten Schmerz?
Willst du, Mägdelein, mit mir gehn
In den goldumkümten Hehn?

M ä d c h e n.

Durch die Wipfel seh' ich's blinken,
Süße Klänge her' ich noch'n,
Ahnungschauer niederinken,
Ferne Meißler freundlich winken
Und es zieht mich himmelan!
Laß, mein Knabe, laß uns gehn
In den goldumkümten Hehn! —

K n a b e.

Hörst du, Kind, die reinern Lüfte?
Wie es saß von oben thaut?
Unter uns der Erde Meüfte,
Um uns her wie Meüdüfte,
Nah der Himmel, Himmelsbraut!
Willst du, Traute, mit mir gehn,
Wo die ew'gen Blumen Rehn? —

M ä d c h e n.

Wie von Morgenroth umwoben
Stauzt dein Angelangesicht,
Und ich fühle mich erhoben
Von der Erde kühnem Oben,
Fühl' es, ich! und weine nicht! —

Laß uns, Engelknabe, gehn,
Wo die ewigen Blumen stehn!

19.

Am See, im August 1815.

Und wenn ich hier am Wasser steh
In diesem klaren Spiegel seh
Den Himmel und die Bäume,
So zieht mich's wohl hinab hinab,
Wern sinken in das fruchte Grab
Die Sehnsucht und die Träume.

Doch ist es nur ein eitler Wahn,
Dein eigen Bildniß schau' du an
Und all das Sterngeräuscl.
Wag's lothen dich zu Fuß und Kuch,
Strig nicht hinab zum kalten Fluß,
Denn unten ist es dunkel.

Und wenn ich vor der Liebsten steh'
Ihr in die klaren Augen seh,
Das ist kein Traum, kein Wahnem.
Du mildes frommes Angesicht,
Du Himmelsblick, du reines Licht,
Du täuschest nicht mein Sehnen.

Es ist nicht mehr mein armes Ich,
Das eitel in dem Spiegel seh
Nur ewig sich beschauet.
Ein zweites Leben, das mir blüht,
Ein bessers, dran sich mein Gemüth
In Ewigkeit erdauet.

O süßer Bund von Ich und Du,
Run fliehe hin in Lust und Noth,
Mein liebes, schönes Leben.
O harter Bund von Eins und Zwei,
Daraus wird sich der heiligen Drei
Vollkommene Zahl erheben.

20.

Mein Verlangen.

Na! wär' ich doch zu dieser Stund
Wohl eine Blum' auf grünen Grund,
Mein Liebchen kömmt gegangen,
Die Blumen liebet sie so sehr,
Ich, wenn ich doch ein Blümlein wär'
Trüg sie zu mir wohl auch Verlangen.

Sie brach ein Möstein von dem Zweig,
Du liebes, liebes Möstein schweig
Und mußt du auch erleiden!
Bei ihrer Wangen Purpurrath
Sind all die andern Farben todt,
So magst du immerhin ihr weichen.

Sie brach ein Weilchen abends ein
Und schaut ihm in das Auglein hin,
Ich, kennst ich dir es sagen:
Du Weilchen brüß dein Auglein zu,
Geh auf ein Weilchen nur zu Ruh!
Sich ich mit dir, ich wollt nicht klagen.

Trost in der Ferne.

Sie ging ins hohe Fürstenhaus,
Ich war daheim geblieben;
Auf, du mein Herz! ihr noch, hinaus
Und immer bei der Lieben,
Denn wo ich geh' und wo ich steh',
Wenn ich nicht die Getreue seh'
Mag ich mich wohl betruben.

Im Fürstenhaus ist hoher Glanz
Und goldne Pracht zu schauen,
Die reihen sich zum bunten Kranz
Die reichgeschmückten Frauen.
Sie still und mild, wie im Gefild,
Die Blume, die mein Herz erfüllt,
Die schonste auf den Auen.

Weht ist ein lichtiges Sternenmeer
Im Saale aufgegangen,
Und glänzend sitzen sie umher
Im funkelhellen Prangen.
Mein Liebeskern bist mir so fern,
Am Herzen trüg' ich dich so gern,
Sonst hab' ich kein Verlangen.

Und Liebeslaut wird es im Saal,
Die frohen Sanger singen,
Der Fürst ergreift den Festpokal
Mit ihr drauß anzuklingen.
Das klingt so fein, so hell und rein,
Vielleicht denkt sie schweigend mein!
Und spricht: dir will ich's bringen.

An Arthur, als er nach den Rheinlanden zog.

Du, dem ich frühe mich ergeben,
Der mich mit Lieb' und Huld empfing,
Der durch das Sturmbewegte Leben
Mit mir als treuer Bruder ging,
Nimm du zum freundlichen Geleite
Hinüber in das ferne Land,
Hinaus in die entlegne Weite
Dies Lied als theures Liebespfand.
Den Fluren, die wir rasch durchstiegen,
Als trügen Flügel unsern Fuß,
Da wir zur Kriegesfahrt gezogen,
Bring ihnen meinen besten Gruß.
Den Brocken, der so stolz erhoben
Ringsum nach allen Grenzen schaut,
Als wolle er sich sein Deutschland loben,
Begrüß ihn feierlich und laut,
Begrüß auch an dem Weserflrome
Westfalens hoherbautes Thor,
Mit Andacht, wie zum heil'gen Dome,
Schau zu dem alten Fels empor.
Wer allen aber grüß mir Einen,
Das ist mein vielgeliebter Rhein,
Dort trink den Lieben, die wir meinen,
Ein Lebehoch bei seinem Wein.
Sag ihm so lang die ew'gen Quellen
Der freien, lüthnen Lipenheb'n
Ihm seine grünen Ufer schwellen,
So lang wird unser Bund besteh'n.

Kun Gott mit dir! Und schön erblühen
Wird dir dein langersehntes Glück,
Die Hande, die dich jenseit ziehen,
Sie halten dieselb mich zurück.

23.

Wanderlied.

Gute Nacht mein Leid,
Meine Einsamkeit,
Fahrt wohl ihr geheimen Sorgen,
Denn der Morgen wacht
Und die Liebe lacht,
Und die Liebe so wandert am Morgen
Du verschwiegener Wald,

Grüner Aufenthalt
Meiner Lieder und meiner Träume,
Schreib sie alle ein
In die Blätter dein,
In die lustigen rauschenden Blume.

Meine Liebe geht
Zwischen Wald und Beet,
Über Wiesen und Berg' und Wellen.
Fliege mit mir aus,
Du mein ganzes Haus,
Ihr geliebten kleinen Gefellen.

Was da wandern kann
Schließe mit sich an
An mein lustiges Hausgesinde!
Was da liebt, hinein
In den Sonnenschein
An ihr Huten, ihr Wollen, ihr Wende.

Wo sie steht und tritt
Immer mit, nur mit,
Mit der Liebe, der Lieb' entgegen!
Immer nah und weit
Sind wir allezeit
Auf bekannten gefälligen Wegen.
Wenn sie waltt entlang
An dem Bergehang,
Schwimmen unten im Strom wir eben,
Wenn sich auf der Flut
Liebe wiegt und ruht,
Zieh'n wir hoch wie die Sterne daneben.
Ohne Rast und Ruh
Nur der Liebe zu,
Und die Liebe muß Sehnsucht süßten,
Und wir binden sie,
Ach sie weiß nicht wie,
Und sie sucht uns im Grünen, im Rühlen.
Wenn ein Waldhorn ruft
Durch die Abendluft
Hallen Blüten von allen Blumen.
Alles lachset sehr:
Ach weh'n? woher?
Liebe kann ja nicht schlafen, nur träumen.

24.

Des Sängers Harm.

Alle Saiten sind gesprungen,
Und das Fasz ist leer und müd,
Von dem Glücke, dem sie einst gelungen,
Ist auch die Erinnerung abgeblüht.

Und die Freunde stehn von ferne,
Keiner will dem Armen nah'n —
O, wie mücht' ich Trauriger so gerne
End'gen meine weite Schmerzensbahn!

Wo ich wand're, wo ich weile,
Immer bin ich ganz allein,
Unglück steht, wie eine Grabesflute,
Fest an meiner Thüre, wie von Stein.

Blick' ich aus dem hohen Fenster
Nach den bunten Garten hin,
Seh' ich bleiche, wankende Gespenster
Weinend meinem Aug' vorüberziehn.

Selbst die alten, treuen Lieber
Kennen ihren Freund nicht mehr;
Eg' ich Abends mich bekümmert nieder,
Ach! dann kommen Träume bang' und schwer,

Bald in tiefe Felsenklüfte
Schleudern sie mich wild hinab,
Fagen bald mit mir durch schwarze Lüfte,
Betten mich lebendig in das Grab.

Den empfindungslosen Steinen
Klag' ich meinen stillen Gram,
Denn die Menschen sehn mich ruhig weinen,
Daß das Schicksal meine Blumen nahm.

Fast mich weinen, bis ich sterbe,
Meine Laute liegt verstimmt,
Bis vielleicht ein unbekannter Erbe
Die Vertafne freundlich zu sich nimmt!

Waldgespräch.

Die Birke.

Schlank, von hellenischem Bache, heb' ich mein Haupt in die Lüfte,
 Kenne die Jungfrau mich dieses geweihten Hains;
 Und in dem kühlen Gebüsch an rieselnden Bächen und Quellen,
 Säusel' ich dem liebenden Paar manches melodische Lied.
 Dich verschmäh' ich zur Freundin, italische Pappel, an Straßen
 Und in der Städte Gesicht prangst du mit duftendem Gruss;
 Doch auf des Libanon Föhn, und in Paphos heiligem Giland
 Cedar und Myrth' ihr seyd freundlich als Schwestern begrüßt!

Bachelor.

Ueberhebe dich nicht, die stöckhinsäuselnden Locken
 Führen mit leichter Gewalt brausende Stürme dahin;
 Mich verwies die Natur schmucklos auf Halben und Steppen,
 Aber heilende Kraft barg sie in duftiger Frucht.

Die Fichte.

Wißt du, und fragst die ewigen Säulen des Atlas,
 Fragt an der Themse Strand, fragt an den Grängen der Welt:
 Armes Menschengeschlecht, jög' ich als wandelnde Brücke
 Nicht ein liebendes Band über die gähnende Kluft!
 Meinem Gebot entflohen Korinθος heilige Tempel,
 Doch in die schäumende Fluth hab' ich Venedig gethürmt.

Die Eiche.

Schweigst mit eurem Gezänk, ihr seyd nur Kosmopoliten,
 Mir gebüret das Wort, ich bin die Königin hier;
 Tand ist, weß ihr euch rühmt: ich kränze die Schläfe des Sängers,
 Und mit heiligem Laub hab' ich den Blücher geschmückt.

Des Rheins Weissagung.

Was erfüllt mit Jubel das ungewohnte
 Thor, und weckt den sorgebeladenen Kreis auf?
 Ärgert mein Volk leichtfertiger Lust, gefühllos,
 ohne Gedächtniß!

Wahnend aufgethürmet wie meine Dome
 dein Gebein! und Kettengekirr' umwimmert
 immer noch mein altes Gefild' und Herzer:
 erlösender Jammer!

Wer beschwor mich heute herauf zum Lichte,
 daß gebändig schweigt die erzürnte Flamme?
 Liebend überwältigt dir mein Herz, o Deutschland,
 innigste Tochter!

Dem erglöh' dein mächtiges Aug', und schmachtet
 frommer Lippen Gruß? so ersiehst du niemals. —
 Ruhmgelecker Brautgarn, Gruß und Heil dir,
 Herrscher der Wälder!

Deinem Anblick lebt mein erstarretes Herz auf,
 und es leht, die weinend entfloß, die Hoffnung,
 lehrt auch du, dein Auge verräth die Seite,
 ohne Bollendung.

Die dir abermal des beschwingten Fußes
 Staub gekußt, ob, wider den Gott, die Psephidat
 Heil! nicht meinem Volke, nicht deinem Jörn' ab:
 gaulst ihr Dämon:

Tod, und überschwillt auch im Brut' Europa,
 freier Schuld, aufloben im Flammenaufbruch
 soll die reines Sündigerin, damit voll-
 ende das Schicksal!

Aber dich, gottmüthiges Kind, mein Deutschland,
 will ich, ob Jahrhunderte mild entgegen
 ringen, durch blutflammi'ge Nacht und Herzer,
 führen zum Ziele!

27.

Der Raub

der

P r o s e r p i n a .

Eine Frühlingsfeier.

Personen.

Jupiter.

Pluto.

Venus.

Ceres.

Proserpina.

Tellus.

Sol.

Zephyr.

Flora.

Pomona.

Alis, der Flußgott.

Agriops

Ratoid

Curia

} Gespielinnen der Proserpina.

Sisyphus.

Tantalus.

Die Danaiden.

Die Parzen.

Gefolge des Pluto.

Gefolge der Ceres.

Erster Aufzug.

Im Thal Emma.

Der Flußgott Xfis (enthüllt seinem Zustande das in Nebeln gehüllt ist).

Xfis.

Auf meiner frischen Wellen
Schludten Wangen
Empfind ich euch, ihr goldenen Morgenlächel,
Wie alle meine Flüsse
Von neuem Blau umfangen,
Nun dampfend hin durch grüne Büsche schwellen!
Auf Mädchen in den Fildern!
Ihr Knipfen in den Wäldern!
Aus jungfräulichen Betten,
Frei noch von Schmutzes Ketten,
Kommt her in frohen Reigen.
Ihr dürst verlockt von Zweigen
Hier aus den Schleiern Reigen,
Dürst eure Jugend zeigen
Den klaren heitern Ruten,
Die kühl in Nebeln ruhen,
Und eurer Nieder jungen Reiz verschweigen.

(Der Flußgott tritt in die Gebüsche zurück).

Agriope, Salais und Queta (kommen mit verhängenen Mienen).

Umflattert von goldenen Fäden,
Verschlungen mit frischem Kern,
Daß Jungfrau wir sind, unsre Kreuze,
Daß Schenkeit uns kränzt, unsre Fuß,
Denn lassend die Kleider von Binden,
Gelüßt von erfrischender Lust,
Dürfen wir
Welter Beize
Einad zu der Ruten umföhndem Duft,
Wenn Xfis aus blumigem Ufer uns ruft.

(Sie trennen sich die drei Jungfrauen, verlieren sich in die Gebüsche, und der Nebel zerstreut sich nach und nach. Aus einer Bergschlucht tritt hervor)

Teilung.

Mein warmen Busens Kühle
 Hat mit Thau die Nacht getadelt,
 Tritt nur Du aus deiner Hülle
 Schöner Sol mit Glanz begadelt.
 Ausgedreht deiner Lurbe
 Sieh hier Mund und Brust und Arme,
 Fülle Gott wie ich dich liebe,
 Sieh's am bunten Blumenschwarme,
 Der aus meinem Schooße quillt,
 Und in deinem Glanze schwillt,
 Hauche schöner junger Gatte
 Warm an den kethauten Leib,
 Daß dein jungfräuliches Weib
 Süßer Blütenbust umschätze.

(Weht in ihre Grotte zurück).

S o l (Der in seinem Sonnenwagen auf der Höhe des Berges wahrgenommen wird).

Bist du schon so früh erwacht?
 Gattin mir kaum angetraut,
 Mit dem Auge das mir lachet
 Als gehet' es noch der Braut.
 Meine Strahlen sich erneuen
 Dir am frischen Blumenmund
 Und die Kinder soll erfreuen
 Unser lichter Liebestand.

(Sol tritt vom Sonnenwagen zurück).

C u r i s (hinter den Gebüschen im Tode).

Wie kommen sie in Schaaren
 Die Wellen, die sich mischen,
 Mit meinen vollen Haaren,
 Dann wieder mich erfrischen,
 Bald mit Steigen bald mit Fallen
 Schaumend um den Hals zu wallen.
 Und die langen Wasserwinden
 Wie sie mir den Leib umschwanken,
 Grün die Hüfte zu beranken,
 Laub und Rosen sich verbinden.

A g r i o p e (hinter dem Gebüsch).

E kimmernde Biote

Wie schwanke deine dunkelblaue Grotte
 So schön auf klarer Flut dem Wellengotte!
 O! konnt ich doch auf leichtbewegter Sohle

Sie über den erstarrenen Spiegel fliegen,
 Mich hält er fest, in seinem Arm gestiegen,
 Muß ich bei euch, ihr Wasserblumen liegen,

R a i s (hinter dem Gebüsch.)

Wie in den Wasserthalen
 So holdes Leben raucht,
 So wogt in Sonnenstrahlen
 Die goldne Flut bezaubert.
 Hier werd' ich selbst zur Well'
 So heiter und so hell.
 Ich will die Wogen schlagen,
 Ich will die Wellen jagen,
 So hüß' ich kämpfend mit der Fluth herumwegen
 Mich ein in ihren goldenen Sonnenregen,

Z e p h y r.

Laß nun die gebrannten Lüfte
 Aus geschloßner Blumen Schoß
 Binden ihren Rittig los
 Will ich schmeichelnd sie umfächeln.

F l o r a.

Laß auch Zephors holde Lüfte
 Gaulein um der Blumen Schoß,
 Binden ihre Sehnsucht los,
 In dem Kuß der jungen Lüfte,
 Laß ich gern die Blumen lächeln.

P o m o n a.

Wenn des Zephors heitre Lüfte
 Nicht mehr gaulein um die Lüfte,
 Weil dem zarten Blumenschoß
 Schon der holde Quell entfloß,
 Zehren in die Blumenstreu
 Früchte zu kränzen mit Segen die Flur.

(Sie giebt einem Blumen Strauß, besonders Veilchen.)

Z e p h y r.

Die Winde fächeln.

F l o r a.

Die Blumen lächeln.

P o m o n a.

Doch Früchte kränzen mit Segen die Flur.

Isis.

Ich hauche die Lüfte,

Flora.

Ich bringe die Düste.

Pomona.

Gnaten sind meines Segens Spur.

(Die drei Götinnen verlieren sich.)

Eurita, Kalais und Agriops.

Kühler tragen unsre Glieder

Nun gesont die Schleier wieder,

Erst soll noch in Baumes Hallen

Euser Stummer und umwallen,

Dann soll der Königin Kind uns sehn.

(Die drei Jungfrauen zerstreuen sich wieder in die Gebüsch.)

Es treten auf Ceres auf einem mit Elephanten bespannten Wagen, an welchen Liebesgötter mit einer Fruchttracht spielen, einen Weidenkranz auf dem Kopfe, ihr zur Seite Proserpina, umgeben von einem Aufzuge von Jünglingen und Jungfrauen, deren einige Saiten, andere theils Weidenbüschel, theils Mordtöpfe oder Instrumente tragen, und den Chor bilden.)

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldenen Flechten,

Mit dem Kranze reicher Lehen,

Fahre hin um zu bescheeren,

Seien jedem Erdenraum.

Perg' und Felder, alle möchten

Heut im reifen Schmuck sich hüllen

Und den Sterblichen erfüllen

Ihrer Gärten Hoffungsraum.

(Ceres und Proserpina sind indeß vom Wagen gestiegen.)

Ceres.

Du hörst, geliebte Tochter,

Mich rufen die Götter.

Gedächteste Schein blinken

Die Hoffungsstrahlen in der Menschen Händen,

Geschmückt sehn alle Zinnen

Um meine Gaben zu empfangen,

Die Jungfrau'n verlangen

In meinem Fest sich frohlich zu bekränzen,

Und hell gestimmt sind die Pfeifen,

Bei deren Klang sie tanzen und schweifen.

Drum glanz' auch meine Arene

So voll von schönen Aernern,
 Drum gärten heut mich Salme
 Von goldnem Reis und Weizen,
 Und einer Kehre frischen Strahl
 Nacht zum Scepter meine Wahl.
 Deshalb, Proserpina,
 Bekieg ich meinen Wagen
 Und scheid' nun von dir.
 Wenn um der Salme Krone
 Ein Netz von tausend Flocken zitternd schwebt,
 Und sie als Thut' umweht,
 Hab' ich nur eine Kamenalode,
 An der mein Herz so liebend hängt,
 Auf die beßändig sich mein Auge senkt,
 Dich mein' ich, meine Tochter,
 Die ich für heut verlassel
 Herweil' in diesem Thale,
 Wo deine Mädchen schlummern,
 Eyn froh in ihren Armen
 Und finde mich, wenns Abend wird, hier wieder.

Proserpina.

Der ich danke dieses Leben,
 Solche Genuß, lebe wohl,
 Meine Brust zu froh und voll
 Macht die Freude so erbeben,
 Daß ich dir nicht sagen kann,
 Was mein junges Herz gewann.
 Während deine Gegenquellen
 Durch die weiten Länder schweben,
 Ward' in diesem Thal ich schwellen
 An dem Sonnenticht, wie Neben.

Ceres.

Sonne, Tochter, deine Bezie
 Bis der Abendstern erscheint,
 Und wir wiederum vereint.

Die Jungfrauen und Jünglinge der Ceres.

Königin mit den goldnen Fichten,
 Mit dem Kranze reicher Aehren,
 Führe hin um zu beherrschen,
 Egen jedem Erdenraum.
 Ferg und Feider, alle mechten
 Heut' in reifem Schmuck sich hüßen,
 Und den Sterblichen erfüllen

Ihrer Genden Hoffungsdrum.

(Inmitten hat Ceres ihren Wagen besiegen und steht mit ihrem Gefolge davon.)

Proserpina.

Kalais!

Antiope!

Clavita!

Meine Mädchen! Meine Lieben!

Hört Ihr meine Stimme nicht?

Nicht der Proserpina Ruf,

Die Tochter der blühenden Ceres!

Antiope du Holde!

Rein ich bin nicht Königstochter

Keine Arcubin bin ich, ja.

Gleich kleiden und kränzen

Wollen wir uns wie Schwwestern,

Und durch die blühenden Thäler jh'n.

Clavita du treue

Sammlerin der Blumen,

Mit dir will ich gehen,

Will die suchen die Granate,

Und die schängelockte Anemone!

Kalais du Freudige,

Tanzen möcht' ich mit dir,

Oder wenn du es vorziehest

Die Fimbel schlagen und zusehn

Deiner Glieder gewandten Gewinde.

O Schwwestern,

Holde Gespielinnen,

Wie müßt Ihr köstlich schlummern?

Wie müßt Ihr selig träumen?

Dass Ihr den Ruf nicht hört!

Wie herrlich in den frischen Lüften kauselt
Des heiligen Parnes golddurchwirktes Grün,
Den Zweigen, hell vom Morgenlang umspannen,
Entfliehet der Nachtigallen Chorgesang.
Die Neb' umflüht den Hüfen jenes Hügel,
Die Wasserlurpe steigt roth hervor,
Am Silberpiegel sonnenrunzler Quellen.
Die Wasserjungfrau in dem schlanken Schiffe
Schwimmt wie ein blasser Strahlenspeil.
Die Hindin schwingt das purigekrante Haupt,
Dass ihr Geweih hoch in den Blättern steht.
Das Hölle kampf den Ofen grüner Wiesen
Vor Fuß sich selber reichend und verfolgend,
Und aus dem Himmel fallen Laubenschwärme
Die weiße Blumen bald in die Gebüsch,

Hier auf die Klut dort auf den Silbersee,
 Wohin ich sehe, weht und glänzt der Fittig
 Der Freude, welcher alle Welt beflügelt,
 Ich wech' ihn mir an meine Schultern heften,
 Und durch die Luft der Lebenswonne segeln,
 In welche jetzt nur meine Augen dringen,
 Dort alles was sie lieben zu umschlingen.

(Proserpina setzt sich und schümmert ein, indem sich eine einschlüpfende Muff über sie legt.)

B e n o. (Auf einem von Schwänen gezogenen Wagen)

Ich bestieg den Rutschwagen
 Um der Geres schönem Kinde,
 Das ich stetig schümmern finde,
 Beide Dinge anzufassen.
 Weil der Jugend liebsten Leben
 Ein beglücktes Lieben ist,
 Will, eh' sie der Braut'gam flüßt,
 Irrend ich die flucht'ge Luft ihr geben.

(ab.)

Curia, Kalais und Agriope (kommen.)

K a l a i s.

Nun kommet Ihr Schwestern
 Und laßt uns finden
 Die Königstochter,
 Im goldenen Palast,
 Denn dort wird sie stehen,
 Am strahlenden Spiegel,
 Theilen und flechten
 Ihr schimmerndes Gelock.

Auch sitzt sie vielleicht schon
 Im silbernen Rahmen
 In purpurner Wolle,
 Webend ein Bild.
 Sie liest unser Kommen,
 Und freundliches Sprechen,
 Denn noch ist sie nicht in
 Vaphias Neg.

C u r i a.

Ihr jungfräulich Auge
 Hat noch nicht gewählt,
 Doch wird es wohl bald sich
 Den Brautgam ersäh'n.
 Er sey nun ein Kämpfer
 Auf goldenem Wagen,

Sei nun ein Jäger
Mit Bogen und Pfeil.

Agriops.

Mir werden, bald glaub' ich,
Ihr nehmen die Locke,
Sie kränzen mit Moos,
Beim Radel-Erglän.
Doch sehet da liegt sie
Im Schatten der Ulme,
Aufrichtend aus Träumen
Ihr seliges Haupt.

Proserpina. (Friedens.)

O Mädchen, Ihr süßen
Kommt laßt Euch küssen,
Wie nicht Euch die Brust.
Euch hab' ich gewärdet,
Dum sey Euch erzählt
Mein Glück, meine Lust.

Mein Auge schwamm im Stanz durchflochten Himmel,
Und ruht' auf purpurrothem Wolkenzang.
Der theilte sich, es trat
Ein Jüngling draus hervor.
Sein Antlitz war wie frühe Morgenröthe,
Die aus der Nacht von dunklen Locken brach.
Sein Leib war einer Welle klarer Spiegel,
Umfaßt von dem golddurchwirrten Mantel.
Wie P edus Stral in thau'ge Morgenblumen,
So drangen in mein Herz
Die süßen beschwingten Pfeile seiner Augen.
Ein Keder stotterte auf seiner Schulter,
Und einen ungespannten Bogen hielt
Weit vor sich hin des Armes stolze Kraft.
Mein feig Auge war bei ihm verloren,
Und ach! er legte werthe Waden mir
In meinen Arden, damit ich den Schreier
Elegnahme, welcher juchend mich bedeckte.
Auf leichten Füßen, schwebend rasche Jungfrau
Hebet und nahmen mir die Mädchenlieder,
Mit Kröpfen mich und milchem Spargel kränzend.
Es lag herbei von Oisenbela ein Wagen,
In den hob mich der Jüngling rasch hinein
Und ruhete bühend an der Seite mir.
Knecht um mich schwaumten seine buslige Locken,

Ich sah sein Rinn gekrönt vom jungen Hirt,
Da glühete mir Ceres eine Hader,
Zwei Tauben flatterten vor uns voraus,
Das Lieb der Knaben und der Mädchen sprach:
Nach Homers goldnem Tempel
Wollen wir führen
Den glücklichen Bräutigam
Mit der erwählten, jungfräulichen Braut.

Argiope.

Wir werden, ich sagt es,
Ihr nehmen die Fede,
Sie frangen mit Noth,
Beim Juckelergohn.

Proserpina.

Und seit ich jenen Jüngling sah, ihr Mädchen,
Wie sieht ich mich so ungeschmückt,
Nicht einmal Blumen ziern meine Haare,
Sollt mir die Rose suchen und die Wirtthe,
Die hellen Arolus und das dunkle Beichen.

Curita, Argiope, Kalais.

Reithen und Rosen,
Arolus und Beichen,
Wollen wir suchen
Unser Proserpina.

(Alle zerstreuen sich und suchen Blumen.)

Pluto (mit seinem Gefolge tritt auf).

Ihr dunklen Hölten, mit heraufgezogen
Aus meinem unterird'schen Königreiche,
Wo Quer schwarzer Flügel nächtlich schattet,
Ich werd' Euch jetzt von meiner Wimper schütteln,
Denn deut nach Ceres Tochter späh mein Blick,
Die ich schon oft in diesem Thral gesucht,
Dort seh ich sie, denn ihre Schönheit macht
Sie leicht mir unter andern Jungfrau'n kenntlich.

Dich Tochter der Ceres,
Dich bist' ich, gewahr' es,
Und laß dich heben
Auf meinen Thron.

(Er nahet sich der Proserpina und will ihre Hand fassen.)

Proserpina.

Wehe, wenn ich dich
Sah er ergreift mich!

Setze mich, Mutter,
Schüzet mich, Mädchen!

Kalais, Eurite und Kariope.

Wer raubt unsrer Königin?

Pluto.

Dir helfen nicht Klagen,
Du brauchst nicht zu jagen;
Ich kann dir im Orkus
Freuden verleih'n.

Proserpina.

Dich nur zu sehen
Wie es verwundet!
Und dein Berühren,
Weh! ist der Tod!

Pluto.

So muß ich dich rauben
Und brauchen Gewalt, —
Herbei meine Diener,
Die Mädchen zu fesseln
An Bäume fest.

Das Gefolge des Pluto.

Geht Euch den Ketten
Und meidet Gewalt.

Kariope, Kalais, Eurite.

Weh! ach weh! der herben Schmach,
Die in unsre Freuden brach.
Soll Proserpina uns schwinden?
Soll man uns gefesselt binden?
Ach, Proserpina! ach, bleib!

Pluto.

Nein, die Jungfrau wird mein Weib.

Das Gefolge des Pluto.

Die Drachen sind gesäumet,
Der schwarze Meiser schäumt,
Der Wagen steht bereit,
Des Orkus Thor ist offen,
Die Hölzengötter hoffen,
Dein Thron ist nicht mehr weiß.

Zweiter Aufzug.

(Der Tartarus mit dem Palaß der Nacht des Schloßes und des Todes im Hintergrunde, vorn der Palaß des Hades, vom Cerberus bewacht, in welchem Proserpina, und die Flüße der Unterwelt.)

Proserpina.

Ich haßt' als blüh'nde Rebe
Mit Blättern und mit Trauben,
Den Umlaubaum zu umlauben,
Im milden Sonnenschein.
Nun soll ich, ein Gewebe
Von schwarzen Epheuranfen,
An Felsen niederwallen,
Erstarrt wie sie zu Stein.
Es ziehen mich durch Schläufe
Der kalten fruchten Wände
Verwelkte Schattenhände
Hinab ins Reich der Nacht.
Dort in den Neigendüften
Stieg gelben ich aus Blüthen,
Und meine Schimmer glühten
Hinauf zur Sonnenpracht.
Wo bleibt Ihr Mutterbrüste?
Wo seht Ihr Mädchen süß?
Wo bist du ferne Küste
Die mir den Jüngling wißt?

Pluto.

Hier ist die Grotte meines weiten Reichs,
Auf dieses richte nun den Blick, Gemahlin.

Proserpina.

Nur so mich nicht zu heißen
Erbarme, Pluto, dich.
Ach weh! weh, ich Betrübte!
So muß ich's denn erdulden
Das süße Wort zu hören,
Das süße Wort Geliebte?

Pluto.

Meiner Gattin soll sich zeigen
Alle Macht, die hier mein eigen,
Dreißigjähriger Cerberus
Schmiege dich vor ihrem Fuß.

(Der Cerberus erscheint.)

Unter drohendster der Schlangen,
 Dem sie heut dein wild Verlangen
 Nach dem gift'gen Todesstich
 Deine Königin händte dich,
 Und ihr sorgersüßten Traume
 Schwirrend durch Cypressenbäume,
 Fern gebannt in Nacht und Traum,
 Nimmer nahest ihrem Haus.

Proserpina.

Hatt' ich denn nicht rosige Wangen
 Wie die andern Jungfrau'n oben?
 War von Haß mein Aug' umfange,
 Meine Stirn von Nacht umwebt?
 Nein ich ließ die Schuiler glänzen,
 Meine Lippen waren hart,
 Und ich stand zu süßen Tänzen
 Mit den Mädchen gern geschaort.
 Ward ich also nicht geboren
 Für die schwarze Unterwelt,
 Wie hat dieser mich erkoren
 Und zur Königin hier bestellt?
 Ach ich will ja nicht gebieten,
 Nur des Lebens Rest begeh'n,
 Und nun soll ich bei verblühten
 Todeschatten kläglich sehn!

Pluto.

Leicht zwar wüß' es sie zu zwingen,
 Liebeskosen mir zu leihen,
 Wird sie es freudwillig bringen
 Mag die Lust wohl größer seyn.
 Also mir sie zu gewinnen,
 Will ich heut von diesem Ort
 Schmerz und Strafe nehmen fort,
 Dann ja muß ihr Haß gewinnen.
 Komm Proserpina und sieh'
 Danaiden haufen die.

Die Danaiden.

Die Klaren Fluten, wo einst wir ruhten
 Ob wir noch bluten sahn jene Munden,
 Die wir verbunden in nächtigen Stunden,
 Den Bräutigammen mit Dolches Flammen

Heimlich zusammen ins Herze kicken,
Wie sie nun giefen mit rogem Lücken
Des Vorwurfs Bluten,
Wir mögen schöpfen mit unsern Schaalen
Ich immer fallen hindurch die Wogen,
Wie wir betrogen, ward uns gewogen,
In tiefe Schünde, in finstre Gründe
Warf uns die Gunde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten an den Geliebten!

Pluto.

Ewig's Blut sei heut gedämmt,
Eure Arbeit wird gehemmt,
Weil die neue Königin kommt.

Eine Danaide.

Wir waren funfzig Mädchen,
Wir waren blüh'nde Töchter
Des Königs Danaus.
Und funfzig junge Heiden,
Aegyptus feilche Söhne,
Die hatten wir gewählt.
Da blendet den Vater
Des Argwohn's Schein, so brächten
Gefahren seiner Macht.
Er lud die Bräuthämme
Er gab den Bräuten Dolche,
Er dach uns ihren Tod.
Wir neun und vierzig Mädchen
Gefühnen je viel Heiden
Mit unsrer Waffe Stach.
Klein Pimperweckstra
Tren ihrem theuren Concerd,
Gib Aufse für den Dsch.
Wir wuschend unten lüpfen
Mit ew'gem Wasserschöpfen,
Denn wir sie oben wohnt.

Proserpina.

Ihr müßt verdienete
Klagliche Jungfrau'n,
Nimmer kennete
Arbeit hier anschau'n.

Die Danaiden.

In finstre Schünde, in tiefe Gründe,
Warf uns die Gunde, weil wir Betrübten
Den Tod verübten, an den Geliebten.

Pluto.

Komm laß dich weitre nun, Gemalin, führen,
Wo Sisyphus mit seinem Steine kämpft.

Sisyphus.

O drückende Last
Nur einmal Raß!
O rollender Stein
Halt einmal ein!
Nicht von der Fels
Herab mehr geh,
Denn all' meine Kraft
Ist schon erschlaßt.
Ach! wiederum stürzt er donnernd nieder
Und quälet mir die müden Knie.

Pluto.

Sisyphus geh laß den Stein,
Deine Königin tritt ein.

Sisyphus.

Dir wird die Wange, Königin,
Erbleichen, wenn ich die
Den Aeneas sage, der mich trüßte.
Es hatten einen Heuter mir genannt
Die bösen Götter, und Raß ihn zu lieben
Hat ihn mein Sinn mit müdem Fuß verfolgt.
Das war gering Verbrechen.
Doch einmal stammte mir der Joen so heil,
Daß ich, dem rachedürstigen Ober gleich,
Hinschraubte durch die Heiden von Corinth
Wo Ipho wandelte,
Des Wanders einz'ge, goldgestockte Tochter,
Die warf ich nieder an geweihter Quelle,
Und raubt ihr so den heiligen Mädchenkranz.

Proserpina.

Her' auf zu mir zu sprechen!
Wohat denn niats als Verbrechen
In meines Wanders Reich,
Ich zeus ich war so frohlich,
So heil und ach so selig
Dem Sonnenkrate gleich.

Pluto (zu Sisyphus.)

Sisyphus zurück zum Stein!

(zu Proserpina.)

Andere Taktik werde kein.

Epiphane (jardengehend zum Vollen.)

O beß'rende Laß,
Nur einmal Laß!
O vollender Stein
Halt einmal ein,
Nicht von der Höl'
Gewab mehr ab',
Denn all' meine Kraft
Ist mir erschlaßt,
Ach! wie-dum fürjet er herunter nieder
Und unalei mir die mosen Gießer,

Proserpina

(Sie tritt mittelst von Pluto zu den Mägen, in welchen Tantalus, geübet worden.)

Ich hier seh' ich wieder Mägen,
Aeinge ganz von Blättern dichte,
Denn viel schönere goldne Früchte
Haben freundschaft sie umgeben,
Neben mir den Wind gesund,
Wer ist in der Höl' gesunden?
Ich wer streift nach den Aeogen?
Wuß die Frucht sich von ihm weigen
Wan er trachtet sie zu langen
An den durckerfüllt: Mund?

Tantalus

Wie se mich kommt betaslossen
Aus der Oerwelt entsprossen,
Dotes wunderschöne Kind?
Nicht mir Gaben, die einl lachten,
Nicht kann stehend tiefen schmachten,
Scheint se, nicht auf Tana gekannt,
In die, zu ihr will ich schommen,
Mit der Meer Kämpflinnen:
Königin sei mir geind,

Ein Jüngling war ich, sprudelnd wie ein Bache,
Es freute Arus mein goldner Jugendbaum,
„Du sollst einmal an meiner Tafel liegen,
Ambrosia kosten und mit vollen Sägen
Den Nektar schürfen,“ sprach der Gott zu mir,
Und ich, mit schon gesüßten Kosten schwelgend,
In goldner Neß an den gekrängten Tischen,
Gann auch mit Freunden diese Lust zu theilen,
Da rambt ich eine stänzend schöne Schaalte,
Die zu dem Munde voll von duftgem Nektar,

Nach Wäste Sie mit andrer Jugend aus,
Um diesen einen Heerd
Wuß ich die Quaal hier, die nie endet dulden,
Daß alle Gaben die sich lothend zeigen,
Sich von mir weihen.
Du söhne mein Verschulden
Weich mit den Jüng mit seinen Purpurzeigen.

Proserpina.

Ich muß den Dorch ihm klären
Nur Eine Frucht sein Sehnen zu erfüllen,
(Sie will dem Tantalus einen Jüng himmelstien, Pluto verhindert es.)
Also Forderung auch nicht trüben,
Ged ich jener bittern Quaal!
Ged in diesem Tode that
Wich auch der Trinnig weihen?

Pluto.

Wied duß du nicht empfinden,
Keinen seiner Quaal entbinden
In dem kältern Sternpallaß,
Den du nun zur Heimath haß.

Proserpina.

Können denn die Klagenwegen
Hier nicht einmat Rile sehn?
Wird die Nacht nie weggezogen
Die durch dieses Land muß gehn?
Die verwailten Augen sehn
Sich zurück nach Himmelstien,
Mutterlose Bräuer dehnen
Heim sich nach des Lebens An.
Jugendstern, der mir geschienen,
Also bist du schon vergangen?
Namen, oben in dem Grünen,
Also seht ihr abgetüht?
Hier von Jollen eingeschlossen,
Wid mir keine freundlich streffen?

Die drei PÄLER (wende indessen den Arcus des Plute und der Proserpina
mit Ähren und Lammengeweißen gekrönt haben.)

Wir haben mit Oupressen
Und winterlichen Tannen
Den Ähren gekrönt, von dessen
Es niemals Ähren rannen.
Dum folg' der Gatten Rufen

Und steig hinan die Stufen,
Zur Königin du berufen
Im Reich der Unterwelt.

(Pluto führt die sich kränkende Proserpina fort, und besiegt mit ihr den Äthra.)

Proserpina (indem sie einen Orbeiden und Lammengeweige faßt).

Ich diefe dankten sterbenden Mütter,
Wenn ich sie fass' mit meinen Händen,
Wenn ich sie fass' zu meinen Lippen,
Kuß ich sie alle mit meinen Tugen,
Ja mit der vollen Luß meiner Seele
Wieder mir träumen, wie ich noch ruhte
Unter dem Festhalm jenes Himmels
Reibender Raute. Blumen die Sterne,
Früchte die Sonnen, Rätter die Welken,
Daß mich umwehete wieder solch Laubdach.

Pluto.

Sind's die Blumen, ist's die Frucht,
Die in Anna's Idal sie prangen,
Der erweckend solch Verlangen
Und umfaßt bei mir gesucht?

Proserpina.

Ja die Blumen, auch die Frucht,
Die in Anna's Idal sie prangen,
Kennen lindern mein Verlangen
Und sind hier umfaßt gesucht.

Pluto.

Die Frucht soll hier erlösen
Nach der dein Sinn verlangt.
Es hat auch hier getrieben
Ein Jüngling der Oberwelt,
Hervor mit seinen Früchten
Granatbaum tritt hervor!

(Ein Orbeid tritt herbei und zeigt einen bekannten Hain von Granatbäumen.)

Proserpina (aus dem Äthra herabsteigend).

O dankende Früchte,
Wie lieblich ihr Krebet!
Ihr habet geliebt
Der Oberwelt Licht.
In trocken' euch dieß' ich!
O kennt' ich euch reihen
Der freundlichen Mutter,
Wen' euch nicht' ich geben

Dem Scherstein ein Theil,
Niem euch genießen,
Die Freude, mit Lenz,
Und doch bis zum Herben
Die Lust sich erzieht,
Wenn wieder die Lappe
Den Apfel genießt
Der vorigen Laß.

(Sie ist eine Gräfin.)

O tödtliche Ladung
Aus goldener Quelle!

Die drei Parzen (im Versteigern beieinanderstehend).

Du hast dich genommen,
Du bist nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nicht hat dich gefangen,
Du darfst nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Pluto.

Stehen mußt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Proserpina.

Ach, ach weh!
Nur nicht hier!
Ich vergeb
Steht ich bei dir.

Pluto.

Stehen mußt du nun bei mir
Fortan, meine Gattin, hier.

Die Parzen.

Er hat dich genommen,
Du bist nun gekommen
Auf ewig hieher.
Nicht hat dich umfangen,
Du darfst nicht verlangen
Zur Oberwelt mehr.

Dritter Aufzug.

(Das That Ceres wie in dem ersten Akt.)

(Curita, Kalais und Agriops sind an Weidenbäumen gesesselt. Das Gefolge der Ceres ist noch hinter der Bühne.)

Die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres (noch hinter der Bühne).

Zeit, du glückliches Alter,
Kreue dich goldener Mäden,
Zeit, du frohliche Jugend,
Pflücke den seligen Aush.

Curita, Kalais und Agriops (an den Weiden).

Kennt ihr nicht die Locken lösen,
Lose Binde,
Den gesesselten Mädchen?
Dürst ihr nicht die Glieder binden
Von den Bäumen los,
Die sie hatten hier fest?
Kannt ihr nur die Abendwolken
Aus den Tiefen
In dem Himmel aufwärts ziehn?
Und Proserpina nicht dürst ihr
Herwärts führen
Aus der Unterwelt?

(Ceres mit ihrem Gefolge langt an, während sie von dem Wagen steigt singen.)

die Jünglinge und Jungfrauen der Ceres.

Zeit, du glückliches Alter,
Kreue dich goldener Mäden,
Zeit, du frohliche Jugend,
Pflücke den seligen Aush.

Ceres.

Nach schwereladner Klagelaut
Durchzog, indem ich nicht,
Des Thales Blätterauseln,
Wo ich mein liebes Kind
Im Schiem der Morgensonne heute ließ?
Kroh macht das Wiedersehn mich dieser Ahr.
Denn hier trank meine Seel'ge Milch
Der Bonn', indem aus meiner Brust
Proserpina die ihres Lebens sog.
Und wieder süßt die Kreude heut mein Busen,
In meinen Augen stirbt nicht das Verlangen
Pinabysphaun auf ihr holdes Leben.

O wüßtest mir's vergönnt,
Mit Liebe sie zu wissen unaussprechlich.
Doch jene Zeit ist hin,
Und ein Gedanke trinkt jetzt nur
Mit seinem Honig noch die Muttersehn.
Den Beüt'gam ihr
Im holdesten der Jünglinge zu bringen.
Und wie? Sie ist nicht hier,
So ist' und traurig ist das Feld drum wohl?
Gewiß, mein theures Kind,
Bist du schon heimgekehrt in meinen Pallaß.
Obwohl geboren von der reichsten Mutter
Weiß ich doch wirst du stehn
Im goldnen Abendstrahl mit stiller Seele,
Einsam bei deiner lieben Spinnet,
Wenn nicht dein Arm etwa die Laute hält,
Mit der du jede Ahnung theilst,
Die jetzt dir in dem Herzensseide blüht.
Ich werd' wie sagenreicher Aethon
Im Dämmerlicht dich umgesehn umfangen.
Doch weh! was seh ich?

Agriopé, Eurista und Kalais.

Diese Abendwinde kennen
Wellen treiben
Aus der Tiefe zum Himmel,
Doch Proserpina dürfen
Heim sie nicht führen
Aus der Unterwelt zu dir.

Perse.

O Jern, was vernach ich!
Dionysia, was ahn' ich!
Proserpina, ward sie
Der Erde geraubt?

Kalais.

Berschlungen unsre Hände,
Ihr Haupt auf meiner Schulter
Stand sie zur Seite mir,
Die Wangen angehauchet
Von einer neuen Rothe,
Wob sie uns schöne Kunde
Dem Jüngling, welchen heute
Im Walde sie erschauert,
Still und besprochen wir,

Und Kraut die Jungfrau wählend,
Nach Blumenschmuck sich sehnend,
Suchten wir solche Dier.

Curia.

In sie hatte tief gerührt
Und mit holder Liebesklage,
Dass sie mehr nicht frey geliebt
In so süßem, freund'gen Tage.

Agriope.

Und wir hatten uns getrennet
Ihr zu suchen Blumensprossen,
Als erschreckend hergetrennet,
Schwarz mit unterirdischen Rössen,
Wild bespannt ein Wagen kam,
Der die Gotte von uns nahm.

Agriope, Kalais und Curia.

Unser Arme, deren Liebe
Um Proserpina sich wand,
Dass kein Trost dem Kinde bliebe,
Man an diese Weiden band.
Und wir sahen sie entführen,
Hallend Klang der Rösser Fuß,
Konnten nicht den Mäurer rühren
Mit dem Flagelaufen Auf.

Ceres.

Wie konnt' ich nur wählen,
Wich Mutter der Freude,
Ich Mutter der Thänen!
Proserpina dich
Gelt ich nicht haben!
Nein, du mußt wieder
Die Krust mir erlaben:
Ungefaunt rüste dich
Ceres dein Wagen,
Die Mutter im Feiden
Zur Tochter zu tragen.

(Sie befehl ihren Wagen mit dem Gefolge abzufahren.)

Agriope, Curia und Kalais.

Kennt ihr nicht die Locken lösen,
Euse Winde,
Den gefesselten Mädchen?

Dürft ihr nicht die Stürze binden
Von den Bäumen los,
Die sie halten hier fest?

Ceres (eine umarmende Hand in der Hand haltend, und ihr Befolge).

Aus meines Pallasts weiten Säulengleich'n,
Aus seinen finstern Hallen der voll,
Ziet' ich in lichte Felder wieder ein.
Das sprossend jähst noch ihren Busen schwell,
Den süßen Athem haben sie verhaucht
Seit kalt die Nacht des Todes sie umquoll.
O Säuen, abgemüht, in Schmerz getaucht,
Die Stoppeln von der Erbsucht weggerengt,
Wie seucht ihr dampft und wie ihr finstler raucht.
Weh! weh, derweil ich hatte heut gesprengt
Auf euren grünen Palm der Reife Gold,
Ward von der Krust die Frucht mir weggebrängt.
Dum horts, daß ihr nicht mich anklagen sollt,
Ich hab' euch nicht die Lehren weggemäht,
Ich bios die Reife hab' ich euch gezoll.
Feindseliger Götter Hand hat heut gerast
Vergänglich in mein mütterliches Herz,
Daß nun es eine Tochterblüthe steht.
Und so verbieth' ich mich in meinem Schmerz
Mit euch ihr kreuzlosen weiten Lu'n
Euch zu durchzieh'n mit Fackeln allerwärts.
Den bürren Stamm im Fichtenwald zu hau'n,
Daß ihm der Keim frins Flammen leih',
Niest meine Diener Ihr hin durch die Sau'n.
Ihr aber, Jungfrau'n, macht die Mädchen frei,
Dort weinend um mein Kind Proserpina,
Im Suchen mir gefehen will ich bei
Sie, die ich immer um die Tochter sah.

(Einige aus dem Gefolge der Ceres sind abgegangen, andere umfassen die Mädchen der Proserpina.)

Leuchtet Fackeln!
Folget Mädchen!
Hott mich, ihr Götter!
Und Proserpina,
Ich Proserpina
Zeiget mir an.

(Ceres mit den Mädchen der Proserpina ab.)

Das Gefolge der Ceres.
Denn kaltenlosen Fluren
Weinen wir mit dir,

Da sie jenen Raub erfuhren,
Tönt ihr lautes Klagen hier.
Ach die arme, arme Mutter!
Wie sie weinet, wie sie zemet,
Wie sie ruhet, wie sie wüthet
Ihre Augen, ihre Händ'! —
Muß die freudreiche Mettin,
Die die Klammern au' befruchtet,
Ihre ein'ge Blume wissen,
Wo'n, dich Proserpina!

Ceres (mit einer Fackel in der Hand).

Händ' gehet! Fackeln sprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Woh'n ich sehe
Dich mein Kind. (Weht ab.)

Das Gefolge der Ceres.

Woh', wie drückt uns ihre Klage!
Ach das ist nunmehr der Saame,
Den sie unsern Furchen streut,
Die der Schmerz hat aufgewühlt.
Trost ihr können wir nicht bringen,
Darum woll'n zu Jeno wir stehen,
Daß er ihr den Jammer fühle,
Daß er ihr die Tochter deut.

Jeno! die dalmenlosen Klammern
Weinen laut zu dir,
Nicht um Raub, den sie erfuhren,
Ach! ihr Weh tönt hier,
Daß der Ceres, die stets Segen streut,
Ward die eig'ne Frucht entwarzt heut.

Ceres (wieder mit Fackeln kommend).

Fackeln gehet! Fackeln sprühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind.
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Woh'n ich sehe
Dich mein Kind.

Gieb sie mir, Lebenshoos!
Sprossenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Gerecht.

Ihre Töchter sich zu suchen
Senget sie die Fluren ab,
Ach sie will der Erde suchen,
Der sie sonst die Keime gab.

Gerecht.

Kuckeln glühet, Kuckeln speühet,
Daß ich finde
Meine Tochter,
Dich mein Kind!
Schatten fort, theilt euch mir,
Auf daß wieder
Blug'n ich sehe
Dich mein Kind!
Gieb sie mir, Lebenshoos,
Sprossenlos
Wird dein Loos,
Wenn die Mutter nicht gewinnt
Wieder das geliebte Kind.

Das Gefolge der Gerecht.

Mehr wie deine Mutter schlagen,
Zent, hat sie die Flur verheert,
Alle Ganten sind zerstört,
Laß der Mutter wieder sagen
Was der Mutter Herz begehrt.

(Man siehe den sich stürzenden Lottorn.)

Agriope, Eurito, Kalaid.

Wie? theilen sich Klüfte?
Und zeigen durch Gräfte
Dich Blume, die so hold hier war
In der Schatten kistner Schaar?

Gerecht.

Gonne! da ist sie!
Wehe! wie sieht sie
Auf so klaglichem Throne?
O du meine süße Gerecht.

Muß dich mir ein Abgrund zeigen?
 Muß mein Blick zu dunkler Höhle
 Dich zu finden niedersteigen?
 Liebste Sehnsucht meiner Brust
 Bleib, ach bleib da unten nicht!
 Komm zurück zum heitern Tage,
 Kehre wieder an das Licht.

Proserpina (im Orkus, zur Seite des Pluto).

Also haßt du mich vernommen?
 Ward die Heilennacht gertheilt?
 Führt' ich doch, wenn nichts mehr heilt
 Wird zu mir die Mutter kommen.
 Weicher Kniea dieser Kächel
 Laß, o laß mich hin zu ihr,
 Die so mütterfreundlich mir
 Fernwärts reicht die treue Wechs.

Pluto.

Ich gewähre deinem Fiehn,
 In der Mutter magst du gehn,
 In der Schwärmern bunten Reigen
 Doch bald wieder niedersteigen.

Proserpina (beammend).

Ach! mein Fuß auf grünem Boden,
 Um der Mutter Reich mein Arm,
 Angewandt von ihrem Odem,
 Die wird mir so licht und warm!
 Mutter kannst du mir vergeben,
 Daß dir fern erst ich empfand,
 Weicher jungen Liebe Leben
 Deine Brust an meine band;
 Dieser Wechsel treuer Kusse,
 Welch ein Labfal für dein Kind!
 O wie sie allein Genüsse
 Deiner armen Tochter find.
 Sage mir, was mag nur wollen
 Zwischen dein und meinem Mund?
 Kann an ihm ich fest mich halten
 Führt' ich deines Herzens Grund.

Agriope, Eurita, Kalaid.

Keine Quelle heil'ger Lust,
 Als die Mutter innig liebt,
 Unser Freundin ist drum blieben

In der bangen Mutter Brust,
Hat uns noch nicht hier gewußt.

Proserpina.

O wie hü' ich süße Moetz
Meiner Schwestern mich begrüßen.
Seid ihr noch an diesem Orte,
Lieben Mädchen? laßt euch küssen!
Mädchen, Eure theuren Namen
Sind für meine Brust der Samen,
Aus dem alle Freude kam,
Denn eh' ich von Euch mich wende,
Gibt mir wieder Eure Hände,
Die ich gern in meine nahm.

Agriope, Eurita, Kalaid.

Müssen wir so bald dich lassen?
Darfen dich nicht fest umfassen
Unser Liebe neue Zweige?

Proserpina.

Nein, ich muß die dunkle Strige,
Die ich kam, zurückgehn,
Werd' Euch niemals wieder sehn.

Ceres.

Heul! oh haß du die Tochter
Mir nur zum Schmerze gesandt?
Heul, o steh dein Kind an!
Haß du der Noth es gegengt?
Nein, dem Lichte gehört es!
Dieser Busen ernähret es!
Sieh es der Mutter zuflüß.

Pluto.

Deine Hül' verstoß dir schon
Gattin, komm zu meinem Thron.

Jupiter.

Proserpina, fliegendes Kind,
Und Ceres, du weinende Frau,
Ich nahe Gemah! Euch und Vater!
Denn Ceres, Mutter der Reife,
Proserpina, Tochter der Jugend,
Auf und vernimmt Euer Loos.
Im Schatten der Noth sich erfrischt
Der Erde beständiges Bewußt.

Im Schooß der Erde gebiert sich
 Proserpina's Jugend frey neu.
 Unjährlig, o Ceres, verläßt dich
 Die Jungfrau im blühenden May.
 Unjährlig dich wieder bestrahlt sie
 Im neu der erstrohlenden May.

Ceres.

Alte Niederstehend laß
 Du wirst mein Glück bestreuen?
 Wehstend wird mein Tag neu weinen,
 Wehstend jubeln meine Thrän.

Proserpina.

Alte wehstend rückgegend
 Aus des Hades dunklen Grunde
 Wehst ich Mutter deinen Armen?

Pluto.

Deine Hül' verließ dich schon,
 Gatten, komm zu meinem Thron.

Proserpina (zu ihrer Jungfrau).

Oh' von Euch ich wieder scheide,
 Meine Gatten, geb mir
 Deiner Blumen jart Geschmeide,
 Goldner Locken blüh'nde Zier.
 Deinen Gürtel laß mit gehen,
 Kalais, ins Unterreich,
 Mir, Lycopse, dort wehen
 Muß dein Schloß jart und weid.
 Reich in euerem frohen Schwarm
 Bin ich unten, ach! so arm!

(Zu Ceres.)

Ich erlöste meine Thränen,
 Mutter, in dem Abschiedsfluß,
 Und von dir nahm' ich nur Gehm
 Mit jened zum dankten Fluß.

Pluto.

Perimal! beermal rief ich schon,
 Gatten, komm zu meinem Thron!

Proserpina.

Geht du weht auch mir das Aufsal
 Geh'n muß ich die finstern Stufen,
 Bis mich einß des Lufes Thoe
 Wieder wandern läßt hervor.

Ceres.

Mußt du nach des Hades Grünten?
In den nachtumhüllten Schlünden?
Komm denn, die ich lasse los,
Bald zurück in meinen Schooß.

(Proserpina geht fort.)

Gesang aus dem Orkus.

Orkus hemme nun dein Leben,
Denn die Blume, die noch blüht
Und noch Leben hat von oben,
Kommt zurück in deine Huth.

Das Gefolge der Ceres.

Wieder sehn und wieder finden
Wird man sie beim Blumenbinden,
Und verkummen wird die Klage
An dem goldenen Frühlingstage.

28.

Freie Blöße.

Thema.

Süße Ahnungshauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prachtige.

Sinkt hinab die glühne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Kümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so heißen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfangen
Bebt die maitliche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungshauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär,
Wär ich jetzt schon auf dem Pflätzchen,
Rollt' nicht flattern hin und her,
Wo, wie wir es abgewartet,
Einer auf den Andern wartet.
Noch weit das nicht kann geschehen,
Denk, wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Aesthetiker.

Um vom Stoffe nicht befangen
Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich also angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Psalt da sey ein Thurm,
Rings herum ein Drachenvurm,

Meine süße Dame drein,
Doch bevor es geht zum Bereiten,
Will ich erst aus Sonnenchein
Rosenstrahlen hold bereiten.

Der Verrathene,

O verfluchte Weibertücheln!
O unsel'ges Stehndicheln!
Wie geräubert ist mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da liegt' ich auf dem Steinen,
Die vor Mitleid möchten weinen:
Doch sie lacht und aus dem Bogen
Ruft sie noch; die Tygerin:
Geht, so pflegt man aufzuschlagen
Sager liebebrunknem Sinn!

29.

Der schmachtende Knabe.

Mein Liebchen, siehst du's Gärtlein dort?
Komm mit!
Im Gärtlein weiß ich 'nen trauten Ort,
Komm mit!
Das Dertchen ist so weich und grün,
D, laß dich zur stillen Laube ziehn!
Komm mit, komm mit, komm mit!

In Purpurneigen die grüne Aul
Komm mit!
Das Bräutchen trinket den Fiedelthau,
Komm mit!
Die Vöglein fliegen den Wekern zu,
Und suchen die süße Liebesruh.
Komm mit, komm mit, komm mit!

„Mein Tranter mein, das kann nicht seyn,
Ach geh!
Was wüch denn sagen die Mutter mein!
Ach geh!
Mein lieber Knabe, das geht ja nicht,
Es sieht uns das feusche Mondentlicht,
Ach geh, ach geh, ach geh!“

Das Mondenlicht kann und nimmer scheit,
Komm mit!
Um die Laube viel blühende Bäume stehn;
Komm mit!
Wie magst du auch fürchten das Mondenlicht,
Die süßen Strahlen die plaudern nicht,
Komm mit, komm mit, komm mit!

„Es schadet mir wohl die Abendluft,
Ach geh!
Horch, horch, wie meine Herzgutter ruft! —
Ach geh!
Laß Keiken und Hyacinthen wehn,
Ich muß in mein einsames Kammerlein gehn,
Ach geh, ach geh, ach geh!“

Das Näglein schlüpfet zur Thür hinein,
„Ade!
Du schwachtender Herzaerliebster mein,
Ade!“
Und als der Morgen die Sterne bleicht,
Der Knabe seufzend vom Fenster schleicht:
Ade, ade, ade!

30.

Der Sänger und der Mahler.

Ep! wenn ich doch ein Mahler wäre,
Mein Liebchen wollt' ich mahlen,
Mir aber ist die Hand zu schwer,
Muß einen mir bezahlen.

So ging ich zu dem Mahler hin,
Thät ihm mein Herz vertrauen,
Der Mahler sprach mit leichtem Sinn:
Laß mich dein Liebchen schauen.

Er schaute sie und schaute lang,
Und meint' es sollt' er gelingen,
Mir war derveil mein Herz so bang,
Wird er's nicht endlich bringen?

Drauf bracht' er mir das liebe Bild,
Es war ihm schlecht gerathen,
Doch war es fein, wohl war es mild,
Dürft's aber nicht errathen.

Wo ist der Augen Himmelblau?

Wo ihre lichten Strahlen,

Der Mund, wie Rosen auf der Au!

Du mußt es anders mahlen!

Da sprach der Mähdarmmann betrübt,

Das werd' ich nimmer zwingen,

Wem wird, wär' er noch so geübt,

Ein solches Bild gelingen!

Gottlob, daß ich kein Mähdarm bin

Und bin ein Säng' er worden,

Geh' mir doch alles nach meinem Sinn

Im Süden wie im Norden.

Die Sonne leht mir ihren Strahl,

Will ich mein Lieb besingen,

Die Blumen alle giebt mir das Aha!

Das Morgenroth die Schwingen,

Sein Blau der Himmel mir vertraut,

So lang ich werde sagen,

Spricht er, will ich für deine Braut,

Du nimmer was versagen!

31.

W e c h s e l r e i g e n.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren

Noch in dem grünen Mai,

Und Keine will mir sagen,

Wo's nun geblieben sey.

Ihr schmucken Töchter alle,

Nun Eine hat es doch,

Und habt ihr's nicht gefunden,

So liegt's im Grase noch.

Und wenn es liegt im Grase,

So liegt's auf kühler Streu,

Und wenn ihr mäht die Wiesen,

So schauet's nicht entzwei!

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden

Noch in dem Mond April,

Wo alle Karren wandern:

Einen Karren ich nicht will.

Drum will ich's weiter schicken,
Bis daß es wird geschreit,
Und kommt es flug zurücke,
Zum Lieben ist's immer noch Zeit.

Schütter.

Ich hab' ein Herz begraben
Noch im Decemberschnee,
Und wenn das Eis zerinnt,
So fällt es in den See.

Und schwimmt auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es in's Netz gesprungen
Der schönsten Fischerin.

Schütterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Noch in dem Grundtanz:
Im Jahr ein frisches Herzchen,
Im Jahr ein frischer Krug.

Und wenn das nicht bejaget,
Der seh' dem Tanze zu,
So mag er's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuß!

32.

W a r n u n g.

Wollt ihr nach den Mädchen sehn,
Oder auch die Sternlein zählen,
Will ich euch doch nicht verhehlen,
Wie's den Menschen kann erg'h'n.

üngst hat ich mich aufgemacht,
Und es hatte hart gefroren,
Traufen ging ich vor den Thoren
In der hellen Winternacht.

Himmel war so hell und klar,
Im die Sterne sah ich wandern,
Einen grüßte ich nach dem andern
Aus der wohlverkannten Schaar.

Und vor allen Dingen Stern,
Ach! wie bin ich dem gewogen,
Und ich war ihm nachgezogen,
Folgt' ihm mit den Augen fern.

War mir's doch, als ob er rief:
Freund, herauf! dich will ich haben! —
Und da fiel ich in den Graden,
Und der Schnee war kalt und tief. —

Und darauf ein ander Mal,
An dem hellen, lichten Tage,
Daß ich auch die Wahrheit sage,
Ging ich, und nicht ohne Muth's

Denn ein Fenster weiß ich wo,
Kann da nicht vorübergehen,
Nach dem Fenster muß ich sehen,
Geh' ich hin, dann bin ich froh.

Und ich sah im Morgenschein
Sie die Holde, Kirbe, Eise,
Die Oefene, die ich meine,
Und da wollt' ich bei ihr seyn.

Ihre Augen, hell und klar,
Schienen schweigend mich zu grüßen;
Ach! ich glitt mit beiden Füßen
Und fiel hin, so lang ich war!

Wollt' ihr nach den Wäldern seht,
Oder auch die Sternlein pflühen,
Wollt' ich euch dies nicht verhehlen,
Geht! so kann es euch ergeh'n.

33.

Volks- und Biegenlieb.

's war 'mal 'ne Kapenköigin,

Ja ja!

Die legte allen Kapenstuz,

Ja ja!

Werßund gar wohl zu manfen,

Liebt' königlich zu schmanfen,

Ja ja! Kapenstatur.

Schlaf, mein Mäuschen, schlaf du nur.

Die hatt' 'nen schmerzweißen Reiz,

Ja ja!

So schlief, so hart, die Hände so weich,

Ja ja!

Die Kuoern wie Karfunkeln,

Sie leuchteten im Dunkeln,

Ja ja! Kassenatur.

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Ein Edelmaut Jüngling' lebt zur Zeit,

Ja ja!

Er sah die Königin wohl von weit,

Ja ja!

'ne ehrliche Haut von Mäuschen,

Der troch aus seinem Häuschen,

Ja ja! Mäusenatur.

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der sprach: in meinem Leben nicht,

Ja ja!

Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,

Ja ja!

Die muß mich Mäuschen meinen,

Sie thut so fromm erscheinen,

Ja ja! Mäusenatur.

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der Maus: Wollst du mein Schälchen sehn,

Ja ja!

Die Kat: Ich will dich sprechen allein,

Ja ja!

Heut will ich bei dir schlafen —

Heut sollst du bei mir schlafen.

Ja ja! Mäusenatur.

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Der Maus, der sehtle nicht die Stund,

Ja ja!

Die Kat, die lachte den Bauch sich rund,

Ja ja!

Dem Schan, den ich erkobren,

Dem yrd ich's Zell über die Ohren.

Ja ja! Mäusenatur.

Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur.

Trinlied.

Der Meister.

Sag' an Gesell,
Was klingt so hell,
Wie Klendenspiel und Saiten?
Und besser noch, als unser Tanz,
Sag' an und nenne mir den Klang.
Konst hab' ich Lust zu streuen.

Der Nachbar.

Fürwahr, laß du das Streiten fern,
Ehent' ein, ehent' ein vom besten Wein,
Und der'st du es wohl klingen?
Dies ist der Klang, der weit und breit
Die Herzen allzumal erfreut,
Davon will ich dir singen!

Die Kunde.

Wir ehern euren festen Gang
Und wollen leise lauschen,
Doch freudiger giebt's keinen Klang,
Als wo die Becher rauschen.

Der Meister.

Wo ist ein Lust,
Den durch die Lust
Ihr wehen fuhrt und wogen,
So mild, wie edler Weiberauch,
Mit dem nach morgenländ'schem Brauch
Die heil'gen Dael gezogen?

Ein andrer.

So lang' ihr schenket alten Wein
Denn' ich gern alle Spyserei'n
Dem fernem Morgenlande;
Wir weht's entgegen durch die Lust
Wie süßer, sel'ger Himmelsdust
Von meines Bechers Munde!

Die Kunde.

Wir sühten's von des Bechers Saum
Herüber weh'n und wagen,
Wie ist des Chales weiser Saum
Wie Himmelsdust durchzogen.

Der Meister.

Nun sag' mir an
Mein Nachbaremann,
Und singe fröhlich weiters:
Wo glänzt ein solcher lichter Schein,
Wie Purpur und Karfunkelstein,
Wie Sonnenlicht so heiter?

Der Nachbar.

Ich kenne keinen helleren Schein,
Als in dem Glas den goldenen Wein,
Ihr andern möget richten,
Was frag' ich nach Karfunkelstein,
Der mag wohl gut im Dunkel seyn,
Ich lebe gern im Lichten!

Die Kunde.

Wie du gesagt, so muß es seyn,
Ist, wenn uns Nacht umfängen,
Dann hab wir diesem hellen Schein
Mit Freuden nachgegangen.

Der Meister.

Wer kennt die Koth,
Schon oft ein Trost
Der Kranken, schwachen Seelen.
Und half kein gutes Wort, kein Rath,
Ihr weiß, was dann geholfen hat,
Er mag es frei erzählen.

Ein anderer.

Mit ist die Koth nicht unbekannt,
Ehen stand ich an des Grabes Rand
Und konnte nicht genesen.
Da nahm ich frisch das Glas zur Hand,
Durch den ich wieder auferstand,
Das ist der Wein gewesen!

Die Kunde.

Kein Doctor tret' in unser Haus,
Der uns die Koth will wehren,
Doch ist's mit seiner Weisheit aus,
Wir woll'n's ihm anders lehren.

Der Meister.

Und ist Gewinn
Für jeden Sinn,

Wenn wir des Weins nicht schonen,
Dann muß wohl eine höh're Kraft,
Dann müssen in dem Lebenssaft
Noch andre Geister wohnen!

Die Kunde.

So haben's alle wir gemeint,
Zur Liebtafel froh vereint,
Als traute, tapfre Bedee!
Der schafft den Aiten frohen Muth,
Der schafft dem kalten Herzen Gluth,
Das trut allein der Becher.
Wir hatten fest an unserm Brauch
Und keiner soll's uns nehmen,
Ob sich gleich oft darüber auch
Weht die Philister grämen.

36.

Will auch mit.

„Ach Mutter, ein' Laut' ist erklingen,
„Da hat sich das Herz mir geregt,
„Ach Mutter! ein Lied ist gesungen,
„Das hat mir die Seele bewegt.“

Ah Töchterlein, bleib mir beim Hocken,
Das waren die fahrenden Herren.
Laß Sang und Klang dich nicht locken,
Das Schiffein zieht gar zu fern.

„Wenn fern das Schiffein ziehet,
„Da zieht es gewiß in das Land
„Wo Singen und Klingen hinsiehet,
„Wo Fräutling wohnt, wenn er hier schwand.“

Kann fern. Heut hört ich wohl sagen,
Ich ging bei dem Schiffein vorbei,
Es sollte die Herren tragen
Nach Leipzig zur Buchdruckerei.

„Ach Mutter, ich will auch gesehen,
„So eine Buchdruckerei
„Die hab ich noch gar nicht gesehen.
„Nun wär' ich gern auch 'mal dabei. —

Gott erlöß euch, ihr Herren, schüme!
Habt ihr wohl ein Plätzchen noch leer?
Wie klingt hier so lieblich Getöse,
Das lockte vom Ufer mich her.

Der Mann, der das Schiffein will fahren,
Sagt: Komm, wenn dein Herz ist erweckt.
Er sagt auch, er will mich bewahren,
Dass keiner mich ärgert und neckt.

„Ach Rahemann, was soll ich beginnen?
Ich bin ja so furchtsam und mild,
Im Schiff noch kein Näglein fest drinnen,
„Und Mutter sagt, Männer sind wild.“

Ei, süßen nicht Näglein darane?
Maria, der Himmlischen Kind,
Frau Gütte und Mäusen und Minne,
Und Sönger sind artig und mild.

Da hob' ich das Fährgeid ihm geben,
Es war nur von Baumlein ein Strauß;
Da that er ins Schiffein mich beden,
Ich will auch nicht wieder hinaus.

Da siest gar ein En,el am Steuer,
Nun schäm' ich und gräm' ich mich nicht;
Und guckt mir wer durch den Schleiter,
Dem schneid' ich ein Gesicht.

36.

Müller's Piefchen.

Ei, seht ins kleine Fensterlein
Das Krüpfleht mir nicht schon herein?
Entflohen ist der Träume Schaar,
Die mich umgaukelte wunderbar. —

O! wie verjüngt dem muntern Augenpaare
Das lichterhellte Weltall nun er scheint,
Ich flechte rasch die aufgesessn Paare,
Um diese Zeit erwart' ich meinen Freund.

Schnell spring ich aus dem kleinen Haus,
Vor meine niedre Thür hinaus,
Und lauge ein die Morgenluft
Und lausche, ob mich jemand ruft.

Hör' ich das Rauschen schwerer Wagen,
Wie hoch ich auf in ahnungsvoller Luft,
Und seh ich, daß sie Recht in Säden tragen,
Wie klopfet das Herz mir in der kleinen Brust.

Wie pocht's, wie wird es groß und weit,
Gewahrt's ein weißes Mäulchen,
Dein Liebting ist es, ruft's in mir,
Dein Trauter ist's, er kommt zu dir!

Doch giebt es gleich viel Mäulchenknechte,
Sind all', wie Einer angethan,
So ist doch Einer nur der Rechte,
Nur Einem bin ich zugethan.

Nur Einer hat so reiches Haar,
So freundlich blaues Augenpaar,
Nur Einem liegt so frommer Sinn,
So holde Bittlichkeit darin.

Geschwinde ist er abgerückt,
Der weiße Staub von dem Gesicht,
Den Müller hab' ich fortgeschmeißelt,
Den Müller — doch den Liebsten nicht.

Ist Liebe doch, wie Sonnenschein,
Sie blicket überall hinein
Und folgt ihr auch kein Dienerschwarm,
Ist sie doch nie an Dienern 'arm.

Lichtlicher Bote im wolfigen Wagen,
Trage die flückernden Flügel geschwind,
Gib den Fuß ihm hinüber zu tragen,
Gib den Geliebten mir, plauderader Wind.

Bring ein zu ihm, du Sonnenlicht,
Umspiele mild sein Angesicht,
Doch Riß ihn scharf, doch triff ihn schwül,
Treibt er mit andern loses Spiel.

Tüftchen, ihr lieblichen küßt seine Wangen,
Reglein, ihr flatternden, ruft mir um her,
Stille! — dort kommt er schon selber gegangen,
Freundlicher Boten bedarf ich nicht mehr.

Also sprach das Müllerliebchen,
Sprang hinweg vom Fensterlein,
Hupfte tanzeind aus dem Stübchen
Nach dem dastumhauchten Gahn.

Und wie sie vorbeigegangen,
Daß ein Schalk im Busch versteckt,
Weist mit Rosen ihre Wangen,
Daß sie Blüthenpurpur deckt.

Haucht zwei leichte Lese Grüßchen
Schelmisch lachelnd ihnen ein,
Heißt sie winken ihrem Mädchen,
Dreht sie hold und freundlich sein.

37.

Blau Blümlein auf dem Strohdach.

Du Blümlein lichte, Blümlein blau
Was blüht auf schlichtem Dach,
So freundlich wie auf grüner Au',
Wie? trägst dich Ungemacht?

Und blüht' ich auf demochtem Dach,
Und nicht auf grüner Au',
So sprich, wo ist mein Ungemach,
Bei Sonne, Lust und Thau?

Fernhin die bunten Schmetterlein sehn,
Fernhin das hohe Gras,
Kannst dort sie auf der Wiese sehn,
Macht dich nicht traurig das?

Woh! seht' ich lichte Schmetterlein fern,
Woh! Gras auf Ängern grün,
Und schicke Lust und Gräser fern,
Nichts denn kein einsam Blüth'n?

Und jene Blumen dort und hier
Sehn mich hier so allein,
Und mancher seufzt: „möcht ich wie sie
In Sehnsucht selig sein!“

38.

Studentenleben.

Hört ich es nicht Zwölfe schlagen?
Ja, die Herrn in langen Haaren
Mit Barett und deutschem Kragen,
Sich zu dem in großen Scharen.

Hier will ich ihn jetzt erwarten,
 Ist doch Niemand, der mich neckt,
 Bin ich vom dem Fenstergarten,
 Gleich nicht ganz vor ihm verdeckt.
 Die Collegia sind zu Ende,
 Jetzt muß er vorübergehen,
 Wenn ich mich ein wenig wende
 Kann er mit ins Auge sehen.
 Gestern spät im Sternenshimmer
 Hört ich klagende Gesänge,
 Und es drangen in mein Zimmer
 Einer Jüther ferne Klänge.
 Sprach es doch von heißen Sehnen,
 Von dem heißen Reiz der Sinen,
 Seiner blendgelockten Schönen,
 Sollte mich das Lied wohl meinen?
 Diese Glöcklein lustig blühend,
 Sand er mit beschreibnem Grüßen,
 Legt sein Herz mir drücklich glühend,
 Legt es bittend mir zu Füßen,
 Klar liegt nun mein ganzes Leben
 In den Blüten mir verschlossen,
 Was er mir darin gegeben,
 Mag ich nicht zurücklassen.
 Raum, daß mir die Morgensonnen
 Heit'rer Jugend aufgegangen,
 Hatten träumerische Sonnen
 Junger Lieb' mich schon umfassen.
 Nun hat ruhig, ernst und milde
 Das Gefühl sich mir gekaltet,
 Und das Herz in einem Ruche
 Seine Farbenwelt entfaltet.
 Werd' ich wach im Morgenshimmer,
 Hüß' ich Nachts mich in die Dächern,
 Seine Seufzer klingen immer
 Mir die weißen Büchensglöckchen.
 Und ich heiße sie nicht schweigen,
 Lausche gern den leisen Klagen,
 Die er einsamhaucht dem Zweigen,
 Sie mir bittlich vorzusagen;
 Freunblich will ich auch betheuen
 Und — doch still, dort kommt er eben!
 Sey ich doch so gern die blauen
 Augen sich zu mir erheben!

Unter kussigen Geschenken
 Deinen Liebs jetzt zu stehen,
 Oben sorgsam sie zu tranken,
 Kennt' er's ungetroffen sehen?

39.

Mein Sinn.

Durch Aetzgeßeln und Biische
 In maulich grüne Krische
 Treibt es mich hin,
 Durch Wief' und Wald zu springen,
 Und schallend drein zu singen,
 Das ist mein Sinn.

Die Blumen mir zu Füßen
 Bescheiden nach mir grüßen,
 Ich schreie drüber hin,
 Mein Nuthwill läßt sie sterben,
 Kann sorglos sie verderben
 Das ist mein Sinn.

Wohlauf, geschmückt mit Kränzen,
 Wohlauf zu muntern Tänzgen,
 Zum lauten Reigen hin;
 Die Weisen und die Geden
 Ich will euch alle necken,
 Das ist mein Sinn.

Mit dem Geirichten wallen
 Im Sang der Nachtigallen,
 Ins einsam dunkle Grün,
 Und freundlich nach ihm nickten
 Und in die Sterne blicken,
 Das ist mein Sinn.

Und ist er recht versunken,
 In Träumen wonngetrunken,
 Dann schüttel' und neck ich ihn,
 Und thu, als ob ich zürne,
 Und zieh' kraus die Stirne,
 Das ist mein Sinn.

Dann laß ich mich verführen
 Und laß ihn aus durch Aethren

Und knie vor ihn hin;
Mit Steinen nach ihm werfen,
Mit seinen Todten spielen,
Das ist mein Sinn!

April der wandelbare
Hat meinem Augenpaare
Sein schelmisch Licht verliehn;
Denn bald wie Sonnen scheint
Und bald im Tücheln weinen,
Das ist mein Sinn.

Zwei Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton! *)

Eine sehr geistreiche Frau unterbrach neulich das Lob, welches ich mit großer Freundschaft über die lieben Deutschen aussprach, durch die Bemerkung, daß zwar unser Volk im Allgemeinen einen hohen Rufm verdiene, doch auch noch manches zu lernen habe, ganz besonders aber den Geist und Ton der Gesellschaft. Da mir nie nicht leicht etwas betrübter ist, als von den guten Landbürgern etwas Betrübtes zu hören zu müssen, der Wahrheit aber sich nicht unterdrücken läßt, so fand ich, außer einigen leisen Obenbemerkungen, keinen andern Ausweg, als die Hoffnung hinzusetzen, es werde auch darin bald besser werden.

Und wahrlich es muß besser werden, eben weil es nicht länger mehr so dauern kann, wie es meistens bisher getrieben. Wir haben eine große Menge dicker Bücher über Gesellschaft und Umgang; aber diese haben eben die Sache noch mehr verderben, indem sie die Langweiligkeit in ein Colloquium brachten und hochmüthig für Kurzweil aufgaben. Es finden sich Spuren, daß es ebendam besser worden ist, z. B. zu Hans Sachsens Zeiten, wo man den Mund hatte, auch in Gesellschaft seine Späße flathern, und mit tüchtigem Ernst abwechseln zu lassen. Auch zu Riemlings Zeiten scheint es noch frohlicher gewesen zu seyn. Wie ist es nun meistens jetzt?

Ihre treten in einen wohl erleuchteten Saal, und gleich zu Anfang sagt auch das Bedienten mit der Wirthin, deren etwas erdiges, doch freundliches Gesicht euch verkündet, sie habe so Stunden lang für etwa 5 Stunden der Gesellschaft gebohnt, gekriegt, gebissen; oder vielmehr, was ganz einerlei ist, bohnen und kriegen und blasen lassen; wobei die wackere Hausfrau mit unter einige bedenkliche Reben gegen das Besinde, und dessen träge Bescheidenheit mußte steigen lassen. Auch jetzt ist die Arbeit noch nicht ganz vollendet, und sie geht fast zu oft hinaus, denn leider darf man — unter sechs Adremaschinen auf beinahe funke rechnen, deren Spiritusflamme nicht recht brennen will. Endlich wird die Sache durchgesetzt; aber es findet sich doch schon einige Verstopfung bei der Frau ein, und sie kann nicht so schnell zur Societate Porthe gelangen. Der Wirth selbst ist gelassener, und denkt, es werde sich schon geben; aber es gibt sich manches nicht, und was die Frau zu viel thut, thut er zu wenig. Späterhin kommen bei ihm auch wohl schon die Sorgen für den morgenden Tag, wo doppelt gearbeitet werden muß, weil heut gefeiert wird. Sind Kinder da, so legen sie sich entweder auf ungeniale Ungenüthigkeit, oder machen einige Kunststücke, oder sie sitzen verdothet in unbehaglichen, gekleideten Puz angestrichen stehend, und mit hoch geschweiften Gesichtern da.

Betrachtet jetzt die übrige Gesellschaft. Nur dürfen wir Deutschen mit Stolz sagen, daß oft in einem mäßigen Zimmer eine so herrliche Hölle von Geist versammelt sey, daß vielleicht schon ein Zwölftel derselben völlig hinreichend wäre, eine Gesellschaft zu entsenden und zu erfreuen. Wenn ihr die talentreichen Männer nur ansetzt, so erwartet ihr, es werden nun endlich die Kunststücken des Witzes aufsteigen, und der Strom des Humors sich Bahn brechen; ahn ihr weiter vergeblich, es steigt eben nichts auf und es bricht sich

*) Gedruckt am April 1814.

eben nicht Bahn. Es erheben sich einige eroterische Gespräche, bei denen manche nur durch die Pflindtmaßigkeit gehalten werden, da man bloß mit blanken Rechenpfennigen sich gegenseitig bezahlt: während doch das ächte Gold wirklich vorhanden ist. Freilich hat man gesehen, daß ein wahrhaft geistreicher, witziger und humoristischer Kopf oft gar großes Unheil in der Gesellschaft anrichten kann, denn die Current-Menschen sehen ihn wie verblüfft, und widerwillig an, und können sich nicht zur Freude an ihm entschließen. Hat etwa das die Aesthetischen verblüfftet, daß sie ihre Phantasie und Laune jetzt nur noch aufbewahren für das Druckpapier und das Kopflissen, oder — für eine einzige Freundin, oder einen einzigen Freund? das sollte doch nicht.

Ferner wißt ihr oft nicht zu fragen und nicht Gespräche zu führen. Ihr fragt entweder querselberin, oder zu viel, oder zu wenig, oder um selbst zu antworten; denn gewöhnlich (und das ist warum Manche nicht Gespräche zu führen wissen) geht ihr nicht sonderlich Achtung auf das, was der Andere sagt, sondern denkt, während ihr ihn stiller ansieht, schon an das was ihr antworten wollt. Dabei bringt ihr dann gewöhnlich einige Sage und Einfälle an, die ihr etwa vor dritthalb Jahren sandet, und wie Geier aufbewahrt, um sie gelegentlich anzubringen; aber ihr vergesst, daß eine gesuchte Gelegenheit keine ist, und daß der Wis seinen Geburtschein mitbringt, der unverkennbar zu lesen ist. Warum hascht und ringt ihr auch so nach Wis? der reine Humor und reine Scherz ist tiefer und köstlicher, und steht dem Deutlichen besser.

Man hat oft darüber gespottet, daß ihr eure Titel mit in die Gesellschaft bringt; ich spotte darüber nicht, sondern meine, das sey gar wohl erlaubt, wenn man nur dem Titel entspricht. Ich liebe es, und finde es recht interessant, wenn der Geheimrath spricht gerade wie ein Geheimrath; der Prediger wie ein Prediger. Die Offiziere thun das fast immer, wie es auch recht und billig ist, und schon darum gehören sie mit zu den besten Gesellschaftern. Aber Ihr Schriftsteller, die Ihr, seit der französischen Revolution, alle Stände verwirren, und alle Staatsformen versanden wolltet, Ihr, die Ihr die gesellschaftliche Leichtigkeit ganz weg zu haben glaubt, bringt Ihr nicht wirkliche Titel und Ansprüche mit in die Societät? ist es nicht auf Eurer Stirn zu lesen: „Seht, lieben Kinder, ich bin der Verfasser des Romans:“ „die Morgenthe“, „des Traverspiels“ „das Schicksal“ „und des Familiengewölbes“, „das Fischthal“, und Ihr könnt in der Aemüger Literatur-Zeitung nachlesen, daß ich besondere Gaben habe.“ — Aber, du Guter, warum wendest du diese Gaben nicht an, die Gesellschaft zu erquickten? Es will verlauten, du thust das nicht, und spinnest dich ein in deine Eitelkeit, wie ein Seidenwurm in sein Gespinnst.

Einige, die sich früh haben sagen lassen, welch' eine vortreffliche Sache ein entschiedener Charakter sey, überbieten diese Jugend, und werden fast ein wenig groblich bei dem Widerspruch. Sie bringen einen gewissen Pechfackelbambus mit, der eben nicht angenehm weht, weshalb wir uns auch nicht lange bei ihnen aufhalten wollen.

Gewisser Gesprächsstoff ist verpönt: mancher mit Unrecht. Warum soll man gar nicht vom Wetter reden? Gutes ist doch gewiß Soldaten, Frauen, Aerzten, Kranken u. s. w. lieb genug. — Daß man behauptet hat, über Politik solle man nicht sprechen, könnte mich fast böse machen, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, gelassen zu sagen, sie gebe ein gar treffliches Gespräch, vorzüglich wenn die Sprechenden wissen, was Politik ist. — Das Theater lieb' ich ungemein; aber manche Gespräche über dasselbe nicht besonders, denn mich will bedanken, als hätte ich sie schon zu wiederholten Malen wiederholten gehört. Einige von Euch treiben besonders dieses Gespräch mit ausgezeichnetster Hefigkeit,

und können sich ordentlich grämen, wenn der sonst so brave Schauspieler Gelbes den Charakter des Adelfino nicht genugsam entwickelt hat. Ich bin darin viel milde, und schlage nicht besondern Faam, wenn der treffliche Mann auch einmal schon bei der Hälfte des Beiges es hat gut seyn lassen.

Ueber die deutsche Litteratur höre ich besonders Frauen gern, denn sie haben doch gewöhnlich den Muth zu sagen, wie ihnen um's Herz ist: von manchen Männern geht die Sorge, sie sprächen nur mit mechanischer Zungenfertigkeit und pflügten mit fremden Axtbeizern ein Land, was schon früher besser gepflügt ist. Wäre es nicht zweckdienlicher, Ihr liebet das, und fraget Euch gelegentlich einmal selbst: „Wie meinst denn du es eigentlich?“ Ihr werdet Euch wundern, wie viel schöne Antworten Ihr selbst habt.

Könnt Jhr Anekdoten gut erzählen, so erzählt sie ja; doch, glaube ich, sind zwölf an einem Abende genug. Seid auch so gut, und gebt uns (es verschadet euch ja nichts) bloß deutsche Anekdoten, sie sind in jedem Falle anziehender. Von der Frau von Maintenon, und der Marquise Pompadour, so wie von Fontenelle und Voltaire haben wir bereits hinlängliche Kunde vernommen, und es ist eben nicht weiter nöthig, die etwas unerquicklichen, und durch vieles Besprochenwerden fast versprochenen Leute noch weiter zu berühren. Laßt sie ruhen: sie sind wahrhaftig todt, recht sehr todt. — Ueberhaupt vergeht um Gotteswillen nie, daß alles Franzosenthum nichts ist, als unerquicklich prunkende Froghastigkeit.

Einige unter euch, ihr Lieben, können mich recht betrüben, weil es ihnen so leicht fern würde zu erfreuen. Sie wollen aber durchaus noch besser seyn, als gut, und unendlich geistreicher als geistreich. Was indeß aus solchem Bestreben wird, ist leicht zu errathen, da man recht wohl weiß, daß Marino und Corradino keinesweges besser geworden sind als Tasso, den sie überflügeln wollten. Selbst Tasso, wenn ihm Tasso nicht gut genug wäre, könnte unangenehm werden.

Münde — doch genug für die zwei Worte. Ich habe nur einmal, und zwar im Hünge, recht von Herzen reden wollen, was ich noch hier und da vermißte. Aber das will und muß ich noch recht eindringlich sagen, daß ich bei gewissem Tadel auch an mich selbst habe, wie das jeder, der sich nicht verpötheln mag, beim Tadel soll. Ferner, und das ist die schöne Hauptsache, trifft der Tadel keinesweges Alle; denn wahrlich: Neben jenem nichtseltenen Nichttalent der Gesellschaftskunst, trifft man doch gerade in Deutschland einige wahrhaftige Meister derselben, ja solche, von denen alle übrigen Völker lernen könnten.

Schwer scheint überhaupt diese Kunst nicht, und man soll sie nur freundlich und gemüthlich lernen wollen. Man könnte etwa so sagen: Habt die Güte, ihr Guten, euch unter einander einigermaßen zu lieben; denn, abgerechnet, daß überhaupt das ganze, schöne, kurze Leben zu schön und zu kurz ist, um sich einander ohne Noth Langeweile machen zu wollen, ist jene Liebe gerade das, was die Gesellschaftskunst zu etwas Aechtem macht; denn ohne sie ist sie weit weniger als War nichts.

Habt ihr euch nun unter einander lieb, und seht ihr euch in Gesellschaft, so gebt euch wahrhaft hin, und zwar aus Euch das Beste, das Gute und das Beste. Dabei hegt euch aber ja nicht, sondern laßt den Augenblick walten, und neckt bei auch — den Andern zum Worte kommen.

Des Lesers gedankt jetzt der Verfasser; meint aber, es spreche sich wohl noch einmal über den gar nicht uninteressanten Gegenstand.

Neunzehn Serbische Lieder.

1.

Die Jagd Muley's.

Jah jagte Muley Besir,
Jagd mochte, nach grünem Gebirg
Mit seinen weiß Dattien
Und mit sechsbreizehnten dem Königssohn Marco.
Jah jagten sie drei weiße Tage
Und konnten nichts erfangen.
Aufsall hatte sie gebracht
An einen grünen See am Berg.
Auf dem schwimmen goldschüßelte Enten,
Laßt der Besir seinen Falken los,
Daß er fange Ente goldschüßelig.
Die laßt sich ihm nicht einmal erschauen,
Sondern hebt sich himmelan unter Wolken.
Da spricht Königssohn Marco,
Besir erlaubt Besir Murat,
Daß ich anlasse meinen Falken,
Daß er fange Ente goldschüßelig.
„Es ist erlaubt, Marco, warum war's nicht?“
Das laßt Marco seinen Falken,
Er entfliegt himmelan unter Wolken
Und senkt die Ente goldschüßelig,
Und sitzt mit ihr unter die grüne Tanne.
Als dies sah der Besir's Falke
Ahat es ihm sehr hart,
Und hatte die hieße Gewohnheit gelernt
An nehmen die Beute vom Indern.
Fos stört er auf Marco's Falken
Zu nehmen die Ente,
Aber Marco's Falke, ein Held,
Wird es auch ist sein Herr,
Nicht nicht der Ente goldschüßelig.
Sondern haut des Besir's Falken
Und zerhaut ihm seine grauen Federn.

Als das sah der Befe Murat,
 That es ihm sehr dacht,
 Und er nahm des Marco Ratten
 Und schlingt ihn an die grüne Tanne
 Und geschlägt ihm den rechten Hüft.
 Beginnt ein Jüden von Marcos Ratt,
 Wie einer erzürmten Schlange im Hais.
 Marco nahm seinen Ratten
 Und beginnt ihm Hais zu verbinden
 Und mit bitterer Stimme reden:
 Ach mir und der Ratt,
 Jauch jagend mit Ratten ohne Gerben,
 Jauch jagend, ungerecht theilend.
 Da hebt sich der Befe mit den Delien
 Und acht fort und löst den Marco,
 Setzt Marco im grünen Gebirg
 Seinen Ratten Haisel verbindend.
 Als er dem Ratten Haisel verbunden,
 Da sprinat er dem Schacken auf die Schultern,
 Und spornet bergentlang den Schacken.
 Der Schack geht wie eine Bergungsfran,
 Acht schnell, legt weiten Weg zurück.
 Möglich war er am Ende des schwarzen Berges
 Und erblickte auf dem Fels den Befe
 Mit seinen zwölf Delien. —
 Wacht sich um der Befe zurück,
 Und als er sah den Krastjewitsch Marco
 Spricht er zu seinen zwölf Delien:
 Ander mein, ihr zwölf Delien,
 Seht ihr dort jene finstere Wolke,
 Finstere Wolke vom schwarzen Berge,
 In der Wolke ist der Krastjewitsch Marco,
 Sieht wie er den Schacken erbezt hat,
 Wisse Gott, das wird nicht gut werden!
 Indem kommt heran Marco Krastjewitsch,
 Reist den Sadel von der Hüfte,
 Und umflucht den Befe Murat:
 Flohen davon seitlang die Delien
 Wie Sperlinge vor Geyern.
 Erreicht Marco den Befe
 Und haut ihm ab das rechte Haupt.
 Da beginnt Marco zu überlegen,
 Soll er gehen zum Kaiser nach Jederne,
 Oder nach Prinz seinem weissen Hof.
 Alles überdacht er nun sprach:

Besser ist gehen nach Jerebene zum Kaiser,
 Daß ich ihm sage, was ich gethan,
 Als daß mich ihm die Türken verflagen,
 Als Marco nach Jerebene kam
 Und in den Thron vor dem Kaiser geht,
 Waren die Augen ihm vermorren,
 Wie einem hungrigen Wolfe im Muth,
 Denn er aufschaut war's wie Stiefelhühn.
 Fragt ihn der Herr Kaiser:
 Mein Sohnlein Kralsjowitsch Marco,
 Was hast du dich mir so erboßt?
 Ist dir was unthätig widerfahren?
 Da erzählt ihm Marco
 Alles was geschehn mit dem Belir,
 Der Kaiser auf das hell auslacht,
 Und dem Marco still sprach:
 Magst du leben mein Sohnlein Marco,
 Hattest du nicht so gethan,
 Würde dich nicht mehr Sohn nennen.
 Jeder Türke kann ein Welsk sehn,
 Aber Heiden giebt's nicht, wie Marco,
 Und er gerist in die seidnen Taschen
 Und zieht aus hundert Ducaten
 Und giebt sie dem Marco, sprechend:
 Hier nimm dir, mein Sohn Marco,
 Och und trink dich Weines an.
 Marco nahm die 100 Ducaten
 Und geht aus des Kaisers Thron.
 Aber der Kaiser sah dem Marco die Ducaten nicht
 Daß er gehe trinken röthlichen Wein,
 Contem, daß er aus den Augen sich mache,
 Denn Marco hatte sich sehr erboßt.

2.

Vom Tode Rulin des Kapitan. 1806.

Flogen zwei schwarze Raben
 Stutig die Schnäbel bis zu den Augen,
 Stutig die Füße bis zu den Knien,
 Flogen aus dem türkischen Lande
 Von Mischar dem weiten Reide
 Flogen sie gegen das ruhmvolle Bosnien.

Meist hin nach Enja Kreina
 Und setzen auf die weißen Hefen,
 Die Kamen hatten von Kulin Kapitan.
 Und heraustritt die Geliebte Kulin's
 Schenkt nach ihnen mit der Hand
 Mit der Rechten und dem goldenen Löffel,
 Aber nicht einer will davon Riegnen.
 Da spricht die Geliebte Kulin's:
 Groß Gott euch, ihr zwei schwarze Haden,
 Woher seid ihr, aus welchem Land?
 Seid ihr nicht deulich von der Gerden Gänge?
 Von Wischar, dem weitem Reiche?
 Habt ihr nicht gesehen meinen Herrn,
 Den Herrn Kulin Kapitan?
 Hat er bald die Gerden erblindigt,
 Und ihr ganzes Land erobert?
 Hat er viele gefangen genommen
 Und große Beute erbeutet,
 Wird er bald zum weißen Hefe kommen,
 Mitbringen junge Geliebten,
 Schöne keltische Mädchen,
 Daß sie mir die Kinder im Hefe warten
 Und mir dienen im weißen Hefe?
 Wird er mir viel mit herbringen
 Schöne Rode aus Waischona,
 Und große Stiere von Tamana?
 Als das hören die schwarzen Haden,
 Krächzt einer und der andere spricht:
 O Gott mir, Frau Kulin,
 Wir kommen heut Nacht von der Gerden Gänge,
 Von Wischar, dem weitem Reich,
 Wenn hätten wir gute Waischaff gebracht,
 Aber man muß Wahrheit sagen,
 Geschehen haben wir keinen Herrn,
 Den Herrn Kulin Kapitan,
 Er hat gestern einen Sturm gewagt
 Zu verschmettern die Gerden am Wischar,
 Und verjagten den die Stadt Brigrad,
 Aber ihn hat das Glück betrogen,
 Denn die Gerden haben sein erwartet,
 Und haben ihm das ganze Meer gesprengt
 Und er, der Held, ist die zu Grund gegangen
 Mit seinem innigsten Bruder,
 Den Probatin Mehmet Kapitan
 Von Smoroni der weißen Stadt,

Der der rechte Jäger war
Von ganz Böhmen und seiner Gegend,
Und wir haben ihnen die Jagd ausgehakt
Und ihres süßen Blutes und angetrunken,
Nimmer wird er nach Haus die kommen,
Noch bringen junge Chastunen
Noch heimtreiben Brute aus Gedräng
Den scharfen Sabel seines Herrn,
Vergleichen in ganz Böhmen nicht giebt
Und das übrige Kleid und Waffen,
Das haben die Töchter genommen
Um es nach dem weißen Hufe zu tragen,
Aber es haben Gerben sie abgeschnitten
In Ritze, und haben alles genommen,
Als dies vernahm die Geliebte Antine
Wurft sie das Nadel aus der rechten Hand
Und raufte ihr gelbes Haar,
Und singt auf dem weißen Hufe:
Wagt ihr nimmer auch streuen,
Di Ritze mögest du nicht grünen,
Weil du verdrückst meinen Herrn,
Und die andern böhmischen Helden,
Vergleichen Böhmen nie tragen wird.

3.

O Donau süßes Wasser,
Wie läufst du mir so trüb,
Trübt dich der Firsch mit dem Gewich?
Eben Blüthen von Moosode?
Nicht trübt mich der Firsch,
Nicht Kirsche, der Moosode,
Eondern Mädchen, Bauscheren,
Die Wägen kummern
Blumen pflückend
Und habend ihr Gesicht.

4.

Edin ist in die Nacht hinzuschauen
Dort unten hängt der süßen Donau
Wo Heidenjünglinge das Jert gespannt,
Um unter ihm köstlichen Wein zu trinken;
Ihnen schenket ein rothes Mädchen,
Wie sie wem den Becher reicht.

Liebt mit das Mädchen küssen;
Da spricht das schöne Mädchen:
O Herren, junge Herren!
Wenn ich auch allen Dornen fern war,
Kann ich doch nicht allen Liebden fern,
Gundern einem vor, den das Herz liebt!

5.

Wie wir gehen im Quartier lagen,
Nachtmahlen wir betribslos Nachtmahl
Ein schönes Mädchen sahen wir die
Um das Haupt ihr Verleumdungen
Und ich gab ihr das Werk zum abfüßen.
Sie sprach nicht zum Verhe:
Di Brauer mit goldner Wähe,
Hat dein Herz sich die vermählt?
Frieden ihr widersteh antwortet:
O bei Gott mein schönes Mädchen,
Nicht hat sich mit der Herz vermählt,
Gundern heilt mit dir auf den Herd!
Da sprach Mädchen zum Frieden:
Wenn ich weiß, daß das Mädchen ist,
Nicht ich meine Spangen losklagen
Und deine Mutter vergessen,
Mit reinem Silber nicht ich dich verklagen,
Nicht mit meinem Goldschmuck dich jenen.

6.

Wenn wird jene schöne Zeit kommen,
Und man anfangen Boden zu verkaufen,
Um zwei Stände gab ich keinen Pfarrer,
Um den Vater keinen Scher.
Aber um ein junges Schwarzganz,
Um ihn gab ich tausend Ducaten.
Ach ich Unselige! wie sündig gerichtet,
Bei meinem Geliebten sind die Augen blau,
Sie sind blau aber mit sind sie theuer,
Hernden mein, bittet für mich
Nur ein wenig, wenn ich ruh betriebe
Ich bin jung, will ihn selber bitten.

7.

Silke steht über Corajowa,
Sucht Ruhe um sich abzulegen,

Kindel Tannen wüthen in Carajewa
Und unter den Tanne küßt Mästerlein,
In dem Mästerlein die Wittne Maynst
Und das Mädchen, das sanfte Weiden,
Grund der Falte Gedanken denkend,
Ob er sollt lieben die Wittne Maynst
Über das Mädchen, das stille Weiden,
Alles gebacht, auf eines zusammengebracht,
Und dann leise leise gesprochen:
Besser ist Noth auch um wenig getragen,
Als Silber neu geschmückt,
Und er küßt die Wittne Maynst,
Mutter schelt ihn das sanfte Weiden.
Carajewa mögst du küssen oder nicht Frucht tragen,
Weil der Brauch bei dir anhebt,
Daß junge haben Wittnen lieben
Und die alten Alten schöne Mästerlein.

8.

Gegen die Nacht ging ich Mädchen thum,
Ihr die Mädchen saßen beim Abendessen,
Haben wir die Nacht zu trachten,
Haben wir sie und sprechen:
Leuchte Parthien, so lang und lieb ist,
Dann küßt du die her lieb ist,
Die leuchten Tage sind mir dort geworden,
Die weißen Hände mit Roth überzogen,
Nebst dem brach das Margareth an
Und die Mädchen hintergingen nach.

9.

Wind trug Mose über's Feld,
Trug sie auf des Manko Zell,
Also Manko mit Miliga war,
Manko schreibt, Miliga liest.
Dem Manko ging das weiße Papier aus,
Und der Miliga das gebrannte Roth,
Da sprach Manko zur Miliga:
O Miliga, meine theure Gerte,
Ist dir lieb meine Gerte?
Aber so hart meine rechte Hand?
Auf das antwortet ihm Miliga:
Glaub mir Manko, Herz und Gerte

Thurer ist mir Hanke dein,
Als meine Brüder all vier,
Reicher ist mir deine rechte Hand,
Als vier der weichsten Kopfkissen.

10.

„Mädchen, nichtlich kleines Weibchen,
„Lieben möcht ich dich, aber bist klein!“
Fieh mich, Lieber, will schon groß werden,
Klein ist das Auge der Perle,
Und man trät sie gern am Halse,
Klein ist der Vogel, die Nachtigall,
Aber sie ermüdet Reiter und Knecht.

11.

Hinter dem Berge, dem grünen,
Schreit was von Zeit zu Zeit hell auf,
Sicht der Bursche hin zu schauen
Und da ist ein Mädchen angebunden
An einen feinen Seidenfaden;
Hilft den jungen Burschen:
Bind mich los junger Held,
Ich will dir Schwester seyn,
Burschelein antwortet ihr:
Hab ein Schwesterlein auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dir Schwägerin seyn.
Burschelein ihr wieder sagt:
Hab eine Schwägerin auch zu Haus.
Bind mich los junger Held,
Will dein Liebchen seyn;
Da küßt das Burschelein sie,
Küßt sie und erlöst sie,
Und führt sie zum weißen Hof.

12.

Ganze Nacht durch klagt mir der Hais
An des Milan Fenster;
Steh auf Milan, dein Mädchen heirathet,
Und dich ruft zur Hochzeit.
Wenn du nicht auch ihre Hochzeit willst,
So schid ihr doch den Egen.

Auf ihre Hochzeit gehen kann ich nicht,
Sondern den Vogen schick ich ihr:
Männlich Kind möge sie keines haben,
So viel Brodt sie isst, so viel Gift möge sie haben,
So viel Wasser sie trinkt, so viel Thränen möge sie weinen.

13.

Weist du meine Stete, wie du mein gewesen,
In meinem Schooße bittere Thränen geweint,
Thränen geweint, durch die Thränen gesprochen:
Gott erschlage jedes solche Liebchen
Welches Mauden heimlich meinem Junak.
Wie jener heitere Himmel ist,
In Zeiten heiter zu Zeiten trüb,
So ist Irene bei diesem Junak,
So lang er dich liebt spricht er: ich werde dich achten,
Wenn er dich verliert gemacht,
„Warte bis zum Herbst!“
Der Herbst verstreicht und der Winter kömmt,
Und er spricht mit einer andern,

14.

Machtigst, kleiner Vogel,
Hab jedem Frieden,
Aber mir Junak
Hab er drei Wehe.
Das erste Wehe ist mir
An meinem Herzlein,
Dass mich nicht die Mutter
Jung hat verheirathet.
Das zweite Weh ist mir
An meinem Herzlein,
Dass mein Kapp, das Köstlein,
Unter mir nicht springe.
Das dritte Weh ist mir
Ach! an meinem Herzlein,
Dass mein Liebchen
Mit mir gebrochen.
Geabt mir ein Grabmaöl
Im weiten Felde.
Zwei Längen breit,
Vier Längen lang.
Ober meinem Haupt

Pflanzet die Rose,
Unter meinen Füßen
Leitet ein Wasser,
Welcher Jüngling vorbei geht
Schmücke sich mit Rosen,
Welcher Weis vorbeigeht
Stille seinen Durst.

15.

Binden sich heraus weiße Weinreben
Herunter von der weißen Stadt Osen;
Dahen aber nicht weiße Weinreben,
Sondern waren schön Johann und Maria,
Sie hatten von kleinen sich gehaut,
Von kleinen bis zu großen Kindern,
Als es Zeit war, daß die Brautleute zusammen gehen werden sollten
Erkennt sie ein böser Tag,
Ging Johann und sprengt sein weiß Pferd weg,
Bleibt Maria sich haltend an der Thüre,
Johann spricht im Weggehen leicht zu Maria:
Mit Gott! bleib meine Rose roth,
Mich mit Gott mein graugrüner Haß!
Bei dir sind drei Berge kühl,
In einem ein Brunnen mit kühlem Wasser,
Im Brunnen ein Silberbecher,
Im Becher ein Ball Schner.
Nimm ihn und leg ihn dir an den Busen.
Und gehst du durch ein Dorf und das andre,
Da schau dir, Seele in dem Busen,
Wie jener Ball Schner geküßten.
So schmißt mein Herz dir nach, Geliebte!

16.

Ehen singt die Nachtigall
Im grünen Doine
Auf schwanken Zweigen,
Von dort kommen drei Läger
Zu schißen die Nachtigall;
Sie hat sie, schießt mich nicht,
Schießt mich doch nicht todt,
Ich will euch singen
Im grünen Döflein,

Auf rothem Mörtel.
 Ringen die Jäger dort
 Und tragen davon den Vogel
 Thaten ihn in die Hufe,
 Daß er ihnen ergötze die Viecher;
 Muß nicht singen Nachtigall,
 Sondern sich nur grünen,
 Tragen ihn weg die Jünglinge,
 Ließen ihn hin in die Wälder,
 Beginnt Nachtigall zu singen:
 Ach dem Freunde ohne Freund,
 Und der Nachtigall ohne Pain. —

17.

Mädchen wusch das Antlig
 Hat das Antlig wäshend gesprochen:
 Wüßt ich Antlig daß ein Aiter dich küssen werde,
 Wecht ich ziehn ins grüne Gebirg,
 Wecht' allen Wermuth dort zusammenlesen
 Und daraus Wasser bereiten
 Und damit dich alle Morgen waschen,
 Wenn der Aite küßt, daß es bitter ihm schmede,
 Aber wüßt ich daß ein junger dich küssen werde,
 Wecht ich gehn in den grünen Garten,
 Wechte alle Rosen dort zusammenlesen,
 Daraus Wasser bereiten
 Und dich damit alle Morgen waschen,
 Wenn der Junge mich küßt, daß es ihm duzte,
 Daß es ihm duzte und ihm lieb sey;
 Lieber will ich mit einem Jungen auf das Gebirg gehn
 Als mit einem Aiten auf den Hof,
 Lieber mit einem Jungen auf Steine schlafen,
 Als mit dem Aiten auf weicher Seide. —

18.

Wein trinken serbische Hauptleute
 Am Ufer längt dem Strome Satar,
 Mit ihnen trinkt Laudon der General,
 Und als sie wohl sich angetrunken,
 Und das Weindien ihnen schlich in das Gesicht,
 Und der Brantwein began zu sprechen,
 Da spricht Laudon der General,
 Kinder mein, Serbische Hauptleut,

Hat keine Mutter einen Helden geboren
 Und mit männlichem Mützel gegürtet,
 Oder die Schwester zu Ende getragen den Bruder
 Ohne Wunde auf der rechten Hand,
 Und auf reinem jungfräulichem Schooße,
 Daß ich ihm gebe Kriegsteut und Waffen
 Und er gehe in das Gebiet von Golof,
 Daß er vermöge Dona und Batsch,
 Verwüste und mit Feuer versenge,
 Daß er fange den Guschaben Pascha,
 Ihn verführe oder den Kopf mir bringe,
 Ich mach ihm einen Platz ausfinden
 Bei dem Kaiser, bei unserm Caaren;
 Alle Helden schüttelten das Haupt
 Und schauten zur schwarzen Erde,
 Aber aufsteht ein Rühmrich von Marosch
 Und der Held beginnt zu sprechen:
 Peter Laudan, mein General,
 Gib mir Kriegsteut und Waffen,
 Aber Leute der serbischen Freischaar,
 Daß ich nehme, wenn mir lieb ist,
 Der anlaufen kann und fliehen,
 Auf gespannte Arinten loschlagen
 Und auf schrilichem Rieden Rehn bleiben,
 Ich will gehen in das Gebiet von Golof,
 Will versengen Dona und Batsch,
 Will dir bringen Guschaben Pascha,
 Entweder ihn bringen oder seinen Kopf.
 Das erwartet Laudan kaum
 Und läßt ihn aus der Freischaar wählen,
 Die zogen hin in das Gebiet von Golof
 Ueberhieten Dona und Batsch,
 Oben in der Aind als Morgenstern strahlte
 Und sengten alles mit lebendigem Feuer
 Und erschlugen Guschaben Pascha,
 Und hieben dem rothen Kopf ihm ab.

19.

Taif fliehet hoch, die Flügel trägt er breit
 Rechts hin schwenkend das Schloßthor sieht er,
 Aber am Thor ein Mädchen,
 Weißes Antlitz hat sie gewaschen
 Mit den Augenbraunen winkt,
 Ihr Gold sich zeigt

Wie Schnee im Gebirge,
Hochstein steht ihr gegenüber
Und still zu ihr spricht:
O Mädchen Seide
Knüpfe zu dir, knüpfe zu unter der Achse,
Daß sich die Achse nicht zeigt,
Daß mir das Herz nicht weh thue.

Der Sylvester-Abend.

Puſſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Laura.

Hedwig.

Auguſt.

Hoſtath Jeremias Hinz.

Erſter Auftritt.

Hedwig und Laura an ihrem Tiſch mit Arbeiten beſchäftigt.

Laura. Es ſieht ſo einſam heut, ſo traurig bei dir aus,
Als wüßte man vom Feſt gar nichts in unſerm Hauſe,
Es iſt todtentſtill, und der Sylveſterabend geht
Vorüber und man ſitzt allein und ſtrickt und näht.

Hedwig. Sonſt freilich konnten wir den Abend froher feiern,
Ich mag in meinem Sinn mir gern das Feſt erneuern,
Da Auguſt bei uns war, wie ſangen munter Lieder.
Wir trieben Scherz und Spiel, ſo wird's doch niemals wieder!

Laura. Nicht jeden Muth ſchmückt das Schickſal zu erfüllen,
Du aber haueſt mich um deiner Liebe willen;
Warum vertraueſt du dein Herz dem Kriegsgott an,
Das ſagt' ich immer dir, das war nicht wohlgethan.
Er hat kein bleibend Haus, muß immer ziehn und wandern,
Von einem Lande geh's, von einer Stadt zur andern,
Der Mädchen giebt es viel und draußen an dem Rhein
Soll'n ſie wohl ſchöner noch, als hier zu Lande ſeyn!

Hedwig. Von dir verlangt ich Troſt, du aber wiſſt mich quälen,
Wie könnte Auguſt je ſich eine andre wählen?
Bleib er mir doch ſo lieb!

Laura. Wiſſt du dies ernſtlich meinen?
Der Hoſtath würd' es wohl aus Hergensgrund verzeihen.

- Hedw. Sprich mir nicht mehr von dem, bei aller meiner Noth
Treibst du zu deiner Lust mit meinem Schmerzen Spott.
Wenn neben Kugeln sich der alte Hofrath stellt,
— — Kein nein, den nehm' ich nicht, um seinen Preis der Welt!
- Laura. Wie dich beschieden ist, du kannst es doch nicht weiden,
Und Mädchen fällt das Loos blind aus des Himmels Händen,
Doch ist es uns vergönnt den Himmel drum zu fragen,
Wir konnten's wiederum einmal zum Ehrerz wagen.
- Hedw. Du weißt in mir das Bild vergangner schöner Zeiten,
Kein Anderer wird uns je ein solches Bild bereiten,
Wie er, gedenkst du noch, einst bei der Lampe Schein
Nahet er die Handlein geheimnißvoll herein.
Wir mußten ihr nun Blei und einen Löffel geben,
Daraus erzählte sie uns unser ganzes Leben.
- Laura. Was dir das Weib erzählt, war nicht zu deinem Heil,
Ein alter Herr ward dir nach ihrem Spruch zu Theil.
- Hedw. Darneben aber lag ein Helm und auch ein Schwert,
Das war nach meinem Sinn, noch halt ich beides werth.
Und dürft' ich meinem Glück und meinem Sterne trauen,
Ich mögte gar zu gern die Zukunft wieder schauen.
- Laura. Und wer verzeiht es uns? den Löffel und das Blei,
Den Schüssel auch, o hol doch alles schnell herbei!
(Hedwig geht nach dem Schrank.)
Es werden sich uns heut noch Wunderdinge zeigen,
Wer nie das Schicksal fragt, dem wird es ewig schweigen.
- Hedw. Hier bring ich alles schon, noch stehn dieselben Bilder,
Die Lanze noch, das Schwert, der Helm und auch die Schilde,
Der alte Hofrath auch, den sie mir beschieden,
Den schmeigen wir zuerst, dann laßt er mich zuwiehen.
(Sie schmeigen über der Platte.)
- Laura. Sieh wie er sich schon regt!
- Hedw. Die Stuch geht ihm zu Herzen,
- Laura. Er frümmt und windet sich —
- Hedw. Und muß es doch verschmerzen,
- Laura. Wie schmeigend er verzagt —
- Hedw. Nur die Perle wehrt,
Sieh noch am tapfersten — noch ist sie unerschert.
- Laura. Doch nun auch sie! Um dich, Herr Hofrath, ist's geschehn!
Aus deiner Liche soll ein Pöbel und erkehn.
(Sie gießt das Blut in ein Weiden.)

- Hedw. Wer aber wird uns nun die Wunderthier bewahren,
Wir einigen uns nie und werden uns nur streiten.
- Laura. Ja, wär die Aite da, wie schnell wär es entschieden,
Wie sie es ausgelegt, so wären wir's zufrieden.
- Hedw. Ich sah sie auf dem Markt, und wollt's ihr immer sagen,
Sie grüßte mich, allein ich durft' es doch nicht wagen,
Vielleicht verstand sie mich, wenn sie nur flug gewesen!
Das Schicksal liegt vor uns, nun können wir's nicht lehren.
Ruhe! ich — und der ich nicht schon jemand zu uns kommen?
Ja! Mutter Aite ist's, ach seht uns schon willkommen!

Zweiter Auftritt.

Aite. Die Vorigen.

- Aite. Nun Kinderchen soll ich was Neues euch erzählen?
- Hedw. Ach, Mutter Aite, ja! und nichts dürft ihr verhehlen.
Seht in der Aite schon, liegt das geschmolzene Blei,
Nun sagt mir nur zurecht wird mir mein Liebster treu?
- Aite. Dein Liebster, welches Kind, geht jetzt auf bösen Wegen,
Das ist Subatendint, der bringt dir keinen Lohn!
Er treibt sich wild umher im feinen Feindes Land,
Ein andres Mädchen führt er jetzt an seiner Hand.
Er sagt — —
- Hedw. O schwerig davon! ich will nichts weiter hören,
Und könntest du dein Wort als Wahrheit mir beschwören,
Nein nein, ich glaub es nicht, was du erzählt habst Lügen,
Betrügen konnte er mich, doch nimmer mich betrügen.
Ich lebe ihn ja so treu — ich habe nichts zu hoffen!
(*Ich kniet den Mantel zurecht und giebt sich als August zu erkennen.*)
- August. Hedwig, geliebte Besatz, sich' mich zu deuen Hüfen!
- Hedw. Mein August ist's ein Traum, ist's Wahrheit doch zu sehn,
Für Treuben wöcht' ich hier, vor Schmerz bei dir vergehn,
Du endlich wieder mein!
- Laura. Und darf ich dich auch grüßen?
Du wirst uns nun recht oft und viel erzählen müssen
Von Frankreich und Paris, von Schlachten und von Wunden,
Und wie du endlich dich nun wieder heimgefunden.
- August. So seht euch Kinderchen zur Linken und zur Rechten,
Und hört mir weiter zu! von Schlachten und Gefechten,
Erlaßt ihr mir wohl gern den weiteren Bericht,
Das ist zu wild für euch und laugt für Mädchen nicht.

Wir lebten in Paris recht frisch und wohlgeremuth,
Da ward nach schwerem Kampf denn endlich ausgeraucht,
Wir tranken ihren Wein nach unsrer deutschen Weise
Und stärkten herzhaft uns nach unsrer sanften Reize,
Die Kaiser haben oft auf euer Wohl geklungen,
Darneben ward ein Lied nach unsrer Art gesungen.
Was von geraubtem Gut sich noch bei ihnen fand
Aus unserm oder auch aus einem andern Land,
Ward wieder eingepackt; so kamen sie zu Ehren,
Iwar grämten sie sich sehr, doch konnten sie's nicht wehren.
Auch mußten sie viel Geld aus Kist', und Kassen holen,
So hatt' es streng und scharf den Marschall anbefohlen,
Er hatte Herz und Lust noch besser sie zu fassen,
Ihm sprachen andre drein, da mußst' er's leider lassen!
Und wie sich endlich nun nichts mehr zu holen sagd,
So jeder wieder heim ins liebe Vaterland.
So war ich frisch und wohl hier wieder angekommen,
Doch freute mich das nicht, was ich von dir vernommen:
Ein Hofrath, sagten sie, hab' oft bei dir gegessen,
Du hättest „Ja“ gesagt, und ich sei längst vergessen,
Drum wabst' ich dieses Kleid und hab' es nun erfahren,
Gehört der Hofrath wohl zu meinen Kriegsgefährten?

Hedw. Spricht dich dein Herz etwa nicht aller Sorgen frei?
Du zweifelstest an mir?

Laura. Noch ist's nicht ganz vorbei,
Der Hofrath ist verliebt, doch war er bald zu heilen,
Und einen guten Rath wollt ich euch wohl ertheilen.
Du nimmst die Kappe gleich, den Mantel wider um
Und wanderst so in dein geliebtes Heiligtum.
Sein ihm bestimmtes Glück zu heben wird ihn freuen,
Du kannst ihm denn nach Lust gar vieles prophezeien.

August. Der Einfall wäre gut; den Alten werd' ich's lehren,
Er soll noch heut von mir sein blaues Wunder hören!

(Wd. ab.)

Dritter Auftritt.

(Herr Jeremias tritt an seinem Tisch vor einem Christbaumchen und andern Geschenken.)

Jerem. Den Jubel will ich sehn! so schöne, schöne Sachen:
Wie wird das kleine Ding, das löse Herzen laßen!
Ja, laß nur immer zu, du süßer Zuckerbrot,
Der alte Jeremias ist auch kein schlechter Hund:

Die jungen Mursche find ins Feld hinausgezogen,
Da find sie denn aus Noth uns Alten auch gezogen!
Aus Noth? Gott lob! das wär nicht eben meine Klage,
Man zählt in seinem Herbst auch wohl noch Frühlingsstage.
So wie's zum Kriege ging trat ich im Landsturm ein,
Nun, da's zum Lieben geht, werd' ich Freiwill'ger seyn!
Die Liebe, wie der Krieg, sie fordern beide Bluth,
In Schlachten wagt man leicht sein bißchen Leib und Blut,
Doch soll der junge Held nun Liebesbriefe schreiben,
So seht's ihm hier (Herz) und hier (Kopf) da laßt er's lieber bleiben.
Das Schreiben war zwar auch nie meine Leidenschaft
Und dennoch haben sie sich oft in mich verhasst,
Der Zufall that es nicht, nicht etwa blindes Glück,
Ich nein, die schöne Welt hat einen scharfen Blick
Und nimmt nicht leicht vorlieb. — Je nun mir wird's gelingen,
Mit solchen Reizen kann man wohl ein Mädchen zwingen,
Die Stirn so feierlich, wie sitzsam nicht der Mund,
Wer mich nicht kennt, der schwört ich sey vom Tugendbund.
Verstellung heißt dir nicht, dir rüßt nicht Sprödefein,
Du blickst mir zu tief in mein Suchangelein,
Und wer mir nur rüß da herreingeht,
Dem ist auf ewig auch der Rückweg zugebaut.
Mein Mäuschen, sag ich dir, zum lieben neuen Jahr,
Da wandeln wir vereint zum heiligen Traualtar.
Nun laß doch sehn, was ich dir alles zugebracht,
So weit verführte mich noch nie Cupido's Macht,
Viel theure Gütekeit, viel Pracht, je nun ich denke,
Wer nicht durch Worte siegt, siegt sicher durch Geschenke.
Ein Mäuschen so beßet mit vielen Liebeskerzen
Und Zuckerbrodt daran und buntgemalte Herzen,
Ein weißes Sammetlein und Täubchen, die sich schnäbeln,
Wie wird dies Alles dir dein kleines Herz umnebeln!
So liegt bedeutungsvoll schweres vor dir da,
Und sprächen alle „ein“, mein Kindchen, du sprichst „ja“!

W i e t t e r A u f t r i t t .

Isa. Jeremias.

Isa. Sie ließen, gnäd'ger Herr, mich diesen Abend holen!
Jerem. Ich bin kein gnäd'ger Herr, ich habe nichts befohlen,
Woher, was sucht ihr hier?

Isa. Sonst heißt man mich willkommen,
Bei Fürsten und bei Herrn bin ich wohl aufgenommen,
Und wer die kluge Frau so trostig von sich weißt,
Den kann ich (Sie droht.)

- Jerem. Beste Frau, ich lieb euch allermehr,
(Die könnte mich wohl gar vom Kobold lassen werden,
Und Mäus und Ratten mir in meine Wirthschaft schicken.)
Ich bitt euch, bleibe. —
- Ilse. Wollt ihr wohl eure Zukunft hören?
- Jerem. Wißt ihr davon? ich will's nicht heißen und nicht wehren.
- Ilse. Verlangen seht ihr es —
- Jerem. Nun ja, ich will's verlangen!
Bezahlt man auch dafür?
- Ilse. Davor muß euch nicht hangen,
Wer jung und schön, wie ihr auf Liebeswegen geht,
Der muß doch wissen, wie's um seine Zukunft steht?
- Jerem. Das war ein Kaysers Wort, ihr habt viel Wissenschaft,
Hier, hier ist meine Hand —
- Ilse (nimmt seine Hand). Durch meine Zauberkraft,
Wird' ich euch vieles noch und wichtiges verkünden,
Und wie ich's euch gesagt, so wird sich alles finden.
Die Lebenslinie sehr schmal und voller Sorgen!
- Jerem. So wie's Verlichten geht, man lebt nicht heut wie morgen.
- Ilse. Der Liebesweg sehr kurz!
- Jerem. Ganz recht, das weiß ich schon,
Zwei Schrittlchen nur dort winkt der Liebe süßer Lohn!
- Ilse. Euch drohen Gift und Dolch, man wird's arg mit euch treiben.
- Jerem. Wohlt mir, daß jene noch fünf Jahr in Frankreich bleiben.
- Ilse. Ein Schwert, scharf wie der Blitz, bricht euer Lebensglück.
- Jerem. Mein Liebchen, das bist du, das ist dein holder Blick!
Nun kümmert mich nichts mehr, ich weiß, was mir beschieden,
Ich bin mit euch, mein Schatz, mit eurer Kunst zufrieden.
Ihr seht's mit mir auch seyn; und könntet ihr nur schweigen?
(Winkt ihr Weib.)
- Ilse. Kann ich euch sonst etwa noch einen Dienst erzeigen?
- Jerem. Sagt, Mutter, kennt ihr wohl die schöne Nachbarin,
Die mir zur Linken wohnt, die wär' nach meinem Sinn,
Ist das kleine Ding mir ungemein gewogen,
Und oft mir schüchtern schon vom weiten nachgezogen,
Heut will ich zu ihr gehn und mich ihr frei erklären,
Sie wird mit Freubigkeit mit ihrer Hand gewahren,
Doch Sicherheit ist gut, und wär's auch nur zum Ehern.
Ich bitt euch, geht zu ihr und legt es ihr an's Herz.

Laßt ihr auch so, wie mir das Glück der Zukunft schenken,
Wie ich der einzige Mann, auf den sie konnte blicken,
Sie möchte, sagt ihr das, die Zeit ja nicht versäumen,
Mit falscher Hinfahrt und andern solchen Träumen,
Sie soll, so recht es hier, auch einen Jäger lieben,
Frage sie nach dem, so sagt, der Lasse sey geblieben! —

Lise. Wenn ich ein gutes Wort dort für euch sprechen kann,
Ich werd es thun, ihr seht ein gar zu lieber Mann! (H6.)

Jerem. (einst.). Ein lieber, lieber Mann! das muß der Reich mir lassen,
Wer mich nur einmal streut, den weiß ich gleich zu fassen.
Wer wagt zu widerstehn? Selbst diese Zauberin
Begaubert ich sogleich, weil ich begaumbend bin!
(Mit seinen Geschenken ab.)

Fünfter Auftritt.

Sauva, Hedwig, August hereintretend,

August. Das war ein böser Christ, den könnt ich nicht bekehren,
Daß er heut zu dir kommt, vermocht ich nicht zu wehren.
Mir trug er auf für ihn ein gutes Wort zu sprechen,
Durst ich nach meinem Sinn, den Hals wollt' ich ihm brechen.
Er weiß, daß du mich liebst, deshalb soll ich dir sagen,
Sie hätten mich, weiß Gott, in welcher Schlacht erschlagen;
Sein Lieb- und Dreb-Gesäß will ich ihm so verbittern,
Vor dem erschlagenen Feind soll er noch heftig zittern.

Hedw. Beschäftige dich nur, ich werd es ihm verweisen,
Und werd ihn, wenn er kommt, mich zu verlassen heißen:

August. Geschenke bringt er dir, ich aber will den Punder,
Kiebreunen will ich ihn zu Kottenklaub und Lunder!
An dich, du Theure, will der alte Karr sich wagen,
Den Gang soll er gewiß, so lang er lebt, bekagen.

Sauva. Ich wüßte bessern Rath, auch eben nicht gelind,
Denn du bist mir zu streng und du zu sanft gesinnt.
Laß ihn nur frei herein und seine Gaben bringen,
Wie wollen ihn gar bald zum schnellen Rückzug zwingen.
Dort der Horn-ruckopf ist mir ein günstig Zeichen,
Dem alten Länger muß der alte Hofsath weichen,
Dahinter könntest du dich sehr bequem verstecken
Und trätest dann dervor als Weist ihn zu erschrecken.
Nun dieses weiße Tuch nur rasch noch umgenommen,
Die Rolle gut gespielt, ich hör' den Hofsath kommen!

Sechster Auftritt.

Jerem. (vor der Thür — er singt nach der Weise: Auf! auf Kameraden ins Feld, ins Feld).

Holla! holla! thu auf mein Kind,
Schläfstst du schon, oder wachst du,
Wie dich du gegen mich gesinnt,
Und weinst du oder lachst du?

(Er tritt mit dem brennenden Bündchen herein.)

Ja! ja! du lachst mein Kind, wer wollte auch wohl nicht lachen,
Wenn man mich kommen sieht, mit so kostbaren Sachen!

Hedw. Man darf die Augen nicht herauf nach ihnen wenden!

Laura. Wer schwache Nerven hat, den könnten sie wohl blenden.

Jerem. Bekcheiden muß ich hier mein Haupt zur Erde neigen,
Wo solche Sonnen glüh'n muß eine Lampe schweigen.

Hedw. Den Schatten wußten sie, das Licht so zu vertheilen,
Man weiß nicht soll man mehr bei dem, bei jenem weilen.

Laura. Und wie geheimnißvoll war ihr Gesang da draußen,
Wie Heisteruf erklang's, es klang mit mir draußen.

Jerem. Nicht wahr? das meint ich wohl, daß mein Gesang bejagt,
Ein eigener Versuch, den ich mit Willkür gewagt.
Ich sing ein Straßlied nach Janitscharen Weise,
Mit donnernder Musik, doch ist der Ausdruck leise,
So liegt's in meinem Sinn, ein Schöner, sanft und mild
Und, wenn die Zeit es will, auch kriegerisch und wild.

Laura. Wenn sie so tapfer sind, als sie so eben schienen,
Dann könnten sie von uns sich einen Dank verdienen;
Nur einmal hatten sie in diesem Hause Wacht,
Ein Geist erscheint uns hier um jede Winternacht,
Der schlägt und poltert sehr und raffelt mit den Ketten!
Ach! könnten sie uns doch von diesem Unheil retten!

Jerem. Ich seht, ich schlage mich — nur niemals argen Meißer,
Gest, was von Fleisch und Bein — gern sey ich meinen Meißer!
Wozu sich aber jetzt mit solchen Träumen quälen?
Seht Kinderchen, hier hab ich andres zu erzählen.
An diesen Bänken hängt für euch zu Spiel und Scherzen,
Ein Liebesgott im Reg und pfeildurchbohrene Herzen.

(Er langt aus allen Taschen.)

Hier bring ich Tandbalken und englisch Barn und Seide,
Hier Spitzen, Band und Stoff zum neuen Ehrenkleide.

Hedw. Viel, viel zu schön für mich, das dürst' ich doch nicht tragen,
Was würden nicht dazu die bösen Leute sagen?

Jerem. Laß reden, liebes Kind, laß reden, wenn's gefällt,
Wenn's Frau Hofrathin heißt, lobt dich doch alle Welt.
Ein Kett'chen bring' ich auch, nicht eitel goldner Tand,
Von Eisen lob ich mir's, so will's das Vaterland.
Auch ein Paar feine Schuh mit Schleichen bunt und schön,
Das soll n' Freude seyn, wenn wer zu Lange geh'n!
Ein Köppchen bring ich auch und ander Kinderspiel,
Ein junges Ehepaar braucht in der Wirtschaft viel.
Zulezt das wichtigste, ein hübsches Ringelein,
Reich mir die Hand, es ist für dein klein Fingerlein.

Hedw. Den Ring nehm ich nicht an, noch sind wir nicht so weit!

Jerem. Et quäle mich nicht mehr mit solcher Sprödigkeit.
Du bist mir doch genügt, mir sag's dein holder Blick,
Nur noch das Wortchen: „ja!“ vollende so mein Glück.

Hedw. Das ist ein schweres Wort! ich weiß nichts drauf zu sagen.

Jerem. Wen anders, Kind, als dich, sollt' ich darum befragen?

Laura. Ach! wüßten sie an wen sie sich jetzt wenden müssen,
Sie wagten sicher nicht solch einen Bund zu schließen.

Jerem. Ich mit dem Löwenberg? ich Ausbund aller Heiden?
Sag mir mein schönes Kind, bei wem muß ich mich melden?

Laura. Nun hören sie, und hat die kluge Frau vertraut,
Wer Eine je von uns sich forderte zur Braut,
Der müßt' sich zuvor an jenen Alten wenden,
Wenn der es zuschagt, dann würd' es fröhlich enden.

Jerem. Wer aber ist's von dem ich so mein Glück zu hoffen?

Laura. Der sel'ge Großpapa!

Jerem. Wahrhaftig! sehr getroffen!
So wie er lebt und lebt, er hat mich wohl gekannt,
Und recht mit Jartlichkeit so oft: „mein Sohn“ genannt. —
Wenn du noch sprechen kennst, du sel'ger Großpapa,
Du guter frommer Herr, du sprichst mit Freuden, ja!

Meister. Nein! sag' ich, nein! —

(Der Tisch geklärt — Hinaus als Meist tritt hervor, den Homerus
Kopf auf dem feinen — die Mädchen schauen die Väter.)

Jerem. (laut aufschreitend). O weh! (Er läuft und spricht gelassen in einem
Winkel stehend)

Und alle gute Geister

Die loben ihrem Herrn und loben ihren Meister.

(Er steht sich schütteln um, der Geist naht.)

- Ihr Kinder, helft mir doch, ihr Kinder seht mich sterben,
 O rettet! rettet mich! und laßt mich nicht verderben.
 O weh! ~~Man~~ faßt er mich, er greift mir nach dem Kragen.
 Erlauben sie, Herr Gell, ich will nicht wieder fragen.
 Nur eines kann für heut dich von dem Tode retten,
 Du schwörst nie wiederum in dieses Haus zu treten.
- Jerem. Verschwören will ich es, mit meinem Blut verschreiben,
 Aus dero Nachbarschaft will ich auf ewig bleiben.
- Weiß. So leug in Frieden heim, doch meide diese Schwelle,
 Nie wage sich dein Fuß je über diese Schwelle.
- Jerem. (entsetzt ab)
 Ach! wär ich diesmal erst lebendig nur hinaus,
 Kein Potentat der Welt bringt mich in dieses Haus!
- Kugust (wirft seine Kleidung ab.)
 Der wird uns wohl sobald nicht wiederum beehren
 Und heirathslustig uns in unsern Freuden stören.
- Hedw. Schwer hat er es gebüßt, was er sich unterfangen,
 Ihm wird nie wiederum nach meiner Hand verlangt.
- Laura. So war's nach meinem Sinn und ihm ist recht gescheh'n,
 Und jedem solchen Herrn soll's so, wie ihm ergehn,
 Sie sind noch jung so heiß't's, die Frau kann ich entbehren,
 Sie wollen nichts von Haus, von stiller Wirthschaft hören,
 Sie treiben sich herum und suchen Abentheuer,
 Und leben sie auch frei, sie wünschen's doch noch freier.
 Die Jugend geht vorbei, nun kommt das Alter an,
 Da merken sie denn erst, wie Unrecht sie gethan.
 Mit Vedajra und Gicht, mit Kopf und Brustbeschwerden,
 Erwähnen sie uns dann zu trautlichen Gesäßen,
 Kaum können sie mit Noth die matten Glieder regen,
 Und fordern nun von uns, wir Armen soll'n sie pflegen.
 Nein, lieber ohne Mann will ich zu Tod mich grämen,
 Ihr jungen, losen Herrn mögt es in Herzen nehmen.
- (Der Vorhang fällt.)

I.

Trinlied:

Ich schwing nur weil ich kaskulirte
In Adams Heiligs Rechenbuch,
Was viel des Weines mir gebüete,
Es giebt des Weines schon genug.

Ich hab' den rheinischen Berg gemessen
Und dem Extrag rein abgeschägt,
Ein jeder kann in Deutschland essen,
Und trinken soll ein jeder jetzt.

Auf jeden Deutschen kommt gerade
Taatstlich ein Maas rheinischen Weins,
Gibt unsers Gottes große Gnade
Die uns besüßert am guten Rhein.

Doch ach, die bösen rheinischen Leute,
Die trinken täglich schier zehn Maas,
Es wird nun unser Wein zur Peute
Und macht uns nicht die Rechte naß.

Kabehaftig übrig müßte bleiben,
Wenn nicht am Rhein so durstige Lich,
Die würden uns darum verschreiben,
Dass er nicht auf dem Paise blies.

Ich möchte nur den Eadmen wißsch,
Der meinen Rhein trinkt täglich aus,
Ich rühete sicher sein Gewissen,
Dass er mich ladet in sein Haus.

Und will er nicht so soll entscheiden
Der deutsche Bund vor allem dies,
Ob nicht die Rechnung ganz beschiden,
Dass ich mir nicht zu viel verhiess.

Verzehrung nimmt nicht Menschenrechte,
Und löschet nicht Adams Rechenbuch,
Im deutschen menschlichen Geschlechte
Hat jeder künftig Wein genug.

2.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Ueberdruß,
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Rausch!
Sieht das fest und kann nicht mit verfließen
O so bleib auch ruhiges Genießen,
Stehest überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,
Laß der Knospe Heimsüchlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs jagen,
Daß sie aufkeimt, mocht das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen,
Was ihr geht, so gehs ja aller Welt,
Liebe Weine sey zur Lust gefüllt.

3.

Der sündige Heilige.

Ein Heiliger in der Wüste
Versank in diese Luste,
Und seufzte ja den Bergen:
Ihr solltet mich verbergen!
Wie aber aus den Tiefen
Mit Donnerstimmen riefen:
So steht im Rath geschrieben:
„Durch Sünden Berge fallen.“

Da rief er zum Getämmel
Der Wolken an dem Himmel,
Und seufzte in dem Winde:
„Ihr Wolken heist geschwinde,
„Umhüllt mich immer trüber.“
Sie aber zogen vorüber:
Im Buche steht geschrieben:
„Sie winnen um den Reinen!“

Da ruft er an die Sonne
In ihrer Abendröthe,

Es steht mit breitem Strahle
Das Wasser aus dem Thale;
„Kannst du die Thränen saugen
„Aus meinen trübren Augen?“
Es steht im Buch geschrieben:
„Dem Sinder geht sie unter.“

Da dringen alle Sterne
Aus ihrer tiefen Ferne,
Es leucht und strahlt die Hinde
Zur Welt die ohne Ende,
Sie aber alle sinken
Ins Meer mit sturum Stinken;
Im Buch steht geschrieben:
„Sie scheun ungerne Blicke.“

Nun ritt er zu dem Meere,
Um gleich dem Sternenherte
Die Augen rein zu haben,
Von irdischer Blindheit Schaden.
Es steht das Meer vom Strande
Er kniet auf dürrum Sande,
Im Buch steht geschrieben:
„Es steht der Erde Sünden.“

Da legt er in der Frühe
Den Kopf auf seine Knie,
Nurzt im Schlaf der Wunde
Und lachelt, gleich dem Kinde,
Mit dem die Engel spielen,
Bald wird er rein sich fühlen,
Es steht im Buch geschrieben:
Sie trosten ihn da brüthen!

4.

S e h n s u c h t.

Das Auge früh dem Innern zugewendet,
Durchtirt ich träumend oft die grünen Auen;
Das Wahre nur, das Schöne nur zu schauen,
Hab' ich manch heiß Gebet hinaus gesendet;
O Vater hab' ich je dein Wort geschändet,
So laß mich auf die Liebe garter Frauen,
Paß mich auf Freudenstreu vergeblich bauen,
Und jeder Wahrheit sey mein Sinn gebendet!

Deß wenn ich irrend nur gefandht habe,
So reiche mir Rast aller irdischen Gabe,
Nur Einen Trunk voll himmlisch süßer Labr,
Wie unter Ieis reichsten Farbenbogen,
Zum Noth der Sel'gen andächtig hingezogen,
Ihn Vater Gotte schlürzend eingesogen!

5.

Der Regenbogen.

In Elisa.

Wenn sich die Irbene, die der Himmel weinet,
Und wenn der Sonne Strahlen sich berühren,
Erscheint im Wandergehen allen Schwüren,
Der Regenbogen ist's, der solches meint.

Der gibt die Sonne mir, die ewig scheint,
Und wer die Liränen, die sich nie verlieren,
Daß beide wachend uns im Leben führen,
Hält beide wohl ein festes Band vereinet.

Ich stand vor dir, du meines Lebens Sonne,
Mir durch die Seele ging ein schmerztes Nähen
Und in den Augen hielt ich bange Thränen.

Da war es mir, als wär ein solcher Bogen
Von dir herüber auch zu mir gezogen,
Der uns verbunden hält zu Leid und Rönne.

6.

Der Kriegermann an die Schreiber in Paris.

Wie lange wollt ihr abern noch und obern,
Mit Seifenblasen noch Sperlingen zielen,
Und um das Recht mit Federspulen spielen?
O, mochtet ihr im Schwefelspulver lobern!

Wenn ihr was federn wollt, so müßt ihr fodern,
Und müßt mit Keulen schreiben, nicht mit Kielen.
Geht hin, wo sie um eure Kisse steln,
Und betet auf den Feldern, wo sie modern!

Wie mögt ihr solche Gaukelspiele treiben
Mit glattem Wort auf glattem Eisleber,
Und drohen mit der ungeladenen Finte!

Wir geben euch die echte rothe Zinte,
Wir geben euch die wohlgeschmakte Feder,
Und ganze Länder, um darauf zu schreiben.

7.

Am Rheine.

In diesen Ru'n, auf diesen grünen Höhen
Da hielt vordem ein giftgeschwollner Drache
Bei unsren lust'gen Rebenpflätzen Wache,
Und ließ gar wild sein blutig Banner wehen.

Der Deutsche nahm sein Gut von ihm zu Lehen,
Das Schwert sog er für seine koste Lache,
Trug ihm zum Trunk den edlen Wein zur Lache, —
Und Alle ließen knochtlich es geschehen.

Da griff ein alter Hirt zu Helm und Schwert,
Der Wilhelm rief zu seinem deutschen Volke!
„Ihr Männer auf! den Lindwurm trefft mir sicher!“

Die reinigten nun frisch Altar und Herd;
Wie floh die Schlange vor der Wetterwolke!
Ja, in den Wetter'n ritt der alte Blücher.

Aus der Chronica eines fahrenden Schülers.

V o r w o r t.

Vor fünfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geschichte niederzuschreiben. Sie sollte nur die Einfassung mehrerer schöner altdeutschen Erzählungen sein, die ich mit mancherlei Ereignissen aus dem Zusammenleben des alten Ritters Bettlin von Turlinman und seiner drei Töchter unterbreicht, mit deren Verfolgung und der Abreise des Erzählers sie schließt. So weit ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen, der Sinn der Leser schien dazu zu leiten. Jetzt, da diese Erzählung mehr, so selbst die altdeutschen Mäße vor sich hat, hat sie mich wieder in die Hände, und ich versuche es, so den Lesern vorzuweisen mit der Erinnerung, daß sie zu pädagogischen Zwecken entworfen worden, als ich von der sogenannten Romantik noch wenig wußte, und daß sie daher neben den allernachsten Ritterromandichtern in ihrer reifseligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leser durch Eilenfresserei, und isländisches Noos verwehrt, diese Geschichte wie unser deutsche Camillen und Hollunderblütze nicht bekägen, so bringe er sie einem kranken Freunde, oder Wäghlein, denen sie Gott gesegnet möge!

Im Jahr, da man zählt nach Christi, unsern lieben Herrn Geburt 1368 am zwanzigsten Tage des Raimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenster singen, und ward innigst von dem Morgenlicke des frommen Vögeleins erbauet, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in dauernder Freude lebet, gegen den Winter in ferne wärmere Länder ziehet, und der Heimath getreu, gegen den Frühling wiederkehret, also nicht der Mensch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja der oft kein Feuer findet, die erkälten Hände zu erwärmen, daß er sie kalte zum Gebet; aber so er es ernstlich meinet, dacht er hinein. Da ich in solchen Betrachtungen versunken war, und das Schwalblein auch auf seine Weise fortankersete, wäre ich schier wieder eingeschlummert, aber der Wächter auf dem Ruffler bließ: „In süßen Truben ruht die Art,“ welches ich hier noch nie gehört, denn ich war zum erstenmale in Straßburg erwacht. Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf, und schaute in meinem Gemache umher, das hatte aber Fenster rings herum und war in einem Sommerhauslein des Gitters. Links fand der Mond noch daß am Himmel, und rechts war der Himmel wie das lauterste Noos. Da fand ich mich zwischen Licht und Tag und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigster Geburtstag sei, und wie mir es viel besser geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Fieße in einem zertrüffenen Wäntelein empfing, und mit einem Wäntelein Wäntelein bewarthen mußte. O Freude und Gerechtigkeit! dachte ich bei mir selbst, und schaute zum Morgenlicke hin, und sprach: du bist mein Licht, du

wiehl mein Tag, glaubte auch schier in meiner Einsamkeit, der Himmel sey golden um meines Festes willen, die Schwalbe habe nur gesungen, mir Glück zu wünschen und der Thürmer habe allein so lieblich geblasen, mir zur Feier; da der Himmel sich doch nur gerührt vor der Sonne, die der Herr gerufen, da die Schwalbe doch nur gesungen in Gottes Frühlingsthauch, und der Wächter nur geblasen zu Gottes Ehren, so wohl gern noch ein Stündlein geschlafen hätte, so es ihm von den Münsterherren verstattet wäre. Also ward der Mensch leicht übermüthig in der Freude, und glaubet, er sey recht der Mittelpunkt aller Dinge, und sey er mit Allem gemeint. Da ließ ich die Augen freudlich in der Kammer umherschweifen, und sah auf dem Schirmel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter Welfin von Türlingen am Abend im Dunkeln hatte herauf tragen lassen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurück halten, sprang auf von meinem Lager, und legte diese Kleider nicht ohne Thränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wams um die Fenden gefaltet und gestreift und roth und weißes Beinkleid von ländlichem Tuch, auch stumpfe Schuhe und eine schwarze Kugel mit einer blauen Feder, nicht zu vergessen, ein Hemmet von weißem Doullinnen, um Hals bunt genäht und gekraust, dergleichen ich vorher nie getragen. Da ward es mir fast leicht und freudlich zu Muthe, und hätte ich wohl mögen einen Sprung thun, als hätte ich einen neuen Menschen angezogen mit dem neuen Kleide. Aber meine Hoffarth währte nicht lange, denn mein zerrißenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenster gehängt hatte, erleuchtete sich durch die ausgehende Sonne, und alle seine Löcher waren so viele Mäuler, und alle seine Fugen so viele Zungen, die mich meiner überhöchten Hoffarth zeigten. Es war, als sage das Mäntelein zu mir: o Johannes, bist du ein so eifriger Kaufherr, daß du angelangt in den Hofen, des zerrißenen Segels vergaßst, das dich in denselben geführt? Johannes, bist du ein so stolzer Schiffbrüchiger, daß du das Werth, welches dich mit Gottes Hilfe an ein grünes Umland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückstoßest? O Johannes, du undankbarer Freund, willst du gerettet mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen, und aufstellen als ein Gedächtniß, daß sich Gott deiner erbarmet? Ich das waren wohl harte und wahre Worte meines Mänteleins, und ich nahm es mit Schänen von dem Fenster, und legte es um über meinen neuen Staat, und saßte es fest mit den Händen um die Brust, als wollte ich es um Verzeihung bitten und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: wenn ich ein armer fahrender Schüler gewesen bin, so werde ich immer ein armer fahrender Schüler bleiben, denn auf Erden sind wir alle arm und müssen mannichfach mit unserm Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr sich unser erbarmet, und uns einführet durch seinen bitteren Tod in das ewige Leben. Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht gesehen, denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend spät mit mir angekommen, und ich im Finstern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauern und Beträchteten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den schönen Landgängen, Hirscheidern, und Pflanzen und den blühenden Bäumen schier eben so sehr überraschet, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugebornen Kinde, welches mit Allem spielt, und noch nicht beten kann, und erst nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens seine Hände zum

Danke fallen fernest. Der blühende Mai, das lustige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blumen, die mit Thaubüden vor der Sonne erwachten, der kühle Wasserstrahl, welcher in einem mit bunten Kiesel und Muscheln ausgelegten Brunnen tanzte, schien mir alle so neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemals gesehen, und wußte ich auch nicht, was aus allem diesem werden sollte. So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen und sie brechen, und Kränze winden und sich bei den Händen fassen und mit den Kränzen im Kreise tanzen, gleichsam selbst ein lebendiger Blumenkranz, wie sie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer, und der Entzweiung im frühen Herbst, und des Todes in dem trüben tiefstehenden Winter, also wandelte auch ich armer Schelm, wie ein einfältiges Kind ohne Blick durch den Winter, und konnte vor großer Bewegung über mein neues Glück, das mir aektern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen. Mein freudiges Erkennen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erfüllt hatte, ward es mir als einen Hungerigen, der sich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit gesetzt hat, wurde ihm Gott darum nicht gesenkt. Alle das häusliche, wohlgepflegte Behagen des schönen Biergartens erfüllte mich mit traurigen Gedanken, und die Armuth, die Einsamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieser reichen Umgebung zum ersten mal recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger seyn, als das Bild eines Bettlers auf goldenem Grunde gemahlet. O meine Mutter, sagte ich in mir, wer war sanfter und schöner, und feiner und edler als du, wer war würdiger zwischen Blumen zu wandeln, als du, die wohl ihre Schwester und Gespielin sein konnte, standen die Thedaleen nicht auf den Wangen, wie die Thautropfen auf diesen Rosen, gingst du nicht durch den Wald, wie ein Kestlein durch die Büsche, und waren deine Augen nicht getreu und süß schauend wie die blauen Wellen, deine Lippen nicht wie die rosenfarbenen Reifen, und lag dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenschein? Aber du mußtest gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüste. Ach warum ward nicht die so ein Garten und so ein Haus, und warum wohnest du zwischen fünf Brettern und zwei Brettlein und bist deines Lebens nicht froh geworden noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geschnitten. Wie aber ist Nichts geliebet, als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehöret nichts, als die Armuth, und ich habe keinen Bedarf aus dem ich dir das schönste Grab konnte erbauen lassen von Marmelstein und Gold. Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von Allem, was ich umherschauen, und wollte Nichts anschauen, weil sie es nicht mit mir sehen konnte, weil sie ihre Augen nie mit so erlaunter Lust erheben konnte. Auch fiel es mir bitterer noch auf die Seele, daß ich eines Kitters Sohn sey, ohne Wappen und ohne Waffen. Inzwischen saßen mir die Augen und Armut erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen erstensten Gewand zu brechen schien, und ich spürte mein enges, durchlöcheretes Mantelchen so um mich, daß es noch mehr zerriß. So schritt ich, als suche ich die Wildniß, nach einem einsamem ungepflegten Theile des Gartens, und kaum stand ich im hohen Gras unter hohen Linden, so konnte ich schon nicht mehr begreifen, wie dieser innre Schmerz und Dorn in mich zum ersten mal in meinem Leben gekommen sey, und gegen die Mauer des Gartens schreitend, sah ich an derselben in einem tiefen Wegengraben ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein hant ge-

mobstes Schnitzwerk, die Anbetung der heiligen drei Könige im Stall zu Bethlehem, aufges
stellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da jerrta bald
all mein Leid und mein Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe
vor mir lag und dem doch die Könige dienten. Wie süßte ich mich in meiner Ungeberde
keit bekümmert, und da ich mich mit Tränen anerkennend hatte, dankte ich von ganzem Herzen
dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schuler nicht vergessen, und mich durch seine
Warmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch ferner mich
aller Hoffart zu enthalten, und die Künste, welche ich durch seinen Beistand mit schwachen
Sinnen erlernt, zu Wehrung seines Reiches auf Erden fern anzuwenden. Da ich nun
nach solchem Gebete einen merkwürdigen Trost in meinem Herzen spürte, nahm ich ein golden
gewirktes Band, worauf das ave Maria stand, aus meinem Gebetbüchlein, und hängte es
durch das Gitter langum dem Bilde der Jungfrau Maria über den Arm, als das Opfer
eines thörichten Menschen, der vor ihrem Sohne betend Trost gefunden hatte. Dieses
Band aber war mir das Liebste, was ich hatte. Eine fromme Klosterfrau, meiner leigen
Mutter Freundin, hatte es mir einst für ein Lieb, das ich ihr gedichtet und gesungen,
geschenkt, und war es zu Rastburg an St. Elisabeths Grab angerührt worden, ich aber
hatte es bisher als einen Statthalter in meinem Gebetbüchlein geführt. Dann nahm ich
auch mein Mantel ab, und rollte es zusammen in einen langen Wulst und kochte es durch
die obere Stöße des Hütters vor dem Bilde als einen aufgewollten Vorhang zum Gedenken
meiner zeitlichen Armuth, welche durch Gott sich in Furch und Fülle gewandelt hatte. Nun
wandete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erschien, als vorher. So
mag Nichts vor dem Gemüthe des Menschen bestehen, welches Alles nach sich umgestaltet.
Jetzt, da ich gebetet hatte, erschienen mir alle die rothen, leibfarbenen und weissen Mäntel
des Gartens jene Blumen, durch die der König Adonis in seinem Schlossgarten zu Saron
gewandelt, seines Jornes zu vergessen. Ja, es war mir, als sey der liebe Gott durch diese
Blumen gegangen und habe seinen gerechten Jorn über meine Ungeberde hier an der Fleh
lichkeit seiner Werke geknüpft; denn hier an diesem ersten Morgen meines zwanzigsten
Jahres ist mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und ist mir der Frühling ein weiser
Lehrer geworden. Besonders aber hat mich der hohe Münsterturm erschüttert, als ich aus
einem schattichten Baumgange hervortrat und ihn über die Dächer der Nachbargäuser auf
mich nieder schauen sah. War mir es doch im Anfang so bang vor ihm, wie es einer Grase
müde fern muß, wenn ein Wiese den Basch über ihrem Kesse öffnet und auf sie niederblickt.
Alles Menschenwerk, so es die gewöhnlichen Grängen an Größe oder Rokendung überschrei
tet, hat etwas Erschreckendes an sich, und man muß lange dabei verweilen, ehe man es
mit Ruhe und Trost genießen kann. Ich habe dieses aber nicht allein bei dem Anblicke die
ses schwebelichen Thurmes empfunden, sondern auch bei gar lieblichen und seinen Werken
voll welchen ich nur nennen will die überaus feinen und natürlichen Gemalde, des Mäster
Wilhelms in Geln, der von den Meistern als der beste Meister in allen deutschen Länden
geachtet wird, denn er machet einen jeglichen W nken von aller Gräkt, als lebe er. Die
Werke dieses Mästers aber, die ich in Geln gesehen, sind dergleichen zart, fein, scharf und
lebendig, daß man schier glauben sollte, sie seyen von Händen der Engel gemacht, und er
bedet man bei ihrem Anblicke, weil sie zu leben scheinen und doch nicht leben. Man sieht
da wohl, daß der Mensch Etwas seyn und schaffen kann, was viel herrlicher ist, als sein
gewöhnliches Seyn und Schaffen, und man erschrickt darüber, daß diese Herrlichkeit so

freund und feilen ist, daher wohl eine Menge Sprossen auf der Krone zu dieser Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unsichtbar seyn müssen, und wir Alle wohl tief herunter gerathen sind. Die gewaltige Kunstlichkeit des wunderwürdigen Münsterthurns hatte mich beinahe wieder niedervandalen, denn ich beobachte mit Bewunderung, wie ich doch unter den hohen Wäldern, in finstern Wäldern, auf hohen Bergen, an steilen Abhängen, und bei stürzenden Wasserfällen in einsamen Thälern recht in Einöde, ja ganz verlassen, auch wohl gar hunstig gesehen und mich doch nicht so bewegt gefühlt, als bei dem Anblick dieses Thurns. Wenn ich die Blätter und Zweige der Bäume betrachte, so frage ich nicht, wie sie da hinauf gekommen, und erstrecke nicht, wenn sie sich hin und her bewegen mit Mäusen; aber wenn ich diesen wunderbaren Thurm ansehe mit seinen vielen Thürmen, Säulen und Schornsteinen, die immer auseinander herausstreben, und durchlöcherig sind, wie das Gerippe eines Blattes, dann scheint er mir der Traum eines fleischigen Wesens, vor dem er wohl selbst erschrecken würde, wenn er erwachte und ihn so fertig vor sich in den Himmel sehen (ah! es sey denn, daß er auf sein Antlitz niedersehe und zucke! Herr, wie Werk ist nicht von mir in seiner Vollkommenheit, du hast dich nur meiner Hände bedient, mein ist nichts daran, als die Manier, diese aber bedu zu mit dem Mantel deiner Liebe, und lasse sie verschwinden im Geheimniß deiner Gnade. Keiner aber hat dieses wohl erlebt, keiner hat einem solchen Werke seiner Erfindung die Krone aufgesetzt, ganze Geschlechter sind von den Wurzeln herabgestiegen und haben sich zu Ruhe in die Gräber zu den Füßen des Thurns gelegt, der nichts davon weiß, und da steht erst und leinert, der kein Herz und keinen Verstand hat, ja eigentlich ein recht unvernünftiger Thurm ist, und doch da steht, als wäre er aus sich selbst hervorgewachsen und brauche es keinem Menschen zu danken. Dieser gewaltige Eindruck der Erhabenheit aber in einem solchen Werke, an welchem die Weisheit und Mühe und Andacht von Jahrhunderten an unendlichen Ecken des Meeres, des Weltalls, der Noth und der Noth mit halobrechender Kühnheit hinangeflohen, um auf dem Gipfel dem Herrn zu lobsingeln, verbunden mit seinem eigentlichen inneren Tode, so daß er, der alle durch sein Daseyn im tiefsten Herzen ruhet, doch gar nichts davon mitempfindet, das ist es, was seinen Anblick und der Erscheinung aller gewaltigen Menschenwerke einen Schrecken heimlich. Es ist, als frage er: was bin ich und warum bin ich, und was ist es, das dich also ruhet in mir? Was können wir ihm aber Anderes antworten? als: die Werke des Herrn sind undegreiflich, er trübt uns zu bauen und schaffen über das Leben hinaus, denn wir waren unerdlich, und vollkommen, und wir sind gefallen in den Tod durch die Sünde, da Thurm aber steht, als ein Zeuge, daß wir dunkel saßen, was wir waren vor dieser Zeit, und daß wir noch einen noch unendlichen Ziel, so stehe du dann als ein Zeuge unserer Mühe und unserer Buße zu Ehren unseres Heilands und Seligmachers Jesu Christi, der uns erlöst hat durch sein theures Leben und Sterben. Amen. Also gedachte ich in mir, und wenn gleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in weiden, wie selbst in den harten Felsen eine Seele zu wohnen scheint, welche mit dem Menschen athmet und fuhlet, im Frühling sich mit ihm freut, und im Winter mit ihm trauert, konnte ich doch meine Augen nicht von dem Thurm wenden. Der Sinn des Menschen strebet immer nach dem Undegreiflichen, als sey dort das Ziel der Laufbahn und der Schlüssel des Himmels; denn bewundern kann der Mensch allein, und alles Bewunderung errigende ist ein Wote Gottes, der uns machet, an das Licht, das wir verlieren und das uns wieder verheißt ist

nach das Wort Christi, so wir uns dessen theilhaftig machen. Iste ist mir auch immer alle meine Trübsal erschienen als eine Sehnsucht nach einem bessern Leben, und alle meine bitteren Stunden waren nur die kalten flüchtenden Tage des Winters, denen der lebliche Frühling angeliehet mit Blumen und Gesang folgt, so ich sie guten Sammen und süße meine Seele mit dem Tode Gottes. In solchen Betrachtungen wollte ich wieder nach dem Sommerhäuslein gehn, sah aber meinen gnädigen Herrn und Ritter gar trübsinnig mit gesenkten Händen unter einem Baume im Sonnenschein sitzen, und traute nicht, ihm vorüberzugehen, damit ich ihn nicht störe. Ich stellte mich darum in seiner Nähe beschwerend an die Hauswand, und nahm mein Wetz in die Hände, erwartend, ob er seine Augen vielleicht nach mir wenden möge. Der Anblick meines Herrn erweckte eine große Ehrfurcht in mir. Ich hatte ihn gestern nicht recht gesehen, dran es dunkelte schon, da er mich am Wege darnüberzu sich nahm. Er hatte ein schneeweißes Haar am Haupt und Bart, und mochten wohl viele Sorgen über ihn hingeflogen seyn. Ich erinnerte mich, wie einen so frommen alten Ritter gesehen zu haben, der mit seinem ernsten und müden Antlig ein solches Vertrauen in mein Herz hatte. Gott gebe, daß ich also in Etern grau werden möge, dachte ich bei mir und süßte mich mit ganzer Seele zu dem lieben Herrn hingezogen. Er aber schien sehr betruibt zu seyn, seufzte auch oft und tief und die kleinen Thränen, die über ihm in dem Baume so trübselig saßen, konnten ihn nicht trosten. Da ich so eine Weile nach ihm hingesehen hatte, wandte er die Augen zufällig zu dem Orte, an dem ich stand, und erbote mich freundlich an mit den Worten: „Wie ist der Johannes, daß du so stille da stehst?“ Worauf ich ihm entgegnete: „Ich wollte eure Ruhe nicht stören, Herr, ihr scheint mir in schweren Gedanken.“ Der Ritter aber sprach hierauf: „Johannes, wie gefällt dir deine neue Heimath, bist du zufrieden bei mir?“ Da sagte ich: „Herr, sollte ich nicht froh seyn? da ich nun weiß, wo schlafen und wo Arbeit finden und wem dienen um des Herren willen, da weiß ich nun auch, wen lieben, wen danken außer Gott, und für wen beten außer ihr nicht. Herr, meine neue Heimath gefällt mir wohl, Gott gebe, daß ich auch ihr wohlgefalle, und eurer würdig werde.“ Da lachte der Ritter und sprach: „Johannes, wenn dir deine Worte ernst sind, so werden wir gute Besellen seyn, denn deine Rede gefällt mir wohl. Aber was willst du thun, mir wohlzugesallen, was mußt du mir geben, da du nichts hast?“ Hierauf erwiderte ich: „Herr, ich bleibe euer Schuldner vor der Welt, denn ich kann euch kein Mamm geben für das Mamm, das ich durch eure Gnade trage; aber vor Gott gebe ich euch einen guten Zahlmann, denn vor ihm stehe ich euch mein Herz.“ Da nickte der Ritter überglücklich: „Wenn ich dir nun auch mein Herz geben wollte für das deine, so behält ich doch das Mamm zu Gute, wie dann, Johannes?“ Worauf ich entgegnete: „Herr, ihr rechnet so gestreng, als wolltet ihr mich versuchen in Gegengabe, und so muß ich dann schon sagen, daß mein Herz gewiß nicht Werth hat gegen das eure, welches gepreßt ist durch lange Jahre, da das meine arm ist und ohne Verdienst, ja da ihm Alles Gute, was es gewollt hat, nicht zu Gute kommt, da es keinen Werth hat, den es euch mit sich geben kann, weil der Gnade an die Warmbergskloster des Heilands nicht mit dem Herzen geschenkt werden kann, und dieser Gnade allein doch ein Herz zu beistellen, und stetig zu machen vermag. So nennt es denn hin, wie es ist, und laßt hinzu, was man nicht mitgeben kann. Doch habe ich noch eine Gnade, deren ich mich genießen lassen will, und die ihr mir nicht so leicht empfangen sollt; denn sie ist rasch und fliehet davon, auch werdet ihr sie mit allem

Erste nicht leicht verdrängen mögen, denn sie ist lieblich und lustig anzuschauen, und konnte ich sie auch wirklich zu eigen geben, so würdet ihr sie nicht gerne wieder lassen, eine also gute Gesellin ist sie.“ Mein Herr, der sehr ernst geworden war, sagte hierauf traurig vor sich niedersehend: „Und was ist das vor ein Kleinod, Johannes, mit dem du so prahlst?“ da erwiderte ich: „Herr, es ist meine Jugend, deren will ich auch genießen lassen, wie ich kann. Damit ihr euer Alter vergeßet bei mir, will ich euch erfreuen mit mancherlei frohlichen Reden und Gedanken.“ Aber was ich da zuletzt gesprochen hatte, war wohl thöricht, und ein schlechter Anfang meiner versprochenen erfreulichen Reden, denn mein gnädiger Herr ward nun sehr stille und finster. Weil ich ihn an sein Alter erinnert hatte, glaubte ich. Da redete ich ihn schüchtern an: „Herr, ich habe euch mit thörichten Worten ergrünet.“ Er aber sprach: „das hast du nicht gethan, Johannes, du hast die Wahrheit gesprochen, aber mir ist schwerer aufs Herz gefallen, was mir lange schon darauf liegt, mein Unwerth. Nun aber bedenke ich ob dein fröhlicher Muth mir wohl diese Last von der Brust nehmen wird; aber das mag wohl nicht seyn, hast du mich nicht gefunden hier im Grünen, in einem lustigen Garten, von der lieben Sonne bestrahlt, und umgeben von den unschuldigen Vögeln, nachdenklich und betrübt, wirst du können, was der Frühlings nicht vermag? So du aber Künste gelernt hast, die ich nicht verstehe, so wirst du mein Schuldner nicht werden, wenn ich gleich selbst ewig Gottes Schuldner bleibe. Gehe dich zu mir und sage mir treulich, wie du zur Armuth gekommen bist im Guten, und wie es sich mit dir begeben, die ich dich hinstern an der Erde gefunden habe im Bloßheimer Wald und dann sollst du ebenfalls von mir hören, warum ich betrübt bin.“ Da ich die große Freundlichkeit meines Herrn aus dieser Rede vernommen hatte, sagte ich einen guten Muth, setzte mich zu ihm unter den Baum, und sprach also: „Mein gnädiger Herr und Ritter, es giebt keinen ehrlicheren Weg ins Leben, als die Geburt, denn unser Heiland ist ihn auch gewandelt, und so giebt es auch keinen ehrlicheren Weg zur Armuth, als in ihr geboren zu seyn, denn auch unser Heiland ward in ihr geboren, und so kam ich zur Armuth, als ich zur Welt kam. Aber ich bin doch nicht lang arm geblieben, denn ich fand eine unaussprechlich liebe Mutter, die ließ mich an ihrem Herzen schlummern, und sah auf mich nieder mit sorgenden Liebestränen, und weckte sie mich nicht mit ihren Thränen, die auf mich niederfielen, so weckte sie mich mit Küssen, und ließ mich ihr eignes Leben aus ihren Brüsten trinken, o Herr, war ich nicht reich, wer ist reicher als ein neugeböhrenes Kindlein? — Da ich war so reich, daß ich meiner lieben Mutter Freud und Leid verdoppeln konnte, was ihr wohl aus einem Liebe vernehmen werdet, das meine Mutter oft sang, wenn sie mich in fröhlicher Jugend einschläfferte, und habe ich es nach ihrem Tode in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden; es ist aber gestrichelt, bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm, nun höret:

O Mutter halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und trag es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

Leg still es, wo dein Busen heißt,
Und leis herab gebücket
Harrst du wohl, bis es die Kneblein heßt,
Zum Himmel stetig blicket.

Und weß ich dich mit Thränen nicht,
So weß ich dich mit Küssen,
Aus deinem Aug mein Tag anbricht,
Sonn, Mond dir weichen müssen,

O du unschuld'ger Himmel du!
Du tadst aus Kindesbliden,
O Engelfeiden, o serlige Muß,
In dich mich zu entsücken.

Ich schau zu dir so Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir schauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wachst Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink meine Brust,
Leben von meinem Leben,
O kennt ich alle fremde Lust
Aus meiner Brust dir geben.

Nur Lust, nur Lust, und gar kein Weß,
Ich du trinkst auch die Schmerzen,
So starke Gott in Himmelstheben
Dich Herz aus meinem Herzen.

Vater unser, der du im Himmel bist,
Hilf täglich Brod gib uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jesus Christ,
Trank uns aus deiner Seite.

Du strahlender Augenbimmel du
Du thauß uns Mutteraugen,
Ach Herzspoden, ach Lust, ach Muß,
An deinen Brüsten saugen.

Ich schau zu dir so Tag als Nacht
Muß ewig zu dir schauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Weide nicht,
Laß deinen Arm sich schlingen,
Und nur deiner milchen Augen Licht
Laß zu mir nieder dringen.

Und in deines kuscheln Schooßes Hut
Gellst du deine Kindlein schaukeln,
Daß deine Kinder so lieb, so gut,
Wie Träume mich umgaulen.

Da trumt mir, wie ich so ganz allein
Gewohnt dir unterm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein
Mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz ja all zu groß
Und hattest nicht, wem klagen,
Und weintest du still in deinen Schoos,
Halt ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich, komm, lieb' Mutter komm!
Nüht dich in Liebessorgen,
Da süchtest du dich so still, so fromm
Ja dich hinabgezogen.

So mütterseelig ganz allein
In deiner Luft verlauschet,
Hab ich die klare Seele dein
Du reines Herz belauschet.

Was heilig in dir zu aller Stund'
Das bin ich all gewesen,
Nun kosh' mich süßer Mund gesund,
Weil du an mir genesen.

O seelig, seelig ohne Schuld,
Wie konnt ich mit dir beten,
O wunderbare Ungesuld,
Ans scharfe Licht zu treten.

O Mutter halte dein Kindlein warm,
Die Welt ist kalt und helle,
Und trag es fromm, bist du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

Leg es in Linnen, die du gewebt,
In Blumen, die du gepflücket,
Staub mit, daß wenn es die Kenglein hebt,
Im Himmel es dich erblecket.

So laßt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es werden,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
Und will in Freuden brechen.

Reicht's nicht in Freud, reicht's doch in Leid,
Reicht es uns allen Weiden,
Ach Wieserleben geht fern und weit,
Und nahe greißt das Scheiden!

Als ich das Lieb ganz hergesagt, waren ich und mein Herr Ritter ein bißchen still. Dann hob er an und sprach: „du hast Recht, lieber Johannes, du warst recht reich, eine so liebe Mutter auf Erden zu finden, das ist ein schönes Lieb, aber es ist auch viel Trauer darin, wer hat es denn also gesehen, daß es am Ende so schmerzlich vom Scheiden spricht?“ da sagte ich: „Mein Vater hat es gesehen, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter scheiden mußte, und hat sie ihn nie wieder gesehn und kenne ich ihn auch nicht.“ Da brachen mir die Thränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und sagte: „Sei muthig! ich will dein Vater sehn, das reicht auf Erden hin, Gott gebe! Da küßte ich ihm die Hand, und fuhr fort: „Ach Herr Ritter, solcher Reichtum an einer so lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche, da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes, und ward gereinigt von aller Sünde, und ward theilhaftig der Vergebung unseres Herrn Jesu Christi. Da ward ich eifrig reich über alle Massen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüssel des Himmels geschenkt. Dann aber auch ward mir gegeben viele irdische Herrlichkeit, und was zum Leben nöthig und lustig ist, denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold sey, der Spiegel der Flüsse all mein Silber, die grünen Wiesen mit ihrem Stumen all meine Teppiche und Tapeten, der Himmel mit seinen blauen geklärten Gewölben und der ganze hohe Wald alle meine Gebäude und Hallen, ja endlich bin ich so reich geworden, daß mir die ganze Welt offen stand, und alle guten Menschen meine Diener wurden, zu denen ich sprechen durfte: gib mir dies, gib mir jenes, und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Leben gegeben, und in dessen Hände ich es, so der heilige Geist seine Gnade verleiht, und mein Herr Jesus sich meiner erbarmt, es ohne große Noth zurück zu geben hoffe, und habe ich mir zum Spruche auf mein Schild erwalet, denn ich bin eines Ritters Sohn:

Der Himmel ist mein Hut,
Die Erde ist mein Schuh,
Das heilige Kreuz ist mein Schwert,
Wer mich sieht, hat mich lieb und werth.

Da schaltete Herr Weltin und sprach: „dein Hut ist besser als deine Schuh, du wirst du dir bald abkaufen, aber dein Schwert ist das mächtigste auf Erden, und hat einen guten Waffenschmied gehabt, du bist ein guter Ritter, und deine Fohrt mag friedlich abgehen, denn die dich sehen haben dich lieb und werth. Aber erzähl mir nun dein Herkommen. Da zog ich ein Buch aus meinem Buchbeutel und sprach: „Ich will es euch lesen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuschreiben, und zwar so recht ausführlich, wie es mir einfallen mit allerlei Rede und Betrachtung: wie mir bewußt ward, daß es gewesen ist und gewesen seyn kann.“ Da sprach Herr Weltin: du kannst schreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch Alles so aufgeschrieben, daß ich es wohl verstehen mag, denn da die Schrift allzuwenig künstlicheres und dem Menschen Merkwürdigeres gegeben wird, als gewöhnliche Rede, die schnell

dahin flirzt, so soll sie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menschen dargebracht werden, und also wechselegt und deutlich seyn, lies nun.“ Da hob ich an:

Epitaph des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger.
von Polonisch an der Lahn.

Dies Buch ist mir werth und lieb,
Wer es mir nicht, der ist ein Dieb.

Ich bin geboren am 20 Mai 1318 zu Polonisch an der Lahn, das ist ein Hof, der gehört zum Kloster Arnstein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter selig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man sie die schöne Laurenburgerin, mein Vater aber, den ich nie gesehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloster Arnstein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beschaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederschreiben, so viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir selbst bekannt worden. Das Erste, dessen ich mich aus frühesten Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnere, ist, daß sie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten und das Vaterunser und den englischen Gruß zu beten. Sie sagte mir die Gebete vor, ich schaute nach ihren Lippen und sprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht sehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erstenmale Abends neben ihr an ihrem Bettishemel kniete, und diese heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl sprach. Jetzt noch, wenn ich bete, ist es mir oft, als schaute ich nach ihren Lippen und spräche ihr nach. Sie war arm, fromm und arbeitsam, und wenn ich sie gleich später in mancherlei Geschäft gesehen, schwebt mir ihr Bild doch meistens lebend, singend, oder spinnend vor Augen. Wenn sie mich manchmal Abends schon im Bette entschlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Gesang; denn sie sah gut aus, ihr Brod in Ehren zu verdienen. Der Anblick meiner heiligen Mutter, wenn sie so bei Lampenlicht vor sich hinstand und spann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß zu dem ich wohl zugehört mit kindischem Herzen für sie gebetet habe. Einmal weiß ich, daß ich gar sehr weinen mußte, als ich ihr Nachts bei ihrem Roden so vor sich hin singen hörte, da sang eine Nachtigal vor unserm Fenster auch an zu singen; es war schon sehr spät und der volle Mond schien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu singen und sang das Hörtlein und sie zugleich. Da habe ich zum erstenmal Traurigkeit empfunden und kindische Sorgen um den Ernst des Lebens gehabt, die ich noch nicht fühle, aber nicht auszusprechen vermag, da habe ich mich auch leise im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie sang aber ein Lied, das lautet also:

Es sang vor langen Jahren
Mohl auch die Nachtigal,
Das war wohl sehr Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigal,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigal,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinne ich so allein,
Der Mond schreit klar und rein,
Ich sing und möchte weinen!

Besonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich sangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wissen mögen, ob der Vogel auch in seinem Gesange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint, als gesungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: Mutter, was singt denn die Nachtigal dazu? da sagte sie: die Nachtigal sehnt sich und lobet Gott, also thue ich auch. Aber Johannes, warum machst du? Schläfe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloster Kraßlein gehn, wenn du nicht schläfst, so nehme ich dich nicht mit. Da löschte sie die Lampe aus, und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz, und küßte mich, und da ich sah, daß sie weinte, schlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlig fest an das meinige, und da weinten wir beide. Ich fragte sie aber: O liebe Herzg Mutter, was weinst du, und warum machst du mir nochmals das Kreuz? ich habe ja schon gebetet. Lieber Johannes, sprach sie hierauf, ich mache dir immer das Kreuz und küsse dich, wenn ich schlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme, aber du hast bisher immer schon geschlafen, wenn ich es that, und wußtest es darum nicht. Aber warum sie weine, sagte sie mir damals nicht. Darauf entließete sie sich und legte sich zu Bette, und betete laut, ich aber sprach ihr noch:

Herr Jesus, ich will schlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir stehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,

Zwei zu meinen Häupten;
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich bedekn,
Zwei, die mich weckn,
Zwei, die mich weissen
Zum himmlischen Paradiß!

Darauf wir ruhig einschliefen. Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich liebkoste mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Andlick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeyers neulich also mit gefalteten Händen stille im Gange liegen sehn, und ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küßen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Ursache meiner Thränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie, und schloß sie in ihre lieben Hände, und so beteten wir zusammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verlassen habe, diesen Tag zu unsrer Besserung anzutreten. Am Schluß des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet, ich sey tobt, Johannes, sterben müssen wir alle, hatte dich an unsern Herrn Jesum und die himmlische Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter seyn, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlasse, so schließe auch deine Hände so in die meinige und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichts schauen lasse. Da wurd ich still und trat an das Fensterlein unsrer Kammer, und sah nach dem kommenden Tag. Als ich aber meine Mutter angeliebet hatte, trat sie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, das du nie gesehen. Während sie mir so die Augen zudeckt, fragte ich sie: liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammen faltet, wie du mit mir gethan? Gewiß, sagte die Mutter, wenn die, so es thun, sich so lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten und der Priester am Altare betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt? Da sprach ich: du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebest auf Erden, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über Alles. Recht, sagte die Mutter, o wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so verrinet beteten, wie wir es heut thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut. Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen lieben Christus Hände, der überall und an allen Orten ist, und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehrt, und er ist die Hand, in welche wir unsre Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott dringen soll, denn er selbst hat auf Erden gesagt: Alle Dinge hab mir übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wenn es der Sohn will offenthun. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquiden, und

der heilige Johannes sagt: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, der ist die Versöhnung für unsre Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns Alle zur Erlösung hingegeben hat. Ach möchten nur Alle ihre Hände in des Heilands Hand, in die Gott Alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir alle zusammen schauen in das Angesicht Gottes.“ Nach diesen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und sprach: „Gelobet sey Jesus Christus!“ und ich erwiderte: „In Ewigkeit, Amen!“ und sah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgenröthe, die über dem Lahnthal hervorstieg. Ach Mutter, rief ich aus, ist dieses Gottes Angesicht? Nein, mein Kind, erwiderte sie, das ist nur seine erschaffene Sonne, die er über uns arme sündige Menschen scheinen läßt, aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist.

Ich habe aber damals die Sonne zum erstenmale aufgehen sehen, weil ich so früh vorher nie aufgestanden. Dieses Morgens und aller meiner Mutter Rede und Thun an demselben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Regen gedacht. Nun aber nahm meine Mutterinnen, das sie gewebt, und Garn, das sie gesponnen und gewirnet, um es in dem Kloster zu verkaufen. Sie trug es in dem Korb auf dem Kopfe, und da ich sie darum gebeten, gab sie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter sehr sorgfältig bis nach Krefeld getragen habe. Wir kamen daselbst in des Abtes Stube, die war mit schönen Büchern ausgemahlt, auch handelte der Abt selbst um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber sonst gar strengher und tughtiger Mann, fragte mich auch, da ich die schönen Bücher an den Wänden so fleißig betrachtete. „Hanno, dir gefällt wohl meine Zelle, hast du auch Lust, ein geistlicher Ordensherr zu werden? wenn du fromm und fleißig bist, kannst du mit der Zeit diese meine Bücher besitzen und Abt sein, wenn ich in dem stillen Convent unter der Kirche schlafe.“ Da erwiderte ich: „Ich hätte wohl Lust dazu, Abt in der schönen Zelle zu sein, Hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte.“ Da lachte der Abt, und sprach: „Lieber Hanno, wenn die schöne Laurenburger Gie mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Klosterpfertlein zu enge werden, so rüde sollten den heiligen Orden suchen, aber das geht nicht, denn der Herr spricht, wir sollen das Kreuz auf uns nehmen, Alles verlassen und ihm nachfolgen, und doch wohnet eine Mutter mit uns in unsern Zellen, die ist noch viel lieblicher und milder, als die deine.“ Da sah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte seine Rede nicht recht glauben, sagte auch zurück: „Ach, Hochwürdiger Herr, preist mir sie!“ da lachte der Abt wieder und sprach: „Nein Hanno, preisen kann man sie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schooße und auch du, es ist die heilige Mutter, die Kirche, welche unser lieber Herr Jesus sich zu einer Braut erwählt, aber das verheißt sie dir noch nicht.“ Da sagt ich: „Nein!“ und er gab mir drei Büchlein aus seinem Gebetbuch, das war St. Jereen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron, St. Elisabeth Bild, meiner Mutter, Patronin, und St. Johannes mit dem goldenen Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand, und als ich ihm den Ernst küssen wollte, reichte er mir die Hand und sprach: „Johannes, bitte Frau Gie, deine Mutter, daß sie dich bald herauf zur Schule thut, da sollst du zur Messe drinnen lernen, und für jede

Wesse einen halben Heller von mir erhalten.“ Da bat die Mutter den Abt um seinen Segen, und knieten wir Beide vor ihm und er legte seine Hände auf uns und betete. Meine Mutter ließ aber von dem Bild, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine heilige Wesse für ihr Anliegen in Sanct Jürgen: Kapelle zu lesen, und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was ist euer Anliegen?“ traten meiner Mutter die Thränen in die Augen, und sie sprach mit Schlämen: „Das ist ich Gott anheim, Hochwürdiger Herr.“ Der Abt erwiderte hierauf mit ernter und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nimmel euer Bild zurück, und wendel es euren Kinde zu, ich weiß, ihr sehet bedrängt, ich will das heilige Wespfer selbst für euch halten und von ganzem Herzen für euch beten; aber ergethet euch auch in den Willen des Herrn, und hanget nicht weltlichem Kummer allzusehr nach.“ Meine Mutter aber wollte das Bild nicht wieder nehmen und sprach: „Der Himmel segne euch, Hochwürdiger Herr, für eure Milde, aber ich bedarf des Bildes nicht, welches ich zu heiligem Opfer erarbeiten, thut des ehlen Laurenburgers Weib den Schimpf nicht an, als konnte sie nicht ein kleines Opfer erarbeiten.“ Da sprach der Abt: „So ihr euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Jürgen Bild aufstecken lassen. Linnen und Wain gebet unten im Kloster dem Bruder Eulgius, daß er Schermboden daraus mache, denn eure Linnen sind gar fein.“ Da nahm die Mutter die Linnen, und gab sie mit ihr unten dem Bruder Schneider, der hielt aber der Mutter den Kopf zurück, bei mir aus der Kirche kamen. In der Kirche gingen wir gar links in eine Kapelle, da stand auf dem Altar St. Jürgen Bild, wie er den Drachen durchbohret; den Altar haben die Ritter von der Laurenburg gestiftet, und viele Gaben zu dem Kloster gethan, haben auch ihr Begräbniß in dieser Kapelle, wie ich nachmals erfahren. Zur Rechten des Altars kniete ich mit meiner Mutter nieder, bei einem feineren Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieses stellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geistliches Gewand an, und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt. Meine Mutter sah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knienden Ritter. Ich betrachtete ihn auch, und empfand eine große Freude an ihm, hätte ihm auch gern etwas Liebes gethan und setzte ihm drum einen grünen Kranz auf sein feineres Haupt, den ich mir im Walde geschnitten und noch spielend in der Hand trug. Da meine Mutter dies sah, suchte es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte sie mich festig in der Kirche, aber ihre Wangen wurden schamroth und ihre Augen voll Thränen, da ließ sie mich los, und setzte das Haupt auf den Betstuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihren nähernden Scherbe. Da trat ein Lebensbruder aus der Sakristei mit einer schönen bunten Wandkerze, die glündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unserm Betstuhl und reichte sie meiner Mutter und mir zu fassen, und als wir dies gethan, setzte er sie auf St. Jürgen Leuchte, der neben St. Jürgen Altar stand, und gehalten war wie eine Lampe, die durch einen Lindwurm gestochen ist. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt versprochen. Nun hing das Bildlein, und der fromme lieber Herr trat mit dem Ministranten zum Altar und las und die heilige Wesse steht mit großer Andacht. Da sagte mir meine Mutter ins Ohr, bete dich fromm, Johannes, der stürbe alte Ritter ist der alte Laurenburger, dein Großvater, bete häufig für ihn. Nun hatte ich den Muth nicht mehr nach dem Bilde zu schauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernter und sorglicher Gedanke, aber ich habe zum erstenmale gebetet mit einer recht innerlichen Hergensinnig, wie früher nie, warum ich aber so gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entsinnen. Da die Wesse zu

Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem Heinerken Blide mit den Worten: Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da? Aber sie antwortete nicht, und sah mit nassen Augen den knienden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgesetzt. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger thut, was ich die gestern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehn?“ und sie sprach: „Ja er will schlafen gehn in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der kniende Ritter auch schlafen gehn?“ Da sprach sie: „Ich Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig, und hob mich hinauf an dem Bilde, mit den Worten: „Küsse den Knienden, habe ihn recht lieb, es ist dein guter Vater.“ Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kränzlein zurecht auf seinem Haupt, wollte ihn auch nicht lassen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hatte sie schier auch ihren Korb verossen, der noch bei dem Bruder Sulpizius stand. Der aber kam uns nachzulaufen und brachte den Korb, da war ein schönes weißes Klosterbrod drinnen, und ein Kränzlein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt. Sie dankte und gieng ruhig mit mir links dem Waide zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken, ich sagte ihr, daß ich nicht müde sey, und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen und sie schloß mich manchmal fester mit dem Arme an ihre Brust, so daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so recht lebendig ihrer Liebe bewußt, und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn sie pflegte mich sonst nicht zu tragen, weil sie, wenn gleich groß und schlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Liebe, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liches Angesicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen, und erregte eine süchtige Eifersucht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angesicht betrachtete, und wie gut und holdselig sie ausah, da sie mich so gütlich durch die ferne Luft über die grüne Wiese hinstieg, und meine Händlein und ihre langen blonden Haare in dem Winde durcheinander flogen, und die Ferne über uns, armen die Sonne schwebend, lobte sang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so unbrüchlich, daß ich glaubend zu ihr, ich ermüde sie nicht, und mit ihren Haaren spielend zu ihr sagte: Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht, mir ist als träume ich, ich flöge. Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Arms, und ich begann ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gern geschehen. Da ich aber fertig war und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hinstieg, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der kniende Ritter in St. Jergen Kapelle, nun hast du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geschritten kam, würdet ihr euch beide wohl sehr an einander erfreuen über die schönen Kränze? Meine Mutter aber antwortete nicht und gieng traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde.

So zogen wir still und einsam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt, und hätten nicht viel Kräfte. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete sich gegen den Saum des Berges, der sich in das einsame Lahnthal senkte, hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir standen aber auf einer grünen Waldwiese, die ein frischer Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabreilte. Wo wir standen war die Gegend sanft und mild, ein großer alter Birnbaum hing schwer voll gelber Birnen, und um ihn her standen mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten lustig gegen den dunkeln Wald abblähen, außerdem begrünzten und durchschnitten den Platz mancherlei Fruchtkräuter, Haselbüsche, Johannis- und Klosterverbeerkrauter, und ich hatte die Fülle zu drehen und zu genießen. Sehen uns über erschien die Gegend ernster. Das Lahnthal schirft von diesem Punkte gesehen den Spiegel des Flusses mit einer Krümmung, wie einen tiefliegenden See ein, und die Berge lagen mit dunklem Walde bedeckt, streng und finster um diesen her, als hätten sie tief sinnige Gedanken über ein Leid, das hier geschehen. Die Mutter stand stille und schaute ruhig in die Gegend hinein, ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten Haselauszblättern bedeckt, und sammelte mit ängstlichem Reife die schönsten Brombeeren und Himbeeren und was sonst an wohlgeschmeckenden Erdbeeren zu reichlicher Lese sich darbot. Zwischen der Arbeit schaute ich oft noch ihr, sah auch mit Freude, wie der Anblick der Gegend ihre Müdigkeit zu erheitern schien, und als ich meine Erndte ihr darbot, lächelte sie freundlich, strich mir mit der Hand über die Stirne und sagte: Schönen Dank, Johannes, du bist ein gutes Kind. Dann führte sie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen vertäfelten Hütte standen, der Epheu hatte frei die Wände umrankt, und selbst die verschlossene Thür mit seinem Witter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wacholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre stand, und ich mußte ihr aus einem Loche in demselben einen Schlüssel holen, mit welchem sie die Thüre aufschloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutsam, ohne sie zu zerreißen, von der Thüre abzulösen. Nun gingen wir durch eine kleine geräthlose Küche in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verschlossenen Fensterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbestimmtem Lichte. Meine Mutter aber rief sogleich einen Fensterladen auf, und da sah man nach der andern Seite des Lahnthals, wo das alte Laurenburger Schloß aus schwarzem Bergwald hervorragte. In den Wänden der kleinen Stube sah ich auf eingemauerten Hirschgeweihen vielerlei ausgeklopfte Vögel beschriftet, und besonders eine Reihe alter Falken, außerdem lehnten und hingen mancherlei Jagdgeräthe, Armbrust, Speere, Rege, u. dgl. in schöner Ordnung um einen einfachen Holztisch, der vor dem holzgeschnitten heiligen Gubertusbilde stand. Da war St. Gubertus abgebildet, wie er vor einem Hirsche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwischen den Schenken auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr sein müdes Herz gerühret. Ich betrachtete alle diese Dinge, die ich früher nie gesehen, mit bangem Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle sitzend, still dem Fenster hinaus nach der Laurenburg sah. Alles, was mir seit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück denke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühl eines Kindes vergleichen, wenn es in der Nacht plötzlich lebendig werden, und sehen könnte, wie es sich selbst, und alle die

andern Mäder sich mit ihm herumbrechen, ohne sich doch gleich vorstellen zu können, was es selbst, und die andern Mäder eigentlich sollen und was überhaupt eine Mühle ist. Wessendens aber bestrebte es sich, daß seine Mutter mit allem dem Gerathe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre sie immer darin gewesen; darum fragte ich sie mit den Worten: Liebe Mutter, bleiben wir nun hier, ist dies auch unser Häuslein? dann will ich uns einen kleinen Garten bauen, und ein Vogelein anfangen? worauf ich sagte: Ich will sie secundlich: Was willst du dann mit den Vogelein anfangen? worauf ich sagte: Ich will sie das Vaterunser beten lehren. Da fragte sie: Weißt du denn, wo dein Vater ist? und ich antwortete: Im Himmel. Nun nahm sie mich zu sich und ich mußte mich zu ihren Füßen setzen, und da erzählte sie mir ohnseßlich das, was ich hier weiter niederschreibe. Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jezt, da ich erwachsen bin, nicht mehr so recht eigentlich wissen kann, dürfte es doch nicht viel anders getautet haben, denn ich habe mir alles scharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen lassen, so daß wohl eher zu viel, als zu wenig, hier stehen mag. Sie sprach aber: Lieber Johannes, du hast mich seit gestern wohl trauriger als je gesehen, denn ich dachte gestern, da die Arbeit vollendet war, schon daran, wie ich heute alle die Wege gehen würde, die du mit mir gegangen bist. Du hast mich auch gestern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein stand, aber ich habe dir keine Antwort gegeben, sondern nur mit dir gebetet, daß wir ruhig schlafen möchten. Jezt aber will ich dir Vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weis, wie auf Erden viel Traurigkeit ist, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdischen Leide allein verdienen können. Du wirst dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden, und dich führen lassen von seinen Engeln auf Erden, dem Glauben an Jesus, der Hoffnung auf Jesus, und der Liebe zu Jesus, deren Gespielen sind die Einsalt, die Demuth, die Unschuld, und die Wahrheit. Auch sollst du nicht traurig seyn um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird, nein, nur um deine und Aller Schuld, deren Strafe das Leid ist. Auch sollst du nicht trauern um deinen Schmerz, sondern allein um die Leiden deines Erlösers am Kreuze, an dem er gestorben ist, wie ein unschuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt, und zu dieser Versöhnung sollst du dich wenden, und fest an sie glauben und auf sie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder verlore, die dein Jesus, dein Erlöser, dein Heiland, dein Gott dir mit seinem heiligen Blute rein gewaschen hat, dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachen und du wirst dir ein seuchiges Herz erlämpfen zu deinem Gott, der dich erschaffen hat im Vater, erlöset im Sohn, und geheiligt im heiligen Geist.

Was mir meine selige Mutter, die schöne Laurenburger Elb, in dem Häuslein meines seligen Großvaters, des Vogelein Kilian, auf der Hirzentreu von sich und dem lieben Großvater erzählt hat.

Diese Berghöhe heißt die Hirzentreu, und dieses Häuslein, worin wir sitzen, gehörte meinem lieben seligen Vater, dem Vogelein Kilian, den man weit und breit nur den guten Kilian und den frommen Haisknecht nannte. Er ist zu Gott gegangen vor 10 Jahren, und liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Kloster Trusein. Er ist geboren zu Kising

in Franken, und hat sich dies Häuslein hier selbst erbauet, da er als ein Jätker des Grafen von Nassau meine selige Mutter, eines Jägers zurückgelassene Waise, zu seiner Hausfrau wählte, und sich hier mit ihr niederließ. Es steht auch draußen im Garten noch der Baum, an welchem mein Vater meine Mutter zum erstenmale gesehen, da rettete er ihr das Leben; denn als mein Vater einen Hirsch verfolgte, fand das erregte Thier hier meine Mutter, welche als ein armes Mägdelein Kräuter für die Klosterherren in Kränlein sammelte, und faßte der Hirsch in seinem Grimm meine Mutter auf die Geweihe. Mein Vater, der herzulaufrnd dieses sah, schoß einen Holz von seiner Armbrust nach dem Hirsch, und traf ihn nicht ohne Gefahr meiner Mutter in das rechte Auge, und das verwundete Thier trat ihm, gebendet, nun grade entgegen; da faßte mein Vater einen guten Muth, und riß ihm die halbtoöte Jungfrau von dem Geweihe, legte sie unter jenen Baum und erquickte sie an dem Bächlein, das hier entspringt. Als sie sich wieder erholt hatte, sahen sie zu ihrer großen Verwunderung, daß der Hirsch neben ihnen im Gebüsch stand, und mit Schmerzen das Haupt bald hin und her schwenkte, bald traurig zur Erde senkte. Da ruhete das nieder-rinnende Blut mein'n guten Vater, er trat zu dem leidenden Thiere, zog ihm den Holz aus dem Auge, und wusch ihm die Wunde mit Wasser aus, welches alles der Hirsch ruhig geschehen ließ. Als aber mein Vater die erschrockene Jungfrau nach Kloster Kränlein begleitete, lief ihnen der Hirsch durch den ganzen Wald nach, was sie beide sehr ruhete und ihrem Gespräche eine größere Vertraulichkeit gab. Vor Kloster Kränlein reichten sie sich die Hände, und trennten sich mit der gegenseitigen Versicherung, mit einander in christlicher Ehe zu leben. Nun machte sich mein Vater von seinen herrschaftlichen Diensten los, baute mit Erlaubniß der Klosterherren diese Hütte, und führte meine Mutter Agnes, als seine liebe Hausfrau, hinein. Der gute Hirsch war durch die Hülfe, die ihm mein Vater geleistet, so mild und zahm geworden, daß er ihm immer zur Seite war, wenn er hier an seiner Hütte mit der Mutter baute. Mein Vater pflegte dabei immer des Hirsch's krankes Auge, welches bald ausheilte, aber blind wurde. Hernach, als meine Eltern hier wohnten, hielt sich der Hirsch immer freundlich zu ihnen, und ich weiß noch recht wohl, daß er, wenn wir aßen, den Kopf hier zum Fenster hereinsteckte, und ich als ein Kind ihm Brod gab. Einstens aber hörte mein Vater ihn in der Nacht heftig schreien, da stand er mit der Mutter auf und sie gingen hinaus, zu sehen, was dem guten Thiere schied. Er war aber im Kampf mit andern Hirsch'en, welche ihm seines blinden Auges wegen überlegen waren, so heftig verwundet, daß er mit anbrechendem Tage zu den Füßen meiner Eltern starb. Wir meinten um ihn, wie um einen treuen und dankbaren Freund, und hat ihn mein Vater unter demselben Baume, wo er ihn geschossen, begraben, sein Geweih aber in den Baum so befestigt, daß ich, zu ewigem Gedächtniß in denselben verwachsen, noch zu sehen ist, und hat mein Vater diese Hütte wegen dem treuen Hirsch den Hirschen genannt.

Meine gute Mutter ist auch bald gestorben, und ich war noch ein so kleines Mägdelein, daß ich nicht recht wußte, was Sterben ist. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bette saß, als sie krank war, und ihr die Augen wuschte und ihr alle die kleinen Gebete und Sprüche, die sie mich gelehrt, vorsagte, und meinem Vater zur Hand gieng, sie zu pflegen, so viel es ein Kind vermag. Da ich nun oft, wenn meine Mutter Krankenbesucher suchte, mit ihr im Walde gewesen war, und sie mir dabei allerlei Druckstoffe der Pflanzen mitzuteilt hatte, so war meine Seele damals so erfüllt von der Reuerde, ihr zu helfen, daß ich einstens in der Nacht vor einbrechendem Tage in dem Wald hinaustrief, um ihr

einige Kräuter zu suchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und suchte mit unbeschreiblicher Anstrengung die Kräuter, welche ich mich vorher gesehen zu haben nicht erinnerte. Schon stand die Sonne hoch am Himmel und ich war weit von unserer Hütte entfernt, aber ich versah, vor Begierde das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger, und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Thränen zu dem lieben Jesuskinde betete, es möge mir doch das Kraut suchen helfen, ich wollte ihm auch mein Brod schenken, bin ich darüber vor Müdigkeit eingeschlafen. Nach einigen Stunden erwachte ich, und sah eine schöne edle Frau vor mir stehen, ein Diener führte ihr Kopf, auf welchem ihr Sohnlein saß, und war sie abgelenkt, als sie mich so allein im wilden Walde liegen sah. Sie fragte mich, wer ich sey, und da ich ihr gesagt, ich sey Waplers Elz von der Hergentreu, und heute früh ausgegangen ein Kräutlein für die kranke Mutter zu suchen, kostete sie mich und sagte, daß sie mich heimführen wolle mit sich nach der Laurenburg, denn sie war die Hausfrau des alten Laurenburgers, ihres Großvaters, von da wolle sie mich über die Lahn nach der Hergentreu bringen lassen. Sie setzte sich nun auf das Kopf, und nahm mich vor sich auf des Pferdes Hals, ihr Sohnlein aber, Jora, saß hinter ihr und hatte sie mit den Armen umfaßt. So zogen wir ein Stück Wegs nach dem Lahnthal hinab, und hatte ich schier auch alles vergessen, denn das Weiden, die fremde Frau und ihr Sohnlein, das mancherlei kleine Vieher mit ihr sang, beschäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing mich an zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brod nicht mehr in meiner Tasche fand. Da fragte mich die Edelfrau: Elz, was meinst du? und ich sagte ihr: ich hungere, denn ich habe dem Jesuskind mein Brod gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten, aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungere, und dabei verlangte ich heftig, sie möge mich in den Wald zurücklassen, das Kräutlein zu suchen. Ich mußte der Edelfrau das Kraut aber beschreiben, denn seinen Namen wußte ich nicht. Da sagte sie auf einmal: Mein liebes Kind, du hast wohl geträumt, aber die Gutmithigkeit Gottes ist groß, denn sieh, mein Diener trägt ein solches Kraut in einem feuchten Tuche eingeschlagen in seinem Habsack auf dem Rücken, dies Kraut aber wächst nicht hier zu Lande, sondern habe ich es im Kloster Arnstein, wo ich zur Wichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Priester aus fremden Ländern jenseits des Meeres hat. Da mußte der Knecht den Habsack öffnen und siehe da, es war dasselbe Kraut darinnen, das ich im Traume gesehen. Meine Freude war unbeschreiblich, und die gute Edelfrau befahl dem Knechte, sogleich das Kraut meinem Vater zu bringen, und ihm zu erzählen, wie ich es gefunden, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Wäldwege nach unserer Hütte zu. Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Sohnlein allein tollends zur Lahn hinab und an einer leichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener bald auch kam und mich auf dem Rahne zu meinen Eltern hieher zurück brachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwiesen und gab mir noch ein Kräftlein mit altem Wein, und einige Flaschen Gemüthswein für die kranke Mutter mit, und versprach sie selbst morgen zu besuchen. Der Sonntag aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg ging, kam mir bis zum Wasser nachzulaufen und gab mir einen jungen Rosenkriemhild, den er aus seinem Gärtlein ausgerissen, und sprach: Du kleine, das soll an deiner Mutter Weide, das ist ein guter Aush, wenn man sich ist. Kleinlein, komm wieder! da gab er mir die Hand, und wir schieden. Als wir auf Hergentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bette, die umarmte mich und sagte:

Ach, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht sterben gekonnt aus Sorge, daß du ver-
lahren seist, Gott aber hat mich wunderbar getrefft durch das, was geschehen, und hat
mir dein Vater von dem Kraute einen Trank gekocht, der hat mich wunderbar erquickt.
Da gab ich dem Vater den Rosmarinkoch, der pflanzte ihn in einen schönen neuen Krug
neben der Mutter Lagerstätte, und nun nahm der Diener Abschied, nachdem er dem Wein
und die Würstlein dem Vater gegeben. Es war darüber Abend geworden, mein Vater
saß der Mutter noch von dem Weine und der Würze, und sie fand sich so gestärkt, daß sie
das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leise mitsang, worüber ich zu ihren Füße
sen auf ihrem Lager entschlief. Segen Morgen aber weckte mich der Vater, und sagte mir
mit Weinen: wach auf, lieb Gislein, und schau nach der Mutter, und gieb ihr, was sie
verlangt, sie ist gar krank, und ich will nach Kloster Arnstein laufen um die letzte heilige
Weggerbung für sie. Hatte dich still, so sie schläft und bete still, und so sie es verlangt,
reißt ihr zu trinken, auch schaue nach dem brennenden Rienspan im Kamin, daß kein Un-
glück entsteht. Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlitz und sprach: Gott er-
halte dich, liebe Agnes, zu christlichem Geleite, ich geh nach Kloster Arnstein, o wie ist dir
liebe Agnes? Da sagte die Mutter: Ich lege wie ein Kind mein krankes Haupt in den
Schoss dessen, der gesagt hat: ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröset, und ich
habe das Vertrauen, er wird mich mit vollem Troste von dir scheiden lassen, so geh dann
hin, und bringe mir den letzten Trost. Da küßte sie der Vater und gieng fort. Ich aber
redete leise zu Fußes des Bettes: Mutter, darfst du zu dir kommen? Da sagte sie: Ja, lieb
Gislein, doch steh erst auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich ver-
langt sehr darnach. Gleichwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war so schwer, daß
ich ihn nicht erheben konnte, das klagte ich der Mutter, die sagte: Gislein bete, der dir das
Kreuz gebracht, das mich so erquickt, wird dir auch helfen, die Truhe zu erschauern, so du
ihm vertrauest. Da fiel ich vor der Truhe auf die Kniee und betete, Jesus möge mir die
Truhe eröffnen, und Gott erbarmte sich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe,
und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es ist dasselbe, welches noch in Polzsch an mei-
nem Bette hängt, und unsre Truhe zu Haus ist auch dieselbe Truhe. Die Mutter nahm
das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es, und drückte es an ihr Herz, und ich legte
mich zu ihr auf das Hauptkissen und drückte meine Wangen an die ihre. Sie sprach nicht,
sie flüsterte leise, und so entschlief ich; bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und
ich dachte sie sagen: Güter, ist die Nacht schier hin? Wer da? ~~Gott~~ ^{Gott} ~~Wunder~~! Bengetrefft! Ich
bin! fürchte dich nicht! Herr, bist du es, so heisse mich zu dir kommen auf dem Wasser,
und nach diesen Worten bewegte sie sich mühsam im Traume. Ich verstand sie nicht, und
weckte sie mit Küßen: Lieb Mutter, was verlangt dein Herz? Da schloß sie die Augen auf
und sagte: O mein Jesus, ich bin noch nicht bei dir! Gislein, mein Kind, sage, hast du den
lieben Heiland gesehen, wo ist er hin gegangen? Ich verstand sie nicht, und suchte ihr das
Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war, und legte es ihr wieder in die
Hände mit den Worten: Oergmutter, da ist der liebe Heiland. Da küßte sie das Kreuz
wieder, und sagte dann: Gislein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Wasser,
eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und schaute mich nach dem Tage, endlich
sah ich ein Sternlein, das zog leise über das Wasser, wie ein ~~Wächter~~ ^{Wächter} durch die Aue, und
da rief ich mit aller Macht: Güter, ist die Nacht schier hin? und der Stern antwortete:
wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein, wenn du schon sezerst, so mirst

Da doch wieder kommen und wieder fragen. Da kam es gegen mich über die Klagen zu schreiten, und ich sah, daß es eine einsame Gestalt war. Da rief ich: Wer da? und es antwortete: Gut Freund. Ach! da ward mein Herz so freudig und ich gedachte: sollte es wohl mein Jesus sein? Da sprach er: Sey getrost, ich bins, fürchte dich nicht, und ich sprach: Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser. Da winkte er mir, und ich trat aus dem Kahn auf das Wasser, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir her schwabte, wie eine Wolke oder ein Schotten, und wenn ich so recht muthig und begierig auf ihn zuging, und recht glaubte, daß er es gewiß sei, daß er sich meiner erbarmen werde, und einen Gladiowagen vom Himmel rufen, mich zu sich hineinsetzen, und zu dem himmlischen Paradiese fahren werde, ach! da war er mir so nah, so nah, daß ich schon das Wehen der Seligkeit suchte; dann kam aber plötzlich eine Welle und erhob sich ein Wind, und ich vergaßte und glaubte zu versinken auf dem Wasser, und wie meine Sorge ruhte, schwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne, ja es ward wieder zu dem einsamen Stern, den ich zuerst gesehen, und auch der verschwand, da war ich ganz allein auf dem Wasser, und der Kahn trieb zu mir her, da sah ich dich drauf sitzen und nach mir weinen und ich wandelte mit Mühe zu dir hin, und sah bei dir im Kahn, und herzte dich, und du entscheidest in meinem Arme. Ich aber wachte und die Nacht ward wieder so lang, so lang. Da herte ich den Flügel Schlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnsucht: Vater, ist die Nacht schier hin? Es flog aber ein Taublein über meinem Haupt, das rief zu mir: Lege Flügel der Liebe an, und folge mir nach, deine Seele findet nicht, da sie ruhe auf der Sündfluth, sieh, der himmlische Noach streckt seine Hand aus der geklösternten Arche, aus der du ausgeflogen, um dich wieder hinein zu nehmen, aber achte, daß dein Geschieder rein sey. Da sah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blickten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn, und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubin und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu, ich aber hatte Flügel und breitete sie aus und wollte sie schwingen, aber sie waren schwer und unrein, ich rief aber: O Herr, nur einen Tropfen deines Blutes auf meine Flügel, und sie werden gereinigt seyn, und es flog nieder zu ihnen, da waren sie rein, und ich schwang sie freudig, aber du lagst in meinem Schoos, da wollte ich dich küssen und Abschied nehmen von dir, da schlängst du die Hände um mich und wolltest mich nicht lassen, und deine Worte erweckten mich von dem seligen Traume. So erzählte mir die kranke Mutter, was ihr geträumet, und ich hörte ihr mit noch größerer Aufmerksamkeit zu, als wenn sie mir sonst eine Geschichte erzählte. Da sie geendet hatte, sagte ich zu ihr: Mutter, das war sehr schön, aber schlafe wieder ein, und wenn die Taube wieder kommt, so bitte sie, daß ich auch mit fliegen darf, ich will auch recht beten; der mir das Kränlein gegeben, und mir die Arche geöffnet, der wird mir auch gewiß Flügel geben, daß ich mit dir fliegen kann. Das wird er gewiß, liebes Elsiein, so es dir gut ist, sagte die Mutter, aber wenn ich wieder einschliefte und das Taublein came wieder, und ich flöge mit ihm fort, so wüßtest du gewiß gern zurück bleiben bei deinem Vater, daß er nicht allein sey, so ich dich darum bitten würde. Da sagte ich zu ihr, ja, das will ich, so du bald wiederkehrst, und mir etwas mitbringest. Sie aber antwortete: Ich werde nicht wiederkehren, doch werdet ihr mir nachfolgen, und da wird Alles voll Herrlichkeit seyn, aber verst du, Elsiein, du mußt mit den Abschied nicht schwer machen, und auch den Vater trösten, wenn er weinen sollte, und ihm erzählen, wie ich dir gesagt, daß ihr mir nachkommen werdet, denn das Taublein wird bald kommen, mir ist, als hätt ich schon sein

nen Flügelschlag. Da küßte ich die Mutter und sagte: Ich will thun, wie du willst, und will dein gutes Gistlein sehn, und die Mutter küßte mich wieder mit den Worten: O du gutes, gutes Gistlein. Dann sog sie mich ihr das Lied von der Taube zu sagen, das sie mich gelehrt, da sprach ich:

Hör, liebe Welt! wer ruft dir?
 Mein Jesus aus der Höhe:
 Komm, meine Taube, komm zu mir!
 Den Ruf ich wohl verstehe.

Wenn ich soll deine Taube seyn,
 Muß du mir Flügel geben,
 Die wasch in deinem Blut ich ein,
 Und werde glaubend stehen.

Du rufst mir! Wie arm ich bin,
 Darf ich zu dir doch kommen,
 Die Kängel hat dein treuer Sinn
 Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Kestlein sein
 Für mich bei dir gefunden?
 Ja, meine Taube, komm herein,
 Wohin' hier in meinen Wunden!

Mein Jesu, ach, was willst du mir,
 In deinen Wunden geben?
 Durch meine Wunden, sag ich dir,
 Kriecht Kriechend du zum Leben.

Woblan, es zielt des Todes Pfeil,
 Er wird mich nicht verderben,
 In deinen Wunden, Herr, ich eil,
 Da werd ichs Leben erben.

Da ich der Mutter das Lied vorgesagt, war sie leise wieder eingeschlummert. Der Tag brach an, und ich nahm ein Zweiglein von dem Rodmarienstock, der bei ihrem Lager stand, und gab es ihr zu dem Kreuze in ihre gefallenen Hände. Da sog auch die Turteltaube, welche bei unserm Hause nistete, an das Fenster und pickte davon und rief: Kuckuck. Sie that es sonst alle Morgen, denn ich streute ihr Futter dahin, aber heute hatte ich nicht den Muth, und gedachte: ach! da kommt die Taube schon, welche die Mutter mitnehmen will, oder ich soll ihr den Abschied nicht schwer machen. So stand ich leise, leise von der Seite der Mutter auf, und gieng hinaus und kniete an dem Bächlein in das Gras und betete für sie. Da hörte ich ein Geklein im Walde und sah bald meinen Vater kommen, der trug eine Leuchte, und zwei Ordensherren gingen mit ihm, deren einer trug das Hochwürdigste Gut, und der andre das heilige Oel, und ihnen folgten einige fromme Männer und Frauen, die Hülfe boteten. Da lief ich meinem Vater entgegen und sprach: Pergvater, die Himmelstaube ist schon da, welche die Mutter abholen will, wir dürfen aber nicht gleich

mit, ich habe es ihr versprochen, bei die zu bleiben, und dich zu trösten, bis wir nachkommen in die Herrlichkeit. Mein Vater verstand mich wohl und trat mit dem Geistlichen in die Hütte, ich aber blieb draußen und betete mit den Begleitern. Hernach kam die Edel-
 frau von der Laurenburg mit ihrem Sohnein, dem Junker Jörg, über die Lahn zur Hirz-
 gentreu, wie sie den Abend vorher mir versprochen, und derselbe alte Diener war wieder
 bei ihr. Die Edelfrau gieng zu meiner Mutter hinein, der Junker aber blieb bei mir,
 und wir spielten im Gras an der Quelle, er fragte mich auch nach dem Rodmarin, den er
 mir gegeben für meine Mutter, da erzählte ich ihm von der Taube und von Allem. Noch
 einiger Zeit aber trat die Edelfrau heraus und nahm mich mit in die Hütte, da lag die
 Mutter ganz still, und der Vater kniete an ihrem Bette und weinte; da ich zu ihm trat,
 hob er mich zur Mutter, und sprach: Agnes, segne das Cislein, ehe du scheidest, und er
 legte der Mutter Hand auf mein Haupt. Die Mutter aber sagte: Gott segne dich, tröste
 den Vater, bis ihr nachkommet. Cislein, ich fliege schon, da sah sie mich mit unaussprech-
 licher Liebe an und wendete dann den Blick zum Himmel. Ich sprach: Weist dich Gott,
 lieb Mutter, und weinte laut. Da trug mich die Edelfrau hinaus zu ihrem Sohnein,
 dem erzählte ich Alles und da ein paar Tauben hinüber zur Laurenburg flogen, streckten wir
 Beide kindlich die Hände aus und riefen, da flogen sie, da flogen sie, geleit dich Gott, liebe
 Hertzutter. Hernach nahm mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg, und ich blieb bis
 zum andern Tag dort, da die Mutter schon im Klost. Arnstein begraben war. Der alte
 Knecht aber war bei meinem Vater geblieben, und war mein Vater einen ganzen Tag in
 Kloster Arnstein gewesen, des Trostes der geistlichen Herren zu genießen. Die Edelfrau ist
 auch mit zu Grabe gewesen, und da sie nach der Laurenburg kehrte, brachte sie ihren Herrn,
 den Ritter von der Laurenburg, und den ältern Sohn Johann, mit welchem der alte Lau-
 renburger bei dem Grafen zu Nassau gewesen, der des Johann Kaufpathe war, und hatte
 die Laurenburgerin ihnen auf der Heimkehr begegnet. Der Ritter war mir freundlich und gab
 mir Weiden von des Grafen von Nassau Tisch, und da seine Hausfrau ihm den frommen
 Tod meiner Mutter erzählt, war er sehr mittheilig mit meinem Vater, und sprach: der
 Graf Johann hat noch heute zu Tisch von dem frommen Falkenmeister gesprochen, und vor
 allen seinen Dienern sein in Ehren gedacht, ich habe ihm auch versprechen müssen, den Vog-
 ler von ihm zu grüßen und will er ihm nächstens einen kranken Falken schicken, daß er ihn
 pflege. Komm, Cislein, sagte der Ritter dann zu mir, ich will dich selbst zu deinem Va-
 ter bringen, es ist noch hoch am Tage und mag er wohl Trostes bedürfen. Da brachte mich
 der Ritter wieder zur Hirzgentreu und gieng Georg wieder mit. Die Edelfrau aber blieb
 mit Johann zurück, der sollte ihr von dem Wesen des Grafen von Nassau erzählen. Wir
 fanden aber meinen Vater mit dem Laurenburger Knecht vor der Thüre sitzen in stille
 Gespräch, und als dieser seinen Herrn herzu kommen sah, der mich auf dem Arm den stei-
 len Pfad herauf trug, stand er auf und trat bei Seite; mein Vater aber lief mir entgegen,
 nahm mich von des Ritters Armen und herzte mich unter Thränen. Da sprach ihm
 der Laurenburger ehrlich zu und getroßte ihn so gut er es vermochte, setzte sich auch zu
 ihm auf die Bank und erzählte ihm von des Nassauers Gunsten zu ihm und sprachen sie
 mancherlei, nicht als ein Ritter zu einem Knecht, sondern als gute Nachbarn und Freunde,
 denn das Unglück macht Gefellen. Es war aber dem Laurenburger auch seine erste Haus-
 frau mit samt dem Kinde in dem Kinderbett gestorben, deren gedachte er mit vieler Liebe.
 Unter solchem Gespräch stand ich zwischen meines Vaters Armen, und Georg neben dem

Laurenburger und spiegelten und in dessen blankem Brustharnisch, und lachten, weil es wohl geschienen unsre Gesichter auf mancherlei Weise verstellte, dann sagte mir der Vater ins Ohr, ich möge den Wein und die Würze von der Mutter Tischlein bringen, da gieng ich zur Stube, aber die war ganz anders geworden; wo das Bett gestanden, stand der Betischmel und das Kistlein, und hing ein neu Muttergottesbild an der Wand, und an demselben der Mutter und des Vaters Brautkränzelein, ihre Spindel aber stand vor meinem Bänkelein, und war Alles gar verändert. Das hatte meinem Vater der gute alte Laurenburger Knecht so geordnet, daß er seines Leids desto eher vergessen und ein neues Leben anfangen möge. Nachdem ich mich genugsam über alles gewundert, nahm ich den Wein und die Würze, was von dem Geschenk der Laurenburgerin noch übrig war und brachte es dem Vater hinaus, der reichte den Krug dem Ritter. Da trank der Herr und mußte ihm der Vater Weisheit thun. Auch sagte der Ritter: das ist ein köstlicher Wein, den man wohl dem Kaiser bieten dürfte, ihr habt ihn wohl aus einem Klosterkeller? Einem Edelmann wächst solcher Wein nicht um die Lauge, der schmeckt nach dem Krummkab. Mein Vater lachte und sagte: Gnädiger Herr, ihr habt von dem Euren getrunken, aber er hat auf einem milden Fasse gelegen, denn Eure liebe Frau Ida hat diesen Trunk meiner seligen Agnes zur Labung gebracht, und wenn er Euch besser schmeckt, als zu Haus, so ist, weil ihr Gottes Segen schmeckt. Da trank der Laurenburger nochmals, und sprach: wahrhaftig, in Gottes Segen soll man den Wein legen, in Gottes Segen soll man des Weines pflügen, in Gottes Segen gebeißt der Wein auf allen Wegen. Das Faß, aus dem Frau Ida diesen Krug gefüllt, muß mir eben so gut werden, ihr müßt mir wohl erlauben, daß ich es mit Euch hier oben austrinke, Kilian, da es mir so wohl bei Euch geschmeckt. Da dankte mein Vater dem Ritter herzlich, und sprach: So ihr einen armen Mann nicht verschmähet, will ich euren Zuspruch hoch in Ehren halten, aber ihr müßt dann auch von meiner Wasserquelle hier trinken, da fließt auch Gottes Segen drinn. Nun schied der Ritter freundlich von uns mit den Seinen und ich gieng mit dem Vater in unser einsames Häuslein, worin die Mutter nicht mehr war.

Geistliche Lieder.



Das stille Kirchlein,

Tief im Herzen ist ein Drängen,
 Eine Thränenfülle,
 Oft thut sich bei stillen Klängen
 Auf die Herzensthüre weit,
 Und es strahlt ein Licht der Liebe,
 Und beschneit ein süßes Bild;
 Daß mir immer doch so bleibe
 Wie mir ist, wenn ich's anschau!

Gleich der Thür an der Kapelle,
 Wo der arme Wanderer ruht,
 Sich bei solcher Gnadenhülle
 Auf des Innern Miegel thut,
 Und es ist das Bild zu schauen
 In des Herzens klarem Schein,
 Alle Menschen könnt's erbauen,
 Blickten sie in diesen Schein.

Aber nur in deiner Kammer
 Darfst du dich des Schatzes freun,
 Wie des Bergmanns stillen Hammer
 Einsam wird der edle Stein.
 Wohl beim Wandel soll es zeigen,
 Daß die Gnade widerfuhr,
 Doch von manchem mußt du schweigen,
 Fuhr' es leuch' in Demuth nur.

Wenn dir in den Kirchen strahlt
 Der Altäre Kerkenschein,
 Schöner jedes Bild sich malt,
 Dessen dort sich Fromme freun,
 O da fällt man feig nieder,
 Denkt des Bilds, mit uns getraut,
 Denn das alles strahlt nur wider
 Was das Herz in sich geseut.

Kußt du's gleich in's Herz verschließen,
Wie ihr Lieben eine Braut;
Wenn sich zwei in Liebe grüßen,
Haben sie sich's anvertraut.
Nur wer auch solch. Bild gesehen,
Wer in sich davor gekniet,
Kann das leise Wort verstehen,
Das am innern Licht' erblüht.

2.

Der freie Himmel.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wer wohlgemuth, mit frommen Schritt,
Hinaus in Gottes Garten tritt,
Dem ringen, in der Mutter Schoss,
Die Schmerzen allgemach sich los.
In Dürsten quillt,
Was Jammer stillt;
In Wellen stürzt, in Flammen springt,
Aus Wolken träuft,
In Saaten reift,
Was heilend jede Wunde schließt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Begrüßt der junge Morgenstrahl
Mit Liebeskuß das Felsenthäl,
Liebt mit dem ersten Sonnenheiß
Die Freud' in Menschenherzen ein.
Auf duft'ger Au',
Im Perlenthau
Erglänzt des guten Vaters Bild;
Auf Strahlendöhen
Im Morgenroth
Tönt seine Stimme leis' und mild;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn Liebessehnen dein erblüht,
Der Busen schmilzt, das Auge glüht,

Da hüllt im fargberngten Raum
Das übervolle Herz sich kaum.
Wo Lust und Klang
Und Waldes Sang
Der Liebe Wundermärz erzählt,
Da will's hinaus
Und hat zum Haus
Die weite Welt sich auserwählt;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Da fällt vom Auge jedes Band,
Auch von der Meiser fernem Land
Sinkt vor dem angethanen Blick
Der Schleier jeglicher zurück;
Was dunkel war,
Strahlt wunderbar.
Trotz sehn' ich mich aus engem Haus,
Aus Kerkergruft
Nach Himmelsluft,
So oft nach Feld und Wald hinaus,
Und möcht' im Freien immer leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn von des Abendhimmels Rand
Ein Engel mild herabgewandt,
Zur Erde schetnd Rosen streut,
Da ist wohl auch, was Menschen freut,
Und wenn er geht,
Und wenn verweht
Des Kranzes letzter Schimmer leucht,
Zerstiebt das Herz
In Bonn' und Schmerz,
Und betet an und weint und schweigt;
Drum möcht' ich gern im Freien leben.

Im Freien ist das rechte Leben!
Wenn Sternentlichter rings erblühen,
Und Palm und Blätter Finken sprühen,
Wenn sich des Mondes bleiches Licht
Auf Zweigen wiegt, in Wellen bricht,
Und Geisterreich
Im Dammerschein

Berüherwallen Hand in Hand,
Fühst Ahnung da
Uns freundlich nah
Des vollen Lichtes herrlich Land;
Drum mag ich gern im Freien leben.

Im Freien ist auch süß das Sterben!
Wenn Palme mir das Haupt umwehn,
Und Strahlen auf und niedergehn,
Und ich ins ewig reine Blau
Wie in ein Meer von Sonnen schau,
Da bebt die Brust
In Himmelsluft,
Und an der Strahlen goldnem Band
Sank' ich so gern
Zum nächsten Stern,
Hinab ins unbekannte Land. —
Ach! könnt ich einst im Freien sterben.

Ja süß muß sich's im Freien sterben!
Wer kämpfend unter Schwertern sinkt,
Daß Stum und Blat sein Herzblut trinkt,
Der lehrte froh sein bleich Gesicht
Zum Himmel, bis das Herz ihm bricht.
Ja, lichter Tod!
Wenn Vorpurroth
Das Leben aus in Strömen rinnt,
Daß Rosen schön
Bei Lilien stehn.
Beglückt, wer solchen Tod gewinnt!
Wohl möcht' ich solchen Tod auch sterben!

3.

T o d e n f e i e r.

Was läuten und die Glocken?
Sie läuten ertönd Klang,
Den Fioz um Brust und Lebern!
Sie läuten Grabgesang.

Sie läuten Tobtenfeier,
Sie läuten Klag und Schmerz.
Heut weht ein schwarzer Schleier
Um manch gerissnes Herz.

Ich will mit dir mein Herz
Still in ein Bethaus schieben,
Ich will in meinem Schmerze
Vor meinem Vater lairen.

O weh, die Wunden bleiben
Und treuer Kämpfer Tod,
Sie schütten ein, die Felder,
Vom eignen Blute roth.

Ihr Herzen, treu und rein,
Ihr Herzen, fromm und kühn!
Nehmt hin die Aranen' Meins,
Nehmt meine Liebe hin!

Mit eurem Christenmuths
Errangt ihr ewigen Ruhm,
Aus eurem Herzensblute
Sprießt und mancher edle Blum.

Ihr habt mit heiligem Triebe,
Ihr Lieben, und geliebt,
Das ist die rechte Liebe,
Die Blut zum Opfer giebt.

Ihr seyd uns nicht gekorben,
Ihr seyd uns ewig nah;
Die Kron habt ihr erworben,
Heil euch und Gloria!

4.

G e b e t.

Bedenk' ich deine große Thuer,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heißer Scham und Reue
Und preiß' in Demuth deine Huth.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdisch und verwestlich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmlisch auch und ewig doch.

O Vater! deine große Liebe
Wie kann ein Mensch sie hier verstehen?
Sieh, daß ich mich in Demuth liebe,
Den Weg, den du mich leitest, gehn.

Sieh, daß ich dir nicht widerstrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umziehen,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieser Erde bin.

Sieh, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen heiligen Geist,
Und zeig mir von Himmels offen,
Wenn mir der Tod das Kreuz verleiht.

Sieh, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber wehn,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jesu Kreuz und Sterben sehn.

Und daß ich nimmer müßig schwanken,
Wenn mir der Erde Reichthum blinzt;
Laß mich von deinem Weg nicht wanken;
Wo mir am Ziel die Palme winkt.

5.

T r o s t.

O Sorge, die mich niederbrückt,
O Sorge weiche fern,
Mein Vater, der die Lilien schmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaist,
In Tisch und Kammer lerr,
Mein Vater, der die Wäglein speist,
Der läßt mich nimmermehr.

Was ist denn noch, das mich betrübt
Diesseit der stillen Gruft?
Ich weiß, daß mich der Vater liebt
Und einst hinüber ruft.

Dort werd ich meinen Heiland sehn,
Am Thron der Gnaden knien,
Dort werd ich mehr als hier verkahn,
Dort werd ich schöner blien.

Ein Stündlein noch, dann ist er aus,
Der Traum, der Leben heißt,
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Mein Geist, selger Weis.

6.

E r g e b u n g.

Herr ich will gerns leiden,
Was deine Hand mir giebt,
Will herzlich gerns meiden,
Was sonst mein Herz geliebt.

Gieb mir ein heilig Herz,
Gieb einen neuen Geist,
Der dich in Freud und Schmerz,
Im Tod und Leben preißt.

Und gib mir festen Muth;
Gieb Trost auf Erden schon,
Daß mir kein Zweifel raube
Die ew'ge Strafenkron.

Daß ich mit Freuden bringe
Durch Leid und Schmerz und Noth,
Daß ich mein Herz bezwingen
Und Teufel, Tod und Tod.

Dort, Herr, vor deinem Thron
In Jäh' und Herrlichkeit,
Dort ist auch mir die Krone,
Die Stätte schon bereit.

Hier wein' ich manche Thräne
In bitterer Schmach und Pein,
Dass werden Perlen, schöner,
In meiner Krone seyn.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Fichte winkt mir schon!
Wie scheint die weiße Weide,
Wie blüht die Eichenkron!

O! Paradiesgarten,
Und fromme Set'ge drinn,
Laß mich nicht lange warten,
Herr, nimm mich auch dahin.

7.

Die heiligen Klänge.

Wenn durch der Kirche Folge Bogen
Ein Lied von frommen Lippen schwebt,
Und überkrönt von Orgelbogen,
Das Herz in tiefen Schauern bebt,
Dann ruht in des Erbarmers Schoos
Die gläub'ge Seele fesselt's.

Und wenn des Abends rothe Heile
Die stille Klause lieblich mahlt,
Und mancher Sterbende der Seele
Mit ahnungsvollem Schein durchstrahlt,
Dann blüht bei leisem Jitterschlag
In tiefer Brust ein neuer Tag.

Noch wenn mit ihrem Sonnenlächeln
Die Lieb' ein frommes Herz beglückt,
Und mehr als Mond und Bienenlächeln
Ein reiner Gruß von ihr entzückt,
Ein heil'ger Klang ist dann die Welt,
Wom Paradieseschein erheut.

DER MORGEN.

(Psalm.)

Es rauscht der blüthenvolle Wald,
Aus Nachtgewölken schwebt der schneude
Der Cherubim.

In seinem Herzen ruht die Welt,
Sein Busen thut in vollen Schlägen,
Die Schöpfung jauchzt.

Und seine Purpurfüße ruhe
Im heil'gen Regenbade flammend, —
Er athmet Licht.

Im tiefem Walde jauchzt das Roth,
Zum Himmel steigt die Lerche wirbelnd,
Und singet Lob.

Du rauscht, Kiloater, mein Gesang
Daß du den Schöpfers deines Engels
Uns jagest.

Du hast ihn köstlich angethan;
Es schmücken reiche Morgenflammen
Das reine Haupt.

Zum Kampf, zur Arbeit, zum Genuß
Besetzt der hohe Himmelsthor
Den Lebenslohn.

DAS KREUZ.

Die Blide hebt aus dunkelm Thränenhale
Der kummermüde Pilger fromm empor,
Ihm steht, umwandelnd heil'ge Todtenmale,
Der Gottmensch als Erlöser blutend vor.

Umjaßt vom letzten, matten Abendstrahl,
Gebete sendend zu des Heilands Thron,
Will ihm vor sel'gem Schauern, süßem Begehren
Die tiefbewegte Seele schier vergehen.

Was er gelitten, denkt er, was genossen,
Was er gesündigt, und was gedüßt,
Die Rosen ihm auf Heilenswegen sprossen,
Der Gnade Quell der Wüste Wuth durchkieselt,
Wie, ist der Tag im Morgen gleich verfloßen,
Aus seinem Drangsal dennoch Segen spricht,
Und wie der Herr unendlich im Vergessen,
Ob freudlos auch die Herzen widerstehen.

Ihn, der nur lieben kann und nimmer hoffen,
Der sich im Martirtode uns verkündet,
Den Gott, der durch sein irdisches Erblassen
Die ew'gen Himmelsfreuden uns genähert,
Den, steht er sich, mit Händen zu erfassen,
Will lieblich fühlen, den das Herz verehrt,
Und eilt das Kreuz anbetend zu erhöhen,
Ein Sinnbild seiner und des Heilands Weh'n.

IO.

Auf der Reise:

Zum Geburtstag der Frau v. Gräfinberg, geb. v. Walberg. Den 15. Decemb. 1815. *)

Ein Pilger zieht im weiten Land,
Er klopf't an mancher Thür;
Was Schönes seinem Blick entwand
Schwebt seinem Geiste vor.

Er trägt und hegt es im Gemüth,
Das Liebes ihn erseut,
Es labt ihn wie ein altes Lieb
Aus seiner Knabenzeit.

*) Die gezeichnete Stifterin einer zu Karlsruhe blühenden weiblichen Erziehungs-Anstalt mußte die nächste Leitung derselben ausüben, um die Erziehung der beiden Prinzessinen von S. A. H. des Großherzogs von Baden zu übernehmen.

Nach immer vorwärts geht der Weg,
Indeß man rückwärts denkt,
Wohin sich Brücke nicht noch Steg
Und keine Straße lenkt.

Doch vorwärts, rückwärts, Alles schließt
Die sel'ge Ewigkeit,
Die Dazwischenzeit und die Zukunft gleicht,
Wenn man sich der gewiebt.

Zur Rechten nicht noch Linken schaut,
Wer treu das Eine meint.
Nur Eins ist Noth, o Gottesbraut,
Daß hell die Lampe scheint.

Laß deine Augen fromm und klar
Und Hill die Erde tren,
Zieh frohlich in das neue Jahr,
Ins neue Leben ein.

Du krankst Ihn ja, du haßt Ihn doch,
Der nimmer von dir weicht,
So schwer ist unsres Meisters Joch
Und ach, so wunderleicht!

Dein Garten blüht in seiner Zeit,
Er ist so lieb und mild,
Die Blümlein trinkt er aus der Zeit,
Die ewig labend quillt.

Wir treiben unsre Pilgrimschaft
Und wandern gläubig fort,
Uns bindet eine Lieb' und Kraft
Auch an dem fernsten Ort.

Wir finden uns gewiß am Ziel,
In unsres Vaters Haus,
Und ruhn an Wägen, rauch und kühl,
In Jesu Wunden aus.

II.

Am Elisabeths = Tage 1810.

O Dir der deutschen Frauen,
Preis dir, Elisabeth,
Die sonder Schen und Grauen
Zur Bitterpforte geht,
Um dort mit harten Händen
Den Armen Brod zu spenden.

Der Heiland, der mit ihnen
An deiner Pforte stand,
Hat in den frommen Nienen
Den frommen Sinn erkannt;
Was du gethan den Brüdern
Wollt es in Eied anwies-an.

Er ließ nicht unergolten
Das ihm geweihte Herz;
Denn als dein Herr gescholten
Und du vergingst in Schmerz,
War er mit Wundern kräftig
Zu deinem Trost geschäftig.

Wie durch des Priesters Worte
Die Wandlung wird vollbracht,
Erlebe man an der Pforte
Des reinen Weibes Nacht,
In deinem frischen Schooße
Erblüht die Wunderrose.

Und nun auf den Altären
Dein heil'ges Bildniß steht,
Die Stäubigen verehren
Dich freudig im Gebet,
Patrons, mit Gebeten
Wollt uns im Licht vertreten.

Der Feigenbaum.

Nach dem Evangelio des Sonntags Jubilate.

Nimm, Gärtner, diesen Feigenbaum
Und wirf ihn aus dem Garten,
Ich gönne ihm länger keinen Raum
Und mag nicht länger warten.
Ich komme schon so manches Jahr
Und keine Frucht wird offenkundig.

Der Gärtner spricht mit weiser Huld:
Laß noch ein Jahr vergehen,
Herr, diesmal trage noch Geduld,
Und laß ihn ferner stehen;
Ich will ihn pflegen, still und treu,
Ob endlich uns die Frucht erfreut.

Du, Sohn, der ewig uns vertritt
Mit brünstigen Gebeten,
Der an dem Delberg für uns litt,
Sich martern ließ und tödten,
Wir hören dein Gebet und Wort,
O Hohenpriester, bete fort.

Du milde Gärtner, Jesus Christ,
Du wirfst uns nicht veräumen,
Und weil du so geduldig bist
Kann mancher Zweig noch keimen,
Der Garten, welcher dich erfreut,
O Heiland, ist die Christenheit.

Der Born des Richters, welcher droht,
Er mag uns zwar erschrecken,
Doch wissen wir, vom ew'gen Tod
Kann uns dein Wort erwecken.
Du ladest ein, treibst Keinen fort
Und gönnest Jedem Zeit und Ort.

Laß Keinen von uns unbefucht,
Wir fühlen schon dein Wehen,
Laß uns in Blüten und in Frucht,
Wann du wirst kommen, stehen.

Viel Zweiglein, jung und frisch und grün,
Bergelien, Gärtner, dein Bemühen!

13.

Am Bassen

Witz 1816.

Laß legen sich die Ungebildt,
Der Stille, Herz, nur Rille!
Dort oben waltet Waters Quil,
Der reizt sich Dein Wille.

Was schaust du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles Still und Stumm
In einer dunkeln Pfote.

Wir werden alle Stumm und Still
In unsre Gräber ziehn,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungebildt,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Waterquilt,
Das einig bringt die Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe legen,
Wird uns ein Regen heiß und klar
Im fernem Aufgang legen.

Da stillt sich Durst und Ungebildt
In seinen rothen Gluthen,
Da will des ruh'gen Waters Quil
In Strömen niederfluthen.

Drum sey nur Stille, Herz, sein Still,
Bald legen sich die Wellen,
Der Kües hat und geben will
Nicht deine Nacht erhellen.

A b s c h i e d.

Und hiermit Lied am Ende:
Nur dieses noch zum Schluß,
Daß ich an Euch mich wende
Mit treuem Abschiedsgruß,

Ihr Freunde, nah und ferne,
Die Ihr manch Lied gesandt,
Wie drückt' ich Euch so gerne
Beim Becher froh die Hand.

Ihr Jungen und Ihr Alten,
Bewahrt Euch frisches Blut,
Damit wir uns erhalten
Den freien Dichtermuth.

Und wer im Rücken sunden,
Was ihm verlohren war,
Ihr Kranken, Ihr Gesunden
Freu't Euch ein ganzes Jahr!